

LandInForm

Magazin für Ländliche Räume

AUSGABE 1.17

Neues Zuhause ländlicher Raum _ 09

Das fahrende Bürgerbüro _ 40

Diplomarbetsbörse Regionalentwicklung _ 42



Kultur setzt Impulse

Inhalt



Seite 09 __
Neues Zuhause ländlicher Raum



Seite 40 __
Das fahrende Bürgerbüro



Seite 42 __
Diplomarbeitsbörse Regionalentwicklung

Für das Netzwerk

INSIDE

- 05** __ LandInForm Spezial 7 erschienen
- 05** __ Sieger des DVS-Wettbewerbs ausgezeichnet

DAS WAR

- 06** __ Fachkräfte für die Region – aber wie?
- 06** __ EIP: Baumaufzucht im Glas
- 07** __ ELER neu starten!?
- 08** __ Schulung für Regionalmanager

DAS KOMMT

- 08** __ Fundraising für kleine, regionale Projekte
- 09** __ **Neues Zuhause ländlicher Raum**
Der Frage, wie Integrationsarbeit gelingen kann, möchte die DVS im Rahmen eines Transferbesuchs im Juni 2017 in der LEADER-Region „Marburger Land“ nachgehen.
- 09** __ Brücken von EIP-Agri zu Horizon 2020 schlagen

Im Fokus

EINFÜHRUNG

- 10** __ INTRO
- 12** __ Kultur auf dem Land
- 14** __ Alle brauchen Kultur – Essay

THEORIEN UND ANSÄTZE

- 15** __ Jugendfähige Traditionen? – Interview
- 16** __ Kulturpolitik strategisch gestalten
- 18** __ Kultur professionell organisiert?
- 20** __ Eine Servicestelle für Kultur
- 22** __ Lernende Kulturregion

PRAXIS

- 24** __ Was braucht Theater auf dem Land? – Interview
- 25** __ Im Walzer um die Linde
- 26** __ Ateliers statt Leerstand
- 28** __ Los Angeles, Tokio, Blaibach
- 30** __ Abenteuer Land-Theater
- 32** __ Groß, laut und tolerant
- 33** __ Klassik am See



ab Seite 10 —

Kultur setzt Impulse

Ob Tanz in den Mai, Martinsfeuer oder Weinfeste – kulturelle Erlebnisse können unser Bild von Heimat prägen. Andere Kulturveranstaltungen ermöglichen es, sich mit aktuellen Themen auseinanderzusetzen, etwa das Dorftheater. Kultur im ländlichen Raum kann also Altvertrautes mit Neuem verbinden – und so maßgeblich das Lebensumfeld gestalten.

Aus der Praxis

- 34 __ Die mit dem Verbraucher reden
- 36 __ Fehmann auf neuen Wegen
- 38 __ Aktiv im Boden- und Gewässerschutz
- 40 __ **Das fahrende Bürgerbüro**
Bürgernahe Verwaltung – in Wittstock/Dosse wird das wörtlich genommen. Seit 2012 können sich die Bürger auch in entlegenen Ortsteilen sicher sein, dass einmal im Monat der mobile Bürgerservice vorbeikommt.

Perspektiven

BILDUNG UND FORSCHUNG

- 44 __ Erfolgsfaktoren für barrierefreies Reisen

PARTNER UND EXPERTEN

- 46 __ **Erste Halbzeit: Wo steht EIP-Agri?**
Seit 2014 soll EIP-Agri frischen Wind in die europäische Agrarforschung bringen, indem Praktiker und Wissenschaftler gemeinsam an Projekten arbeiten. Noch liegen keine Ergebnisse vor, doch ein Blick darauf, wie sich der neue Förderansatz entwickelt, lohnt sich.

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 48 __ Wohnsitzauflage für ländliche Entwicklung? – Interview
- 49 __ Die Position: Muss es immer Tourismus sein?

Forschung trifft Praxis

- 42 __ **Diplomarbetsbörse Regionalentwicklung**
Studierende suchen sich für Abschlussarbeiten mitunter gerne Praxispartner und Untersuchungsregionen aus – allerdings durchaus mit unspezifischen oder praxisfernen Fragestellungen. Darum bringen in Niederösterreich Akteure aus der Regionalentwicklung ihre eigenen Themen auf den Markt.

Service

- 50 __ angelesen
- 51 __ angekündigt
- 52 __ Termine



Liebe Leserinnen und Leser,

Kultur im ländlichen Raum kann vieles sein: die Kneipe, die nur einmal die Woche ein festgelegtes Gericht anbietet und trotzdem Kult ist, die selbstorganisierte Dorfdisko, jahreszeitliche Feste – mit großem Feuer oder viel Musik. Vieles läuft in Eigenregie und ist „von außen“ nicht auf den ersten Blick erkennbar. Einmal steht die Landschaft im Vordergrund, ein anderes Mal die Tradition und manchmal einfach der Treffpunkt und viel Bier. Getragen werden die Aktivitäten von Vereinsstrukturen – oder gut verankerten Jugendlichen. Die Aktivitäten sind durchaus identitätsstiftend, Außenstehende brauchen jedoch manchmal Zeit, um Zugang zu finden.

Allerdings steht das Überraschende, neue Impulse Setzende meist nicht im Vordergrund. Aber es ist auch wichtig, neue Themen in die Diskussion zu bringen. Die Frage, die sich aufdrängt, ist: Wie kann Kultur als zusätzliches, öffentlich zugängliches Angebot ins Dorf oder in die Region kommen?

Beispiele wie das Künstlerdorf Kalbe in Sachsen-Anhalt zeigen, was möglich ist (Seiten 26/27). Oft sind wenige Aktive, die den Mut aufbringen, sich in einem dörflichen Umfeld – im besten Sinne – zu exponieren und dabei andere mitreißen, der Kern des Erfolges. Unter anderen Rahmenbedingungen geht die Region Schwäbische Alb einen neuen Weg. Sie will regionale Kulturangebote über kommunale Grenzen hinweg entwickeln sowie Bürger und Bildungseinrichtungen dabei einbinden (Seiten 22/23): also Vorhandenes verknüpfen und Ressourcen bündeln, um etwas Neues entstehen zu lassen.

Geld ist in allen Fällen knapp. Auch wenn einzelne Modellregionen gefördert werden oder Stiftungen Projekte tragen, mangelt es doch an finanzieller Unterstützung in der Fläche. So fehlt häufig ein wirkungsvolles Kulturmanagement, das Angebote kombiniert, Werbung betreibt und die überwiegend ehrenamtlichen Kulturakteure unterstützt. Dabei kann Kultur doch dazu beitragen, sich anders zu erleben – und eine gute Form dafür sein, sich mit gesellschaftlichen Entwicklungen auseinanderzusetzen. Keine schlechte Option heutzutage.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen und die eine oder andere Anregung.

Jan Swoboda

Impressum

LandInForm –
Magazin für Ländliche Räume
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 12500 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und
Ernährung (BLE), Bonn
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
(DVS),
Redaktion: Anja Rath, Isabella Mahler,
Andrea Birrenbach, Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P.)

Titelbild: Egbert Krupp /
Tegernseer Tal Tourismus GmbH
Rückseite: Rainer Sturm / pixelio.de

Für diese Ausgabe haben uns die Tegernseer Tal
Tourismus GmbH, die Föhr Tourismus GmbH und
die Schwarzwald Tourismus GmbH freundlicherweise
Fotos zur Verfügung gestellt. Vielen Dank dafür.

Gestaltung: MedienMélange: Kommunikation!
www.medienmelange.de

Druck: Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG,
Frankfurt am Main

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn
Telefon: 0228 6845-3461, -3974, -3435, Fax: 0228 6845-3361
E-Mail: landinform@ble.de,
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als PDF-Datei unter
www.land-inform.de

Anmerkungen der Redaktion:

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung
der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte
und Abbildungen wird keine Haftung übernommen.

Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine Genehmigung
zur Zweitverwertung auch in Auszügen in Wort, Schrift und
Bild erteilt die Redaktion gern gegen Nennung der Quelle und
Belegexemplar.

Als Zugeständnis an die Lesbarkeit der Texte haben wir uns darauf
geeignet, alle Personengruppen in männlicher Form anzugeben.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische Union
im Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) gefördert.
Zuständige Verwaltungsbehörde: Bundesministerium für Ernährung
und Landwirtschaft (BMEL)

Kürzel der DVS-Autoren:

Andrea Birrenbach: abb, Jan Freese: jaf, Stefan Kämper: stk,
Simon Keelan: sik, Moritz Kirchesch: mok, Isabella Mahler: ima,
Stephanie Müller: stm, Dagmar Nitsch: dan, Natascha Orthen: nao,
Jost Pütz: jop, Anja Rath: arh, Christian Rößler: chr, Bettina Rocha: ber,
Jan Swoboda: jas, Anke Wehmeyer: awr, Monika Wohler: mow

Neues aus der DVS



LANDINFORM SPEZIAL 7 ERSCHIENEN

Das neue LandInForm Spezial „Gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft“ stellt vielfältige Ansätze vor, wie neue Brücken zwischen landwirtschaftlichen Erzeugern und Konsumenten entstehen können. Anhand einzelner Porträts zeigen wir individuelle Wege: Betriebe, die Solidarische Landwirtschaft betreiben, Höfe in gemeinschaftlichem Eigentum und Landwirte, die Verbraucher durch pfiffige Aktionen wie Crowdfunding oder Kuh-Leasing an sich binden. Gemeinsam ist allen: Risiken werden auf mehrere Schultern verteilt, Verbraucher bestimmen mit, wie ihre Lebensmittel erzeugt werden und Betriebe haben dadurch eine Chance, sich vom Weltmarkt zu entkoppeln. [ber]

i

SERVICE:

LandInForm Spezial kann unter www.land-inform.de heruntergeladen werden und ist kostenfrei bestellbar unter dvs@ble.de.

Die Freude der Erstplatzierten vom Bürger- und Kreativhaus „Zur alten Mühle“ in Brandenburg war groß.

SIEGER DES DVS-WETTBEWERBS AUSGEZEICHNET

Bis zur letzten Minute wussten sie nicht, wer es bis ganz oben auf's Treppchen geschafft hatte. Als Sieger des DVS-Wettbewerbs „Gemeinsam stark sein 2016“ durfte sich schließlich das Bürger- und Kreativhaus „Zur alten Mühle“ in Brandenburg feiern lassen.

Die Aktiven dieses Projekts wurden beim Abendempfang des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) auf der Internationalen Grünen Woche in Berlin ausgezeichnet. BMEL-Staatssekretär Dr. Hermann Onko Aeikens und BLE-Präsident Dr. Hanns-Christoph Eiden gratulierten den Gewinnern. Am Wettbewerb nahmen insgesamt 24 Projekte aus zwölf Bundesländern teil. Welche Projekte gewinnen sollten, hatten die LEADER- und ILE-Akteure aus der gesamten Republik bestimmt, per Online-Abstimmung und Twitter.

Die meisten Stimmen waren auf das Bürger- und Kreativhaus „Zur alten Mühle“ in der brandenburgischen LEADER-Region Märkische Seen entfallen. Dieses Projekt verwandelte eine innerörtliche Brachfläche im Ort Bruchmühle zum kulturellen und sozialen Mittelpunkt des Dorfes. Das Bürgerhaus und das dazugehörige

Grundstück bieten nun Raum für ein gemeinschaftliches Leben im Ort, für gesellschaftliche Aktivitäten und die kulturellen Interessen der Bürger.

Der zweite Platz ging an die Dorfgemeinschaft Neustadt in Niedersachsen. In einer Genossenschaft engagieren sich in diesem Projekt mehr als 300 Einwohner, um den Betrieb der örtlichen Traditionsgaststätte aufrechtzuerhalten. Den dritten Preis erhielt die Seniorengemeinschaft Kronach im Frankenwald. Diese Selbsthilfegemeinschaft koordiniert das soziale Engagement von mehr als 750 Mitgliedern im Landkreis Kronach. Der Publikumspreis, der erstmals über eine Twitter-Abstimmung vergeben wurde, ging an das Musik- und Tanzprojekt „VielHarmonieTanz“ aus dem Erzgebirge. Über klassische Musik werden in diesem Projekt Kinder, Jugendliche und Erwachsene zusammengebracht. [abb]



Alle Projekte, die am Wettbewerb teilgenommen haben, werden in der Wettbewerbsbroschüre ausführlich vorgestellt. Sie steht als Download zur Verfügung und kann kostenlos bei der DVS (dvs@ble.de) bestellt werden.

i

SERVICE:

Weitere Informationen: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/wettbewerb

KONTAKT:

Stefan Kämper, DVS
Telefon: 0228 6845-3722
stefan.kaemper@ble.de

Das war

FACHKRÄFTE FÜR DIE REGION – ABER WIE?

Antworten auf diese Frage bot eine Fachexkursion ins Erzgebirge, zu der die DVS und die Wirtschaftsförderung Erzgebirge (WFE) im Dezember 2016 gemeinsam einluden.

Die WFE ist die treibende Kraft bei der Fachkräftesicherung im Erzgebirge und unterstützt Unternehmen dabei, Fachkräfte zu gewinnen: mit einem umfangreichen Regionalmarketing unter der Dachmarke Erzgebirge, einem regionalen Fachkräfteportal und Events wie dem Pendleraktionstag oder Hochschulkontakt- und Ausbildungsmessen. Außerdem koordiniert die WFE die Fachkräfteallianz Erzgebirge, ein Netzwerk, in dem sich auch die LEADER-Regionen im Erzgebirge austauschen.

Die Exkursion führte die Teilnehmer der Veranstaltung zu vier mittelständischen Unternehmen in der Region, die die Angebote der WFE annehmen und wertschätzen. Bei der Fachkräftegewinnung stehen aber auch die Unternehmen selbst in der Verantwortung: Sie müssen sich überlegen, wie sie potenzielle Arbeitnehmer ansprechen können, etwa mit familienfreundlichen Arbeitszeitmodellen und Offenheit gegenüber Menschen mit Handicap.

Ergänzend stellten weitere Regionen ihre Konzepte in Vorträgen vor. Die „Coburg Stadt und Land aktiv GmbH“ setzt viele Projekte zur Fachkräftegewinnung gemeinsam mit Partnern aus dem Wirtschaftsbe- reich um. Ergebnisse der Zusammenarbeit sind eine Onlinedatenbank und ein Booklet, in denen Initiativen für das Personalmanagement in Unter- nehmen zusammengefasst wurden. Das Partner- Netzwerk veranstaltet zudem regelmäßig ein Karriere- Wochenende, bei dem potenzielle Neubürger die Unternehmen der Region kennenlernen können.

Einen Einblick in Projekte, die mit LEADER-Mitteln gefördert wurden, erhielten die Teilnehmer bei einem Workshop. Eine anschließende Diskussion über die Möglichkeiten der Fachkräftesicherung mit LEADER ergab: Es ist wichtig, dass keine Doppelstrukturen geschaffen werden, die mit Angeboten anderer Einrichtungen konkurrieren. Die Stärken von LEADER liegen im Standortmarketing und in der Vernetzung. [stm]

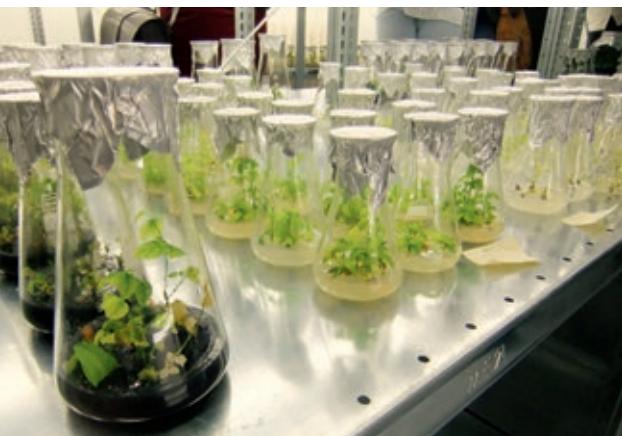


Besuch bei „Norafin Industries“: Das Unternehmen hat sich eine Strategie überlegt, um sich Fachkräfte zu sichern.



SERVICE:
Infos und Dokumentation
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/fachkraefte

KONTAKT:
Stephanie Müller, DVS
Telefon: 0228 6845-3998
stephanie.mueller@ble.de



Im Projekt „Trees4Streets“ wird eine neue Aufzucht von Straßen- und Alleebäumen erprobt. Sie beginnt im Labor.



KONTAKT:
Bettina Rocha und
Natascha Orthen, DVS
Telefon: 0228 6845-3882, -3268
bettina.rocha@ble.de
natascha.orthen@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip

EIP: BAUMAUFZUCHT IM GLAS

Am 1. und 2. Februar 2017 trafen sich EIP-Innovationsdienstleister zum vierten Workshop in Berlin und Potsdam.

Der erste Tag führte die Innovationsdienstleister (IDLs) zu zwei EIP-Projekten von Operationellen Gruppen (OGs). Beim Projekt „Trees4Streets“ erprobt eine OG aus verschiedenen Baumschulen und der Humboldt-Universität zu Berlin eine neue Aufzucht von Straßen- und Alleebäumen, die vier bis sieben Jahre kürzer dauern soll als die herkömmliche: Sie beginnt in vitro, also im Glas. Die OG „Optimierung der ökologischen Schweine- und Sauenhaltung in Brandenburg durch Innovation im Bereich Haltung und Fütterung“ möchte die Attraktivität und Wirtschaftlichkeit ökologischer Schweine- und Sauenhaltung steigern, beispielsweise durch eine optimale Nährstoffversorgung bei der Fütterung mit hofeigenem Futter. Die Teilnehmer des Workshops konnten den Schweinestall besuchen und die Haltungsform diskutieren. Der zweite Tag diente dem Austausch unter den deutschen IDLs; außerdem stellte Johanna Stieblehner ihre Arbeit als IDL in Österreich vor. Zudem erläuterte Inge van Ost von der Europäischen Kommission die Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen OGs und anderen Akteuren innerhalb des EU-Forschungsrahmenprogramms Horizon 2020. [nao]

ELER NEU STARTEN!?

„Vollbremsung für Bürgerprojekte – ausufernde Bürokratie lähmt ländliche Entwicklung. Plädoyer für einen ELER-Neustart“ lautete der Titel einer Veranstaltung im Rahmen des diesjährigen Zukunftsforums. Sie zielte auf ein sensibles Thema ab, das vielen unter den Nägeln brennt.

Über 200 Besucher aus Praxis, Politik und Verwaltung kamen Ende Januar 2017 im Rahmen des Zukunftsforums ländliche Entwicklung in Berlin zu einer Veranstaltung, zu der die DVS, die Agrarsoziale Gesellschaft e.V. (ASG) und die Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen (BAG LAG) eingeladen hatten.

Dass es den Veranstaltern nicht darum geht zu polemisieren, betonte Dr. Juliane Rumpf, Vorsitzende der ASG, in ihrem Grußwort: Die Veranstaltung könne vielmehr als kritischer Diskussionsbeitrag gesehen werden. Dass insbesondere private und ehrenamtliche Projektträger zunehmend von den bürokratischen Hürden im Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) überfordert sind und die Lust am Mitgestalten verlieren, wurde im Verlauf dieser Veranstaltung deutlich. Die Veranstalter plädierten daher für einen ELER-Neustart mit einer angemessenen Förder- und Kontrollphilosophie sowie deutlich weniger Regeln.

Fördererfahrungen

Was auf dem Spiel steht, veranschaulichte Hartmut Berndt von der BAG LAG: Er verwies auf die Erfolgsgeschichte und die Chancen des LEADER-Ansatzes, der gerade seinen 25. Geburtstag feiert. Gleichzeitig machte er deutlich, dass es Gründe gibt, nicht nur ausgelassen zu feiern. Denn LEADER sei mit der Zeit immer komplizierter geworden und überbordende Kontrollen erzeugten auf verschiedenen Ebenen ein Klima der Angst. Dies zeige beispielsweise eine Umfrage, die die BAG LAG unter den LEADER-Aktionsgruppen durchgeführt hat.

Zu einer ähnlichen Einschätzung kam auch das Sächsische Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft (SMUL). Es plädiert im viel beachteten Papier „Neuausrichtung der ELER-Förderung nach 2020 (ELER-RESET)“ für einen Neustart mit einfacherem Rechtsrahmen, verhältnismäßigen Kontrollen,

Ergebnisorientierung und einer Kultur des Vertrauens (siehe auch LandInForm-Ausgabe 4.16). Das SMUL brachte seine Sicht als Verwaltungsbehörde für Gestaltung und Umsetzung des ELER in die Veranstaltung ein: Karin Appler begründete den erforderlichen Neustart damit, dass in der Vergangenheit durch neue Ideen oder angestrebte Vereinfachungen häufig vieles nur noch komplizierter wurde. Henning Kuschnig sprach zudem von einer Überfrachtung des strategischen Überbaus im ELER. Aus Sicht des SMUL benötigt der ELER eine neue Struktur.

Angeregt diskutieren

Nach dem Input standen sieben Fragen zur Diskussion in kleiner Runde. Zum Beispiel: „Wie gelingt eine Fokussierung auf die inhaltlichen Ziele der Förderung ländlicher Räume?“ und „Wie kann Entbürokratisierung in LEADER aussehen?“. Dazu entwickelten die Diskussionsrunden im Vorfeld formulierte Thesen weiter. So entstand zur Frage nach der inhaltlichen Fokussierung folgende These: „Die EU-Ebene gibt die übergeordneten Ziele vor. Die Bundesländer gestalten die Maßnahmenbereiche auf Programmebene. Sie müssen nicht den Querschnittszielen aus anderen Politikbereichen unmittelbar dienen, dürfen ihnen aber nicht widersprechen.“ Eine Entbürokratisierung von LEADER stellten sich Teilnehmer so vor: „Alle Regelungen und bürokratischen Kontrollen beschränken sich auf die Umsetzung der LEADER-Methode. Die inhaltliche Verantwortung trägt die Region und es werden kreative Gestaltungsspielräume geschaffen.“

Dabei ging es den Veranstaltern nicht darum, einen Konsens herzustellen. Sie wollten vielmehr die beteiligten Ebenen zusammenzubringen, einen ehrlichen Diskurs anstoßen und die Perspektiven der Teilnehmenden erweitern. Die Feedbacks haben gezeigt, dass dies gelungen ist – auch dank des lebendigen und offenen Formates, das durch ein Improvisationstheater unterstützt wurde. [stm]



Wie soll es weitergehen mit der Förderung ländlicher Räume? Beim Zukunftsforum diskutierten Vertreter aus Praxis, Verwaltung und Politik über Thesen für einen neuen ELER.



SERVICE:
Dokumentation einschließlich Audio-Mitschnitte:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/zukunftsforum

KONTAKT:
Stefan Kämper, DVS
Telefon: 0228 6845-3722
stefan.kaemper@ble.de

Das war



SCHULUNG FÜR REGIONALMANAGER

Zusatztermin aufgrund reger Nachfrage

Vom 7. bis 10. Februar 2017 fand die von der DVS angebotene Schulung zum dritten Mal statt, dieses Mal in Leipzig. Mit über 100 Teilnehmern war sie erneut ausgebucht. Deshalb bietet die DVS für alle, die sich weiter mit Handwerkszeug für die Regionalentwicklung ausstatten wollen, vom 16. bis 19. Mai 2017 in Berlin einen zusätzlichen Termin an. Die Teilnehmer können ein oder zwei von sechs unterschiedlichen Modulen besuchen. Es gibt sechs verschiedene Module zu den Themen: Moderation, Öffentlichkeitsarbeit, Social Media, Regionalmanagement klar definieren, Beratung von Projektträgern sowie Vergaberecht. Eine schnelle Anmeldung ist sinnvoll, da manche Module schnell ausgebucht sein werden. [awr]



SERVICE:

Programm und Anmeldung unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/schulung
Anmeldeschluss ist der 3. April 2017.

KONTAKT:

Stephanie Müller und Stefan Kämper, DVS
Telefon: 0228 6845-3998, -3722
stephanie.mueller@ble.de
stefan.kaemper@ble.de

Das kommt

VORMERKEN

JUN
2017

Transferbesuch Milch
Die DVS lädt zu einem Transferbesuch zur Vermarktung von Milch ein, der voraussichtlich im Juni 2017 in Süddeutschland stattfindet.

VERSCHOBEN

30.+31.
MAI

Berater beraten Berater
Der DVS-Workshop für Landwirtschaftsberater findet nun am 30. und 31. Mai 2017 in Mainz statt.

NOV
2017

Der Termin für das bundesweite LEADER-Treffen musste verschoben werden: Das Treffen wird im November 2017 stattfinden.



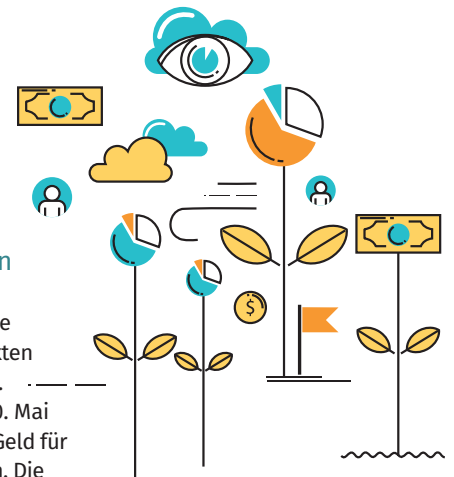
SERVICE:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen

FUNDRAISING FÜR KLEINE, REGIONALE PROJEKTE

Workshop am 29. und 30. Mai 2017 in Göttingen

Viele Regionen in Deutschland stoßen immer wieder an ihre Grenzen, wenn es um die Finanzierung von kleinen Projekten geht – insbesondere im sozialen oder kulturellen Bereich. Deshalb geht die DVS mit einem Workshop am 29. und 30. Mai 2017 in Göttingen der Frage nach, wie durch Fundraising Geld für derartige Projekte in der Region zusammenkommen kann. Die Teilnehmer sollen von Hintergründen, Facetten und vor allem Möglichkeiten des Fundraisings außerhalb von LEADER erfahren. Neben allgemeinem Input zur Frage, was Fundraising ist und was man dafür benötigt, ist der Workshop Praxisarbeit: Auf der Grundlage eigener Beispiele, die die Teilnehmer in den Workshop einbringen können, wird ein gemeinsamer Fundraising-Fahrplan erstellt. Dabei kann im Vorfeld ausgewählt werden, ob die Gelder eher im privaten Sektor wie Unternehmen und Stiftungen, im öffentlichen Bereich oder sogar online eingeholt werden sollen. Die jeweilige Strategie verfolgen die Teilnehmer dann in unterschiedlichen Arbeitsgruppen. Ein Input von Experten hilft zu Beginn der jeweiligen Workshop-Einheit, eine gute Strategie für die eigene Region in der Gruppe zu entwickeln. Insgesamt finden zwei Mal jeweils drei Arbeitsgruppen parallel statt.

Aufgewertet wird die Veranstaltung durch regionale Beispiele, die durch ein gutes Fundraising-Konzept realisiert werden konnten: der Regiocrowd-Ansatz in Sachsen-Anhalt und die Bürgerstiftung Jena. Zum Abschluss der Veranstaltung wird ein Unternehmer einen Impuls setzen, der die Teilnehmer motivieren soll: Er lässt sie wissen, warum er sich für seine Region engagiert und immer wieder Geld für kleine Projekte zur Verfügung stellt. [awr]



SERVICE:

Programm und Anmeldung unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/finanzierung
Anmeldeschluss ist der 28. April 2017.

KONTAKT:

Anke Wehmeyer, DVS
Telefon: 0228 6845-3841
anke.wehmeyer@ble.de

Das kommt



NEUES ZUHAUSE LÄNDLICHER RAUM

Der Frage, wie Integrationsarbeit gelingen kann, möchte die DVS im Rahmen eines Transferbesuchs im Juni 2017 in der LEADER-Region „Marburger Land“ nachgehen.

Viele ländliche Regionen bieten mit entspannten Wohnungsmärkten und der Nachfrage nach bestimmten Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt für Zuwandernde vergleichsweise gute Perspektiven. Für die Regionen können Zuwandernde eine Chance sein, um beispielsweise die Folgen des demografischen Wandels abzumildern und die Infrastruktur besser auszulasten. Aufnahmefähige Arbeitsmärkte, die finanzielle Situation der Kommunen, die Erreichbarkeit und nicht zuletzt die gesellschaftliche Stimmung sowie das zivilgesellschaftliche Engagement in der Region sind wichtige Faktoren, damit Integration gelingen kann. Außerdem sollten die örtlichen Bedingungen bekannt sein, damit diskutiert werden kann: In welche Gemeinde, in welchen Ortsteil passt welche Zuwanderergruppe? Beim Erarbeiten von Lösungsansätzen können regionale Institutionen, Landkreisverwaltungen, interkommunale Zusammenschlüsse und Regionalmanagements koordinierende Funktionen übernehmen und Schnittstellen schließen.

Um Theorie und Praxis zu verbinden, plant die DVS am 21. und 22. Juni 2017 einen Transferbesuch in der LEADER-Region „Marburger Land“ in Hessen.

Die Exkursionen sollen zu Projekten der regionalen und lokalen Integrationsarbeit führen, die erfolgreich laufen. Ein Besuchsziel wird beispielsweise das Team von „VOICE“ sein, einem Programm des Landkreises Marburg-Biedenkopf, der Universitätsstadt Marburg und der Agentur für Arbeit Marburg. Es will das Miteinander von Einheimischen und Zuwanderern stärken und Flüchtlingen den Einstieg und die Orientierung in Arbeitsmarkt, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft erleichtern.

Wir möchten uns außerdem kleinere Projekte ansehen und von den jeweiligen Akteuren erfahren, welche Rolle und Aufgabe sie bei der Integrationsarbeit wahrnehmen und wie sie die Rahmenbedingungen für Integration auf lokaler und regionaler Ebene gestalten. Nicht zuletzt möchten wir wissen, welche Faktoren aus Sicht der Akteure die wichtigsten für eine erfolgreiche regionale Integrationspolitik sind.

Darüber hinaus planen wir einen Workshop zu der Frage, welche Wirkungen die Wohnsitzauflage hat, die seit 2016 im neuen Integrationsgesetz verankert ist. [mok]

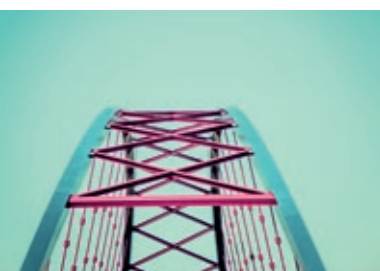


SERVICE:

Weitere Informationen demnächst unter: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/integration

KONTAKT:

Moritz Kirchesch,
Stefan Kämpfer, DVS
Telefon: 0228 6845-3968, -3722
moritz.kirchesch@ble.de
stefan.kaemper@ble.de



BRÜCKEN SCHLAGEN

Wie lassen sich EIP-Agri und Horizon 2020 verbinden? Damit befasst sich eine Tagung am 26. und 27. September in Kiel.

Die EU-Programme EIP-Agri und Horizon 2020 fördern Innovationen in der Landwirtschaft. Die Operationellen Gruppen (OGs) von EIP-Agri haben in Deutschland und anderen Mitgliedstaaten mit der Arbeit begonnen. Nun gilt es, ihre Erkenntnisse mit den Ergebnissen der Forschungsaktivitäten auf Ebene von Horizon 2020 zu verbinden. Die Tagung „EIP-Agri und Horizon 2020 – den Brückenschlag gestalten“ befasst sich deshalb mit den Fragen: Wie können Projekte beider Programme voneinander profitieren? Wie kann ein Austausch zwischen allen Ebenen, auch transnational, gestaltet werden? Welche Fragestellungen beschäftigen die praxisbezogenen OGs, welche die europäischen Forschungsvorhaben?

Neben strukturellen Fragen geht es in der Tagung auch um Fachthemen wie Tierwohl, Beratung, Technik und Digitalisierung. Eine Exkursion führt zu verschiedenen OGs in Schleswig-Holstein. Die Veranstaltung richtet sich an EIP-Akteure aus Deutschland und anderen Mitgliedstaaten. [ber]



SERVICE:

Weitere Informationen in der Juni-Ausgabe von LandInForm

KONTAKT:

Bettina Rocha, DVS
Telefon: 0228 6845-3882
bettina.rocha@ble.de



IM FOKUS

Kultur setzt Impulse

Ob Tanz in den Mai, Martinsfeuer oder Weinfeste – kulturelle Erlebnisse können, als sich wiederholende Ereignisse in Kindheit und Jugend, unser Bild von Heimat prägen. Andere Kulturveranstaltungen ermöglichen es, sich mit aktuellen Themen auseinanderzusetzen, etwa das Dorftheater. Kultur im ländlichen Raum kann also Altvertrautes mit Neuem verbinden – und so maßgeblich das Lebensumfeld gestalten.

1 + 6 Lebendiger Brauch: Im Nordschwarzwald zieht an Heiligabend das schaurige „Pelzmärkte“ von Haus zu Haus, in Oberbayern wird der Maibaum in den Landesfarben aufgestellt. Fotos: Götz Bechtle, Tegernseer Tal Tourismus GmbH

2 + 8 Trachten sind identitätsstiftend und zeitlos: ob im Schwarzwald oder auf der nordfriesischen Insel Föhr. Fotos: Hans-Joerg Haas, Oliver Franke / Föhr Tourismus GmbH

3 + 7 + 9 Ländliche Räume werden zur Bühne: beim Dorffestival, in der Scheune oder entlang eines Maisfeldes. Fotos: FestLand e. V. – Dorf macht Oper, Swen Siewert, flunker produktionen

4 Blasmusik findet immer wieder neue Formen, denn sie macht Spaß. Foto: A. Gvozdikov / 123rf.com

5 Herzblutakteure: Theaterprofis bieten Kultur im ländlichen Raum – allerdings oft zu erschwerten Bedingungen. Foto: Melli Slowik / flunker produktionen



Kultur auf dem Land

Welche Rolle spielen Erntedankfest, Schützenumzug und dörfliche Theaterwerkstatt für ländliche Regionen? Eine bedeutende: Sie sind Spielfelder und Labore, um Gemeinwesen zu gestalten.

[VON BEATE KEGLER]

Die Sehnsucht nach dem vermeintlich so idyllischen Landleben feiert Konjunktur. In bunten Bildern künden zahlreiche Gazetten der Bahnhofsbuchhandlungen ein anheimelndes Bild eines entschleunigten Alltags im Landhausstil. Vom Do-it-yourself-Trend bis zum Urban Gardening ist eine Rückbesinnung auf das Können und Wissen der dörflichen Allroundtalente angesagt. Dass das Leben auf dem Land als erstrebenswert gilt, scheint auch ein Blick auf die Immobilienpreise der die Metropolen umgebenden Speckgürtel zu bestätigen. Ähnliches gilt für den Kulturtourismus. Die Oper im umgebauten Schweinestall, die Tanzperformance am Deich oder das Orgelkonzert in der alten Dorfkirche werden zum Geheimtipp des urban geprägten Bildungsbürgertums, das die „Kultur auf dem Land“ und ihre vermeintliche Authentizität feiert.

Jenseits der Speckgürtel

Bis dorthin, wo die Pendlerentfernungen zum Arbeits- oder Schulort mehr als eine Stunde betragen, reicht der Schein dieser kulturtouristischen Leuchttürme nur selten. An der Bushaltestelle am Ortsrand treffen sich zuweilen die verbliebenen Jugendlichen des Dorfes. Auf den Bus, der sie an Orte kultureller Highlights fährt, warten sie aber längst nicht mehr. Ihre Erwartungen an ein Leben auf dem Land sind geprägt von der Frage nach einer Zukunft an anderen Orten.

Kultur als Rettungsanker?

Dort, wo für die Gleichwertigkeit von Lebensverhältnissen angesichts immer leerer werdender Gemeindekassen nicht mehr gesorgt werden kann, wo immer mehr Menschen jedoch auf Unterstützung angewiesen sein werden, die immer weniger Menschen zu geben in der Lage sind, setzt man zusehends auf ehemals dörfliche Stärken des lokalen Miteinanders, insbesondere die ehrenamtlichen Strukturen im traditionellen Vereinswesen der Dörfer. Die Wiederbelebung der lokalen Gestaltungskraft dieser Breitenkultur als traditionelle Form von Gemeinwesengestaltung im Dorf erscheint als probates Mittel, den Wandel eigenständig und kreativ zu bewältigen.

Breitenkultur: seit jeher und weltweit

Die Breitenkultur, bis heute in Form der Amateurtheater, Gesangsvereine, Heimatmuseen, Dorfgemeinschaftsvereine und anderer Gruppierungen lebendig, ist vermutlich eine der ältesten Kulturausprägungen der Menschheitsgeschichte und es gibt sie weltweit. Überall dort, wo Menschen soziale Gemeinschaften bilden, die auf

das Zusammenwirken ihrer Mitglieder angewiesen sind, beispielsweise in den vorindustriellen bäuerlichen Dorfgemeinschaften, diente die Breitenkultur dazu, die Beziehungen untereinander einzuüben und immer wieder neu zu festigen. Gemeinsam gesungene Sä- und Ernteliedern halfen, den Arbeitstakt einzuhalten, brachten den benötigten Einklang der aufeinander angewiesenen Mitglieder der Gemeinschaft und mit jahreszeitlichen Festen feierte man das gemeinsam Erreichte. Das Amateurtheater diente der spielerischen Darstellung dörflichen Regelwerks. Heimat- und Brauchtumsvereine wahren lokale Geschichte und Geschichten, die regionale Identität und ein Zusammengehörigkeitsgefühl auch in Krisenzeiten stärkten. Breitenkultur setzt seit jeher auf ehrenamtliches Engagement und kommt mit sehr geringen Mitteln aus, bezieht jeden mit ein, gibt kulturelles Wissen und Erfahrungen generationsübergreifend und ohne besondere Zugangsvoraussetzungen weiter, agiert lokal und selbstorganisiert. Kurzum: Breitenkultur ist Kultur für, von und mit allen. Sie könnte den spielerischen Rahmen bieten, immer wieder neu zusammenzukommen und gemeinsam zukunftsweisende Ideen für ein Miteinander zu entwickeln und zu erproben.

Doch die Breitenkultur ist vielerorts in die Jahre gekommen und mit ihr ihre Impulsgeber und Netzwerker. Insbesondere in entlegenen ländlichen Räumen hat der Sterbeprozess der Breitenkultur längst begonnen. Wo die Anzahl der Hochbetagten steigt und die noch verbliebenen Jüngeren viele Stunden des Tages am weit entfernten Schul- oder Arbeitsort oder auf dem langen Weg zu und von diesem verbringen, fehlt schlichtweg Energie und Know-how, sich noch intensiv in der Dorfgemeinschaft zu engagieren. Nachwuchsmangel und die nachlassende Bereitschaft zum Ehrenamt sind mittlerweile zum zentralen Problem vieler Dorfvereine geworden.

Hoffnungsschimmer Soziokultur

Gleichzeitig findet man nach wie vor auch auf dem Land lebendige und nachhaltig wirksame Kulturaktivitäten. Darunter sind häufig Projekte einzelner Akteure oder Akteursgruppen, die sich mit Herzblut der soziokulturellen Arbeit im ländlichen Raum verschrieben haben. Im Westen bereits im Zuge der Alternativbewegungen der 1980er-Jahre aufs Land gekommen, im Osten als Künstler in der Nachwendzeit der städtischen Konkurrenz der Metropolen entflohen, haben sie den ländlichen Raum als Labor und Experimentierfeld für künstlerisch-kulturelle Prozesse entdeckt. Die Schnitt-



Dorf macht Oper: Seit elf Jahren bringt der Verein FestLand e.V. im 70-Seelen-Dorf Klein Leppin in der Prignitz eine Oper im Schweinestall auf die Bühne. Dabei singen Profis und Laien gemeinsam.

stellen zur Breitenkultur sind dabei unübersehbar. Vor allem dort, wo die Soziokultur sich als Impulsgeber und Netzwerkpartner versteht, die wertschätzende Nähe zu den Menschen vor Ort sucht und sich gemeinsam mit diesen auf eine zeitgemäße Suche nach dem „Wie-wollen-wir-hier-in-Zukunft-zusammen-leben“ begibt, finden sich gelungene Projekte. Sie sind gelungen, weil sich die soziokulturellen Akteure Zeit nehmen, die Menschen und ihre Lebenswirklichkeit kennenzulernen, sich einlassen auf das, was die Menschen vor Ort bewegt und Impulse dafür setzen, den Rahmen für eine möglichst dorf-, sparten- und generationsübergreifende gemeinsame Gesellschaftsgestaltung zu schaffen. Dabei sind sowohl die Anknüpfung an regionale Identität und ihre Erzählungen wichtig wie auch der Blick nach vorn, über den Tellerrand und ins Nachbardorf.

Existenz unsicher

Diese nachhaltige Basisarbeit fernab der kulturellen Hotspots leidet allerdings seit Langem an einem kultur- und regionalpolitischen Aufmerksamkeitsdefizit. Nur in wenigen Fällen können die oft gut ausgebildeten und erfahrenen Akteure von einer existenzsichernden Arbeitssituation sprechen. Die Gemeindekassen in den ländlichen Räumen lassen eine finanzielle Unterstützung kaum zu. Institutionelle Förderung fehlt somit meist gänzlich. Die Soziokultur in ländlichen Räumen versucht, durch Projektfördergerden zu überleben. Doch diese zu erhalten, erfordert viele Stunden des Antragschreibens, der Erfolg ist ungewiss, die Laufzeit begrenzt, der Erfolgsdruck groß. Fördermittelakquise, Weiterbildung und Öffentlichkeitsarbeit sind notwendig, doch sie zehren von der Zeit und Energie der Herzblutakteure. Es gilt ja vor allem, vor Ort präsent zu sein: als Projektmanager, Seelsorger, Netzwerker, Künstler, Impulsgeber, Dienstleister und Motivationsgenie. An die Bezahlung eines professionellen Teams ist kaum zu denken. Die prekäre Situation treibt so vielfach den gut ausgebildeten Nachwuchs in die Städte.

Bewusstsein wächst

Erste Forschungsergebnisse, Tagungen und Konferenzen, zaghafte und noch immer eher kleinteilige Versuche entsprechender Förderung sowie zunehmend beachtete Pilotprojekte in ganz Europa zeigen, dass die zukunftsweisende Rolle ländlicher Kulturakteure ressortübergreifend ins Blickfeld gerät. Es bleibt die Hoffnung, dass dabei auch die Angst vor einer immer unüberschaubareren Welt einer Neugier auf ein gemeinsames Erproben neuer Wege weichen kann.

SERVICE:

Zum Weiterlesen:

Götzky, D., Renz, T., 2014: *Amateurtheater in Niedersachsen. Eine Studie zu Rahmenbedingungen und Arbeitsweisen von Amateurtheatern*, Hildesheim. Online-Publikation: www.uni-hildesheim.de/media/presse/Breitenkultur_Studie_Amateurtheater_Uni_Hildesheim.pdf

Stiftung Niedersachsen (Hrsg.), 2015: *Handbuch Soziokultur – mit Projekten aus Niedersachsen*. Hannover.

Schneider, W. (Hrsg.), 2014: *Weißbuch Breitenkultur. Kulturpolitische Kartografie eines gesellschaftlichen Phänomens am Beispiel des Landes Niedersachsen*, Universitätsverlag Hildesheim, Hildesheim.



KONTAKT:
Beate Kegler
Stiftung Universität Hildesheim,
Institut für Kulturpolitik
keglerb@uni-hildesheim.de



Alle brauchen Kultur

Ein Essay von Dr. Ute Löding-Schwerdtfeger vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund e.V.

„
Es gibt eine einfache Möglichkeit, kulturelle Unterschiede zu überwinden: miteinander tanzen.“

Ute Löding-Schwerdtfeger

Für viele Bürger ist der ländliche Raum der Lebensmittelpunkt: Kultur, Tradition und Brauchtum ermöglichen die Identifikation mit dem eigenen Ort. Dabei prägt das aktive Kulturleben den Charakter der ländlichen Regionen, denn Kultur im ländlichen Raum ist nicht nur passiver Konsum, sondern sehr oft aktives Tätigwerden in Vereinen und Organisationen. Ländliche Kultur ist aber mehr als die Wahrung und Erfassung der eigenen Geschichte, als Trachtentanz, Heimatmuseen und der Erhalt regionaler Sprachen. Der Begriff Kultur muss in den ländlichen Räumen weiter gefasst werden. Er umfasst auch die Freizeitkultur, etwa die Angebote von Sportvereinen, Pfadfindern, Kirchen und Feuerwehren. Diese sind ein wichtiger Bestandteil des sozialen Miteinanders und des Dorflebens und fordern viel bürgerschaftliches Engagement. Sie machen es möglich, dass sich Neubürger und Alteingesessene treffen und gegenseitig kennenlernen. Und sie helfen maßgeblich dabei, eine Heimat zu finden: einen Ort, an dem man sich wohlfühlt und wo man sich gerne aufhält.

Kultur schafft Heimat

Ob Kulturlandschaft, Regionalgeschichte, Brauchtum oder Baukultur: All dies sind Formen menschlichen

Kulturschaffens, die uns an unsere Heimat binden, die unsere Heimat ausmachen. Heimat bedeutet Verortung, materiell, räumlich oder virtuell. Sie kann eine Landschaft sein, ein Dorf, eine Stadt, Nachbarschaft, Natur- und Kulturerbe, aber auch gelebte Gemeinschaft. Heimat zu finden, ist ein Vernetzungsprozess, der den sozialen Zusammenhalt stärkt. Das Wissen über die eigene Herkunft und die eigene Geschichte, kurz das eigene kulturelle Erbe, macht es möglich, die Gegenwart zu verstehen. Es fördert das soziale Miteinander und die Fähigkeit, sich mit Offenheit und Toleranz Unbekanntem zu öffnen. Eine erfolgreiche Integration von Menschen unterschiedlicher Herkunft gelingt, wenn sie emotionale Bindungen zu ihrer Heimat aufbauen können. Voraussetzung dafür ist Kommunikation und Vermittlung: Wer gemeinsam Brauchtum und Traditionen erlebt, nähert sich einander an. Eine wichtige Rolle können hier die Sprachen der Heimat spielen. Auf der einen Seite stehen sie für Bodenständigkeit und Identifikation mit dem eigenen Umfeld, auf der anderen Seite helfen sie bei der Suche nach einer neuen und anderen Heimat. Die Regionalsprache Niederdeutsch vermittelt als Nah-

sprache zum Hochdeutschen Bindungsmöglichkeiten, Herzlichkeit und Wärme – so kann sie, gemeinsam mit den Minderheitensprachen im Land, Heimat im besten Sinne bedeuten.

Auf Augenhöhe mit den Ballungszentren

Kultur drückt das lebendige Selbstverständnis der jeweiligen Gesellschaft, den Zeitgeist einer Epoche aus. Im weitesten Sinne ist sie alles, was der Mensch selbst gestaltend hervorbringt. Sie steuert gesellschaftliche Entwicklungsprozesse und ist Voraussetzung für die Identität und Entwicklung jedes Einzelnen, egal ob im städtischen oder im ländlichen Raum. Es ist eine grundlegende Aufgabe des Staates, allen Menschen Chancen für eine gleichberechtigte Teilhabe an der Kultur zu eröffnen. Aufgrund der Weitläufigkeit ländlicher Räume und der dort mitunter eingeschränkten Mobilität sind kulturelle Güter und Leistungen jedoch nicht für jeden gleichermaßen so erreichbar, wie etwa im städtischen Bereich.

Kultur ist unverzichtbar für die Lebensqualität in einer Region und lockt auch zahlreiche Touristen an. Musikfeste auf dem Land, Handwerks- und Kreativmärkte sowie gelebte Traditionen wie das norddeutsche „Biikebrennen“ mit seinen großen Feuern am 21. Februar jedes Jahres sind Publikumsmagnete und können die Wirtschaftskraft ländlicher Räume stärken. Die Kultur- und Kreativwirtschaft geht Hand in Hand mit der touristischen Entwicklung einer Region. Daneben ist sie auch ein ausschlaggebender Standortfaktor dafür, dass sich Firmen und Familien ansiedeln.



KONTAKT:
Dr. Ute Löding-Schwerdtfeger
Schleswig-Holsteinischer Heimatbund e.V.
Telefon: 0431 98384-13
u.loeding@heimatbund.de
www.heimatbund.de

Jugendfähige Traditionen?

Der Breitenkultur wird eine bedeutende Funktion als Bewahrer regionaler Identität beigemessen. Aber sind Angebote wie der Männergesangsverein, die Blaskapelle und die Trachtengruppe noch zeitgemäß, um auch Jugendliche und junge Erwachsene anzusprechen?



Martin Wölmüller ist Geschäftsführer des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege e.V., dem rund 7 500 Einzelmitglieder, Gemeinden, Kulturorganisationen und Vereine angehören. www.heimat-bayern.de

Brauchtumpflege und Volksmusik wirken für Jugendliche manchmal statisch und verstaubt. Wie müssen sich traditionelle Kulturvereine aufstellen, um auch für junge Menschen interessant zu sein?

Der wichtigste Grund für junge Leute, beispielsweise in einen Trachtenverein zu gehen und auch überlieferte Kultur-Formen auszuleben, ist nicht Tradition, sondern Sozialkontakt, Kommunikation und Erlebnis. Auch der Sport und das Zeigen von Können stehen im Vordergrund. Junge Leute haben viele Fähigkeiten und ein großes Lernvermögen. Dieses Potenzial müssen Vereine nutzen, indem sie ihnen viel Freiraum lassen und Möglichkeiten bieten, eigene Vorstellungen einzubringen. Sie sollten nicht spezielle Äußerungsformen und Inhalte zu sehr betonen, sondern bei jungen Leuten die Sehnsucht danach wecken, etwas selbst hinzukriegen, auftreten und präsentieren zu können. Dabei sollten Vereine auf Qualität in der Ausbildung setzen und sich nicht mit einem Traditionsverständnis belasten, das ohnehin ziemlich fragwürdig ist.

Wie meinen Sie das?

Das, was wir Tradition nennen, ist ein Phänomen, das die vergangenen 150 Jahre sehr stark betont worden ist – nämlich dem Alter einer Kulturerscheinung einen besonderen Wert zu geben. Die Leute vor 150 Jahren haben aber nicht von Tradition gesprochen, sie haben einfach Musik gemacht und gesungen.

Viele Traditions- und Brauchtumsvereine kämpfen mit Mitgliederschwund und Überalterung. Gibt es aus Ihrer Sicht Kulturerscheinungen, die keine Zukunft haben?

Es gibt Bewegungen, die hatten einmal eine ganz große Zeit. Der Männergesangsverein etwa hatte seine Hochphase im 19. Jahrhundert und die Motive dafür sind in den damaligen politischen Entwicklungen zu finden. Diese Motive spielen in unserem heutigen Leben keine Rolle mehr. Andererseits haben viele Menschen Lust zu singen und zu musizieren, deshalb finden sich immer wieder neue Formen, die dann irgendwann ihre Hochzeit haben. Beispielsweise hat die Tracht, die immer als statisch empfunden wurde, seit 20 Jahren eine neue Konjunktur. Wer heute auf das Oktoberfest geht, sieht Trachtenformen in einer großen Vielzahl und Vielfalt. Sie sind nicht immer geschmackvoll und nicht immer kompatibel mit der Tracht aus dem 18. und 19. Jahrhundert – mittlerweile gibt es ganz flippige Formen. Das, was jeder mit seinem Alltagsgewand versucht – schön zu sein und sich gut gekleidet zu fühlen – lässt sich mittlerweile auch mit Tracht machen, weil niemand mehr sagt: Du musst das aber so und so tragen. Auch Blaskapellen sind ein Beispiel für ein traditionelles Phänomen, das sich in den vergangenen 40 Jahren völlig neu definiert hat. Blaskapellen sind heute jung und leistungsorientiert, sie spielen nicht nur überlieferte Lieder, sondern auch Pop.

Sind Trachten-, Schützen- und Heimatvereine Kulturträger, die auch junge Zugezogene und Immigranten in die Dorfgemeinschaft integrieren können?

Ja, sie können das, weil sie nicht nur ihre äußeren Formen zum Vereinszweck haben, sondern auch das Soziale und Erlebnisse. Bei den Zugezogenen und Immigranten muss der Wille da sein, den Integrationsschritt zu tun, aber mindestens genauso wichtig ist, dass die, die vermeintlich schon immer da waren, Fremdheitsgefühle überwinden. Bei meiner Blasmusik daheim wird nicht gefragt: Kommst du aus dem Dorf oder bist du zugezogen? Sondern: Wie gut bist du an deiner Trompete oder Klarinette?

Herr Wölmüller, vielen Dank für das Gespräch.
Das Interview führte Isabella Mahler.

”
Vereine sollten auf Qualität in der Ausbildung setzen und sich nicht mit einem Traditionsverständnis belasten, das ohnehin fragwürdig ist.“



Kulturpolitik strategisch gestalten

Kultur für alle und von allen zu ermöglichen, ist seit gut 40 Jahren Leitmotiv der Kulturpolitik. Grundlage dieses Bemühens ist die Überzeugung, dass Kultur und Bildung die Säulen einer demokratischen Gesellschaft sind. [VON CHRISTINE WINGERT]

In dünn besiedelten Gebieten ist dieser Anspruch besonders ambitioniert. Der wirtschaftliche, strukturelle und demografische Wandel stellt die Kulturpolitik zunehmend vor große Herausforderungen, wenn sie Menschen aller Generationen und kulturellen Hintergründe ansprechen und einbeziehen will.

Herausforderungen

Es sind sich verstärkende Effekte: Aufgrund mangelnder beruflicher Perspektiven wandern junge Menschen aus strukturschwachen Gebieten ab. Die Vereine leiden unter Überalterung und die Kultureinrichtungen und -angebote unter schwindenden Besucherzahlen. Die Sozialstruktur verändert sich und wird – verstärkt durch Zuwanderung und die Aufnahme von Geflüchteten – vielfältiger, wie auch Freizeitverhalten, Kommunikation und Kulturinteressen. Darauf müssen Einrichtungen, Kommunen und Regionen kulturpolitisch reagieren. Jedoch gefährden

kommunale Haushalte, die immer weniger Gelder zur Verfügung haben, die öffentliche Infrastruktur: Auch Kultureinrichtungen reduzieren ihr Personal und ihr Angebot, sanieren nicht oder müssen gar schließen. In den öffentlichen Verwaltungen fehlen Ansprechpartner für Kultur. Nicht überall sieht es so düster aus: Neben sich entleerenden Gebieten weist Deutschlands ländlicher Raum sozioökonomisch und demografisch stabile Kommunen sowie prosperierende Städte und Gemeinden auf, die von Zuzügen und Wohlstand geprägt sind. Kulturpolitik sieht sich sozioökonomischen und strukturellen Rahmenbedingungen gegenüber, die sie nicht zu verantworten hat und auch nicht unmittelbar verändern kann. Diese werden durch Entwicklungen und politische Entscheidungen in Feldern wie Landwirtschaft, Wirtschaft, Raumordnung, Verkehr, Soziales und Bildung auf Bundes- und Länderebene stark beeinflusst. Diese Ressorts müssten die kulturellen Implikationen ihrer Entschei-

- 1 Kultur braucht Räume, Akteure und verlässliche Strukturen: Ein Konzert für den König spielten Jugendliche im Rahmen des Kulturprojekts „Innerste Blau“; koordiniert hatte dieses das Netzwerk Kultur und Heimat Hildesheimer Land.
- 2 Kultur braucht Anerkennung: Beim Projekt „Innerste Blau“ reiste ein König durch sein Land, weil er all seine Schätze wahrhaftig begreifen möchte.

dungen stärker in den Blick nehmen und Kulturpolitik in einen Mehrebenen-dialog einbeziehen. Dann kann sie einen Beitrag dazu leisten, die Lebensqualität in strukturschwächeren Regionen zu erhalten und einer Verödung weiter Landstriche in Deutschland entgegenzuwirken.

Nachhaltigkeit durch Beteiligung

Keine Gemeinde und keine Kulturinitiative kann diese Herausforderungen dauerhaft allein meistern. Es braucht Kooperationen, Strukturen und gemeinsame Zielsetzungen aller Akteure in einer Region. Dies haben viele Gemeinden, Kreise und auch Landesregierungen in den vergangenen Jahren wahrgenommen und beteiligungsorientierte Kulturentwicklungsprozesse gestartet, zu denen Akteure nicht nur aus dem engeren Kulturbereich, sondern auch aus dem Bildungs-, Sozial- und anderen Bereichen, aus Politik, Verwaltung, Organisationen, Instituten, Unternehmen und als Einzelpersonen eingeladen sind. Gemeinsam werden die Strukturmerkmale ihrer Gemeinde oder Region sowie die Stärken und Schwächen herausgearbeitet und zur Grundlage einer konzeptbasierten Kulturpolitik gemacht.

So erarbeiteten 2013 und 2014 zwei Modellregionen in Thüringen, die Landkreise Kyffhäuserkreis und Nordhausen sowie die Landkreise Hildburghausen und Sonneberg, jeweils Kulturentwicklungskonzeptionen (KEK). Dabei wurden sie vom Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. begleitet. Dieses Projekt geht auf die Initiative des Freistaates Thüringen zurück, der 2012 mit seinem Kulturkonzept beschlossen hatte, das kulturelle Potenzial in Thüringen als „Standortfaktor und wirtschaftlicher Impulsgeber“ und vor allem für die „hohe Lebensqualität im Freistaat“ zu erhalten. Damit auch die Umsetzung der KEK gelingt, gewährte das Kultusministerium eine weitere dreijährige Finanzierung für die professionelle Koordination der entwickelten Maßnahmen. Weitere Beispiele breit angelegter Kulturentwicklungsprozesse bietet der Landschaftsverband Westfalen-Lippe mit der „Kulturagenda Westfalen“. Aus diesen Prozessen lassen sich zentrale Handlungsfelder und strategische Ansätze ableiten.

Kulturelle Infrastrukturen

Es mag paradox klingen, angesichts sinkender Ressourcen in den Städten und Gemeinden für die Aufstockung, zumindest die Beibehaltung der Mittel für die kulturelle Infrastruktur zu plädieren. Aber auch Soziokultur und Breitenkultur brauchen Räume, Akteure und verlässliche Strukturen. Kultur- und Bildungseinrichtungen wie Museen, Bibliotheken, Musik- und Kunstschulen, Kulturzentren und Volkshochschulen verbürgen Kontinuität und Qualität des (breiten-)kulturellen Angebots in ländlichen Räumen. Sie sollten für die Übernahme anspruchsvoller Aufgaben in der Region gestärkt, ihr professionelles Personal erhalten und qualifiziert werden, damit sie als Anker- oder Knotenpunkte für das kulturelle Netzwerk in ihrer Region fungieren können. Dann können sie Künstlern wie Engagierten Inspiration bieten, zu ihrer Qualifizierung beitragen und ihnen sowie Fachverbänden, Politik, Verwaltung, kulturfördernden Unternehmen und Stiftungen verlässliche Partner für die Umsetzung neuer Initiativen sein.

Kooperation und Vernetzung organisieren

Kulturangebote gleicher Art und vergleichbarer Qualität können nicht flächendeckend vorgehalten werden. Die Grundversorgung der Bevölkerung mit erreichbaren Kulturangeboten ist daher eine regionale Aufgabe, die durch Kooperation und Vernetzung organisiert werden muss. Volkshochschulverbände mit dezentralen Angeboten sind ein Beispiel für institutionalisierte, interkommunale Kooperation.

Die Handlungsfelder, Intensität und Form der Zusammenarbeit werden zwischen den regionalen Akteuren ausgehandelt. Immer wieder stellen sich die Bereiche Kulturelle Bildung und Kulturtourismus als wichtige Handlungsfelder heraus. Dabei kann es um spartenspezifische Vernetzungen gehen, zum Beispiel von Museen, Literatur- oder Musikanbieter, oder um organisatorische Schnittstellen wie Terminkoordination, gemeinsames Marketing, Qualifizierung von Ehren- und Hauptamtlichen und mobile Angebote. Damit es nicht beim guten Willen bleibt, bedarf es regionaler Moderatoren. So wurde beispielsweise innerhalb der Kreisverwaltung Höxter (NRW) eine Koordinatorin angestellt.

Bürgerschaftliches Engagement stärken

Gerade in ländlichen Regionen, in denen das öffentliche Angebot eher gering ist, hat bürgerschaftliches Engagement in Form von Zeit- und Geldspenden eine große Bedeutung. Das Angebot traditioneller Kulturvereine spricht Jugendliche und Menschen mit Migrationshintergrund jedoch vielfach nicht mehr an. Erforderlich sind daher behutsame Transformationsprozesse, die eine Balance zwischen Altem und Neuem herstellen. Kulturpolitik muss neue Inhalte und Formate anstoßen, die dem Wunsch jüngerer Menschen nach mehr Partizipation, Expressivität und Authentizität entgegenkommen. Künstler und Kreative können dabei wichtige Vermittler und Impulsgeber sein. Die Erfahrung zeigt, dass es oft nur wenige Engagierte braucht, um kulturelle Gestaltungsprozesse vor Ort in Gang zu setzen. Diese Schlüsselpersonen, „Local Heroes“ oder „Dorfkümmerer“ gilt es zu stärken.

Kultur ist mehr als Erbe

Regionalentwicklung betrachtet Kultur häufig nur unter dem Aspekt der Wirtschaftsförderung und somit nur das kulturelle Erbe im Hinblick auf die Stärkung des Tourismus. Kultur kann zu mehr Lebensqualität und Attraktivität einer Region beitragen, wenn sie in allen Facetten in Regionalentwicklungskonzepten einbezogen wird.

SERVICE:

Mehr Informationen über Beteiligungsansätze bei Kulturentwicklungskonzepten unter www.kulturkonzept-kyf-ndh.de/dokumente
www.kulturkozept-hbn-son.de/dokumente
www.kulturkontakt-westfalen.de/informieren/kulturagenda-westfalen



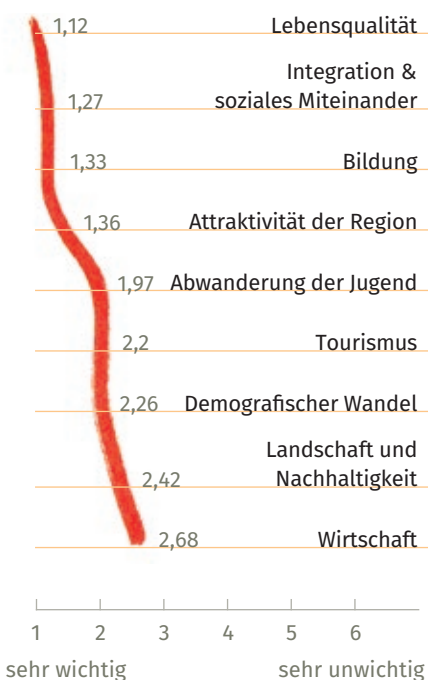
KONTAKT:
 Christine Wingert
 Kulturpolitische Gesellschaft e.V.
 Telefon: 0228 201 67 29
wingert@kupoge.de
www.kupoge.de

Kultur professionell organisiert?

Im Rahmen ihrer Abschlussarbeiten haben zwei Studentinnen der Technischen Hochschule Nürnberg Akteure aus der Kunst- und Kulturszene in der Oberpfalz zum Thema „Regionales Kulturmanagement“ befragt. [VON MARIA RAMMELMEIER UND BEATE BINDEMANN]

Der Landkreis Neumarkt in der Oberpfalz hat 19 Gemeinden mit insgesamt 526 Ortschaften und gehört zu den südlichen Ausläufern der „Europäischen Metropolregion Nürnberg“. Mit einer Bevölkerungsanzahl von rund 128 000 Menschen und einer Fläche von etwa 1340 Quadratkilometern zählt er zu den dünn besiedelten ländlichen Kreisen in Deutschland. Von März 2014 bis März 2015 stand er im Fokus zweier sozialwissenschaftlicher Arbeiten.

Grafik: Gründe für die Beschäftigung mit „Kultur“



Gründe für Kultur und Einflussfaktoren auf kulturelles Engagement
 Anmerkung: 1 = Sehr wichtig; 2 = Wichtig; 3 = Eher wichtig; 4 = Eher unwichtig; 5 = Unwichtig; 6 = Sehr unwichtig
 Quelle: Rammelmeier

Bachelor- und Masterarbeit

Maria Rammelmeier befasste sich in ihrer Masterarbeit mit der Frage „Welche Bedeutung hat eine professionell organisierte Kulturarbeit für den Landkreis Neumarkt i.d.OPf.?“. Dazu befragte sie 27 Experten aus den Bereichen Politik, Kultur, Kunst, Wirtschaft, Soziales sowie Tourismus und Presse. Die Befragten waren Vertreter von Vereinen sowie öffentlichen oder privaten Institutionen aus Neumarkt, den Gemeinden und dem Landkreis. So gehörten beispielsweise der Landrat Willibald Gailler, der Kreisvorsitzende des bayerischen Gemeindetages Bernhard Kraus sowie Redakteure von regionalen Zeitungen im Ressort „Kultur“ zu den Teilnehmern der Erhebung. Darüber hinaus befragte Rammelmeier Kulturinitiatoren zur aktueller Organisation und zu Entwicklungsperspektiven der Kulturarbeit. Ein Ziel war, festzustellen, welcher Bedarf für eine professionell organisierte Kulturarbeit besteht.

Beate Bindemann setzte sich in ihrer Bachelorarbeit mit den Ressourcen der Kunst- und Kulturszene in der Region auseinander. In einer Onlineumfrage stellte sie folgende These zur Diskussion: „Es gibt eine große und lebendige Kunst- und Kulturszene im Landkreis Neumarkt i.d.OPf., die vernetzt arbeiten will.“ 109 Künstler- und Kulturschaffende im Alter von 19 bis 76 Jahren beteiligten sich daran. Neben 74 Einzelkünstlern nahmen insgesamt 68 Gruppen und Veranstalter teil. Bei den Gruppen waren Bands und Musikgruppen, Kultur- und Theatervereine sowie Kunstkreise diejenigen, die sich am häufigsten an der Umfrage beteiligt haben. Die Teilnehmer waren in allen Bereichen der Kunst tätig: darunter Kunsthandwerker, Autoren, Fotografen, Poeten und Komponisten. Beispiel für einen Veranstaltungsort ist der Kulturstadel im Markt Lauterhofen: Das musikantenfreundliche Wirtshaus, das sich die Pflege der regionalen Kultur

auf die Fahne geschrieben hat, ist eine urig-bayerische Kneipe mit einer Kleinkunstabühne für Kunst, Kultur, Musik und Theater. Die Regionalentwicklungsgesellschaft Regina GmbH sowie der Landkreis unterstützten die Studentinnen dabei, Kontakte zu Multiplikatoren herzustellen sowie mit Öffentlichkeitsarbeit, Projektberatung und -begleitung.

Wichtig, aber nicht gut organisiert

Warum ist es überhaupt wichtig, sich mit Kultur zu beschäftigen? Diese Frage stellte Maria Rammelmeier am Anfang ihrer Arbeit. Als wichtigste Gründe nannten die Experten die Steigerung der Lebensqualität, gefolgt von dem positiven Einfluss auf das soziale Miteinander und die Integration. Danach folgen Bildung und Attraktivität der Region (siehe Grafik). Allerdings waren die von Maria Rammelmeier Befragten eher unzufrieden mit der aktuellen Organisation der Kulturarbeit – sowohl in den Gemeinden als auch im Landkreis (siehe Tabelle 1).

Auch Beate Bindemann beschäftigte sich mit der Frage nach der Organisation von Kulturarbeit. Von 70 Teilnehmern waren 20 zufrieden bis sehr zufrieden. 22 haben ihre Zufriedenheit im Mittelbereich bewertet. 28 Kulturschaffende waren eher unzufrieden bis sehr unzufrieden. Ein Teilnehmer kommentierte die Frage so: „Es ist mir bislang noch nicht aufgefallen, dass es überhaupt eine Organisation von Kunst und Kultur in unserem Landkreis gibt.“

Professionelle Koordination gewünscht

Viele der von Maria Rammelmeier befragten Experten sahen einen hohen Bedarf für die Einrichtung eines Kulturmanagers oder -beauftragten (siehe Tabelle 2). Die Kulturschaffenden teilten diese Auffassung: 78 von 109 Teilnehmern sprachen sich in der Umfrage von Beate Bindemann für die Einführung eines regional agierenden Kulturmanagers aus.

Dabei sehen die Experten die wichtigsten Aufgaben eines Kulturmanagers im Landkreis Neumarkt i.d.OPf. in der Kooperation und der Vernetzung, gefolgt von der Akquise von Fördermitteln. Ähnlich die Ergebnisse von Beate Bindemann: Nach Meinung der Kulturschaffenden sollte sich ein Kulturmanager vor allem um die Organisation der Kulturarbeit, Unterstützung bei der Vernetzung, Öffentlichkeitsarbeit und Koordination der Kulturszene kümmern (siehe Tabelle 3). Neben der fehlenden Koordination durch höhere Stellen benannten die von Maria Rammelmeier Befragten mangelndes Bewusstsein, das Fehlen von finanziellen Mitteln und ein unzureichender Zugang zu Förderungen als Gründe für eine stockende Kulturarbeit.

Beate Bindemann fragte Künstler und Kulturschaffende zudem nach ihren Wünschen an die Gemeinden und den Landkreis: Sie wünschen sich vor allem eine ideelle und materielle Förderung, Anerkennung von öffentlichen Stellen sowie eine Koordination. 86 von 109 Teilnehmern waren an einer stärkeren Vernetzung interessiert. Sie versprechen sich dadurch eine „Steigerung der Kreativität durch Inspiration“, „Gemeinsame Projekte“ oder möchten die Region im Bereich der Kunst und der Kultur nach vorne bringen.

Grundlage für Entwicklungen

Die Abschlussarbeiten haben einen ersten wissenschaftlichen Beitrag zur Kulturentwicklungsplanung für den Landkreis Neumarkt i.d.OPf. geschaffen. Und den verschiedenen Akteuren und deren Anliegen eine Stimme gegeben: Ihnen geht es nun darum, die Thematik durch gezielte Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit in den Gemeinden und auf Landkreisebene weiter voranzubringen. „Kultur ist in der Kommunalpolitik ein Pfund, mit dem man wuchern kann! Das schafft Unverwechselbarkeit“, sagt Landrat Willibald Gailler.

Beate Bindemann hat mit Unterstützung der Regina GmbH ein Kunst- und Kulturregister initiiert. 2016 wurde es in Form einer PDF-Datei auf den Internetseiten des Landkreises online gestellt (www.landkreis-neumarkt.de/hp1138/Kunst-und-Kulturregister.htm). Darin werden inzwischen rund 100 Künstler und Kulturschaffende aus dem Landkreis Neumarkt i.d.OPf. porträtiert. Bisher wurde die Datei über 600 Mal aufgerufen.

Maria Rammelmeier leitet seit September 2016 die Geschäftsstelle des neu initiierten LEADER-Projekts „Regionalpark QuellenReich“.

Ein Schwerpunktthema ist Kultur. Das Projekt hat das Potenzial, mit geförderten Teilprojekten die Kulturszene zu bereichern und die Erstellung eines Kulturentwicklungsprogramms für die Region anzustoßen. Die Ergebnisse der Abschlussarbeit von Maria Rammelmeier fließen zudem in das Regionale Entwicklungskonzept des Landkreises ein. So kann in absehbarer Zeit dem Bedarf für eine professionell organisierte Kulturarbeit auf Landkreisebene durch einen fest angestellten Kulturmanager nachgekommen werden.

Tabelle 1: Wie zufrieden sind die Experten in öffentlichen und privaten Institutionen sowie Vereinen mit der Organisation der Kulturarbeit?

Zufriedenheit	Öffentlich	Privat	e.V.	Gesamt Ø
mit kommunaler Organisation	3,1	3,4	3,6	3,4
mit landkreisweiter Organisation	3,0	3,6	4,1	3,5
gesamt Ø	3,1	3,5	3,9	3,4

N=21, Legende: 1= Sehr zufrieden; 2= Zufrieden; 3= Eher zufrieden; 4 = Eher unzufrieden; 5= Unzufrieden; 6 = Sehr unzufrieden
Quelle: Rammelmeier

Tabelle 2: Wie hoch ist der Bedarf für eine professionelle Organisation nach Ansicht der Experten aus öffentlichen und privaten Institutionen sowie Vereinen?

Bedarf für einen	Öffentlich	Privat	e.V.	Gesamt Ø
Kulturbeauftragten auf Kommunalebene	76,7%	59,3%	82%	71,4%
Kulturmanager auf Landkreisebene	54,3%	62,5%	76%	63,1%

N=18, Legende: 0% = Sehr gering; 100% = Sehr hoch
Quelle: Rammelmeier

Tabelle 3: Welche Aufgaben hat ein Kulturmanager/-beauftragter? (von oben nach unten mit abnehmender Wichtigkeit)

Experten aus Politik, Kultur, Kunst, Wirtschaft, Soziales, Tourismus, Presse	Kulturschaffende und Künstler
Kooperation	Organisation
Vernetzung	Vernetzung
Akquise von Fördermitteln/Budgetverwaltung	Öffentlichkeitsarbeit
Information	Koordination
Initiierung von Projekten/Arbeitskreisen	Information
Koordination	Kontaktstelle/Ansprechpartner
Organisation/Planung	Homepage/Register
Beratung	Veranstaltungsorte
Vertretung/Fürsprache	Kulturelle Bildung
Vermittlung	Präsentationsmöglichkeiten
Workshops/Seminare	Beratung
	Akquise
	Förderung/Unterstützung
	Vermittlung
	Fortbildung
	Eigenes Budget verwalten

Quelle: Rammelmeier/Bindemann



KONTAKT:
Kunst- Kulturlandschaft
Landkreis Neumarkt i.d.OPf.
Beate Bindemann
Telefon: 09497 9497-35
Maria Rammelmeier
Telefon: 09186 569
kunstkulturlandschaft-landkreis-
neumarkt@web.de

Eine Servicestelle für Kultur

Der niedersächsische Landkreis Peine begegnet dem demografischen Wandel, ähnlich vielen anderen ländlichen Regionen, mit Wirtschaftsförderung, dem Ausbau der Infrastruktur und des Bildungswesens. Doch eines mag ihn von anderen Landkreisen unterscheiden: Er setzt auf Kultur. [VON ANNA-LISA BISTER]

Mit Kultur die Region gestalten – das ist das langfristige Ziel des Landkreises Peine, der zwischen den Städten Hannover, Braunschweig und Hildesheim liegt und rund 130 000 Einwohner zählt. Seit 2015 hat er deshalb im Fachdienst Schule, Kultur und Sport die Servicestelle Kultur eingerichtet und finanziert diese aus eigenen Mitteln. Sie wird von einer Kulturwissenschaftlerin geleitet und ist die Schnitt- und Vernetzungsstelle zwischen Kulturakteuren, Verwaltung und Politik im Landkreis. Ausgestattet mit einem eigenen Budget und der Möglichkeit, für einzelne Projekte weitere Fördergelder zu akquirieren, berät sie Kulturschaffende, bietet Qualifizierungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten an und baut kulturpolitische Strukturen auf.

Dass eine Servicestelle notwendig ist, zeigte sich nach einem Projekt, das der Landkreis von 2011 bis 2013 mit dem Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim durchführte. Darin wurde auf Basis von Diskussionen und Analysen mit rund 100 Akteuren aus Kultur, Politik und Verwaltung ein Kulturentwicklungskonzept mit 40 Handlungsempfehlungen entwickelt, das als Grundlage für

die Kulturarbeit im Landkreis dienen sollte. Um die Empfehlungen umzusetzen und weiterzuentwickeln, richtete der Landkreis die Servicestelle ein.

Beteiligung belebt Kulturentwicklung

Damit die Servicestelle die Wünsche der Kulturakteure in den verschiedenen Gemeinden bedienen kann, wurden diese von Anfang an in die Arbeit der Servicestelle Kultur eingebunden. Ein gemeinsam entwickelter Grundpfeiler ist die Reihe „Kulturtaucher“: Sie greift den großen Bedarf nach Qualifizierung und Weiterbildung der Kulturschaffenden auf. Zusammen mit der Kreisvolkshochschule organisiert die Servicestelle Vorträge und Workshops mit Experten aus der Kulturpraxis. Die Themenvielfalt ist groß: Beispielsweise können die Teilnehmer von Rechtsanwälten über das Urheberrecht lernen oder von Veranstaltungsmanagern, was sie bei der Planung und Durchführung eines Konzertes oder eines Dorffestes beachten müssen.

Mit einem regelmäßig erscheinenden Newsletter kommt die Servicestelle der Bitte der Akteure nach,

über Aktuelles im kulturellen Bereich und über die Arbeit der Servicestelle Kultur informiert zu werden. „Der Newsletter hilft uns, interessante Ausschreibungen und Wettbewerbe zu finden, auf die wir sonst im Leben nicht gekommen wären“, sagt Britta Ahrens, die Vorsitzende des Vereins Kunst im Peiner Land e.V.

Im vergangenen Jahr konnte ein weiterer großer Wunsch der Kulturszene umgesetzt werden: die Online-Kulturplattform „kultur-peinerland.de“. Sie enthält eine Datenbank mit Künstlern, Kulturorten und kulturellen Vereinen der Region und einen Veranstaltungskalender. Außerdem finden die Nutzer darauf Informationen zu Stiftungen, Fördermöglichkeiten und Jobs im Kulturbereich, die die Servicestelle gemeinsam mit dem Team von kulturium, der Online-Plattform des Landkreises Hildesheim, zusammengestellt hat.

Netzwerke und Strukturen unterstützen

Damit sich die Aktiven im Kulturbereich über ihre Erfahrungen austauschen können und Kooperationen für neue Projekte stattfinden, unterstützt die Servicestelle Kultur-Akteure darin, eigene Netzwerk-



1 In der Reihe „Kulturtaucher“ bietet die Servicestelle Kultur Qualifizierungs- und Weiterbildungsmaßnahmen für Kulturschaffende an.

2 An der ansprechBAR stehen Anna-Lisa Bister, Leiterin der Servicestelle Kultur, und ihre Mitarbeiterin Marie Beisert (von links) für Kultur-Gespräche bereit.



strukturen aufzubauen. Sie organisiert beispielsweise regelmäßige Treffen für die Heimatpfleger, Heimatvereine und Heimatstuben des Landkreises und hat Kulturschaffenden dabei geholfen, einen Literaturstammtisch für die Schreibenden im Landkreis ins Leben zu rufen. Aus einem von der Servicestelle ausgerichteten Netzwerktreffen sind Kulturstammtische entstanden, bei denen sich die Kulturschaffenden verschiedener Gemeinden austauschen. Sie haben mittlerweile gemeinsame Projekte entwickelt. In einer Gemeinde bespielen nun beispielsweise mehrere Künstler gemeinsam ein leerstehendes Gebäude und zeigen wechselnde Ausstellungen in den Schaufenstern, in einer anderen Gemeinde planen Kulturschaffende ein Kulturwochenende an Veranstaltungsorten, die sich über das ganze Dorf verteilen.

Um die Bedürfnisse der Kulturschaffenden und -interessierten zu erkennen und die Angebote und Möglichkeiten der Servicestelle bekannt zu machen, ist es für die Servicestelle wichtig, in Kontakt mit Kultur-Akteuren und Bürgern zu stehen. Eine bedeutende Funktion nimmt hierbei der Kulturbeirat des Landkreises ein, dem Vertreter aus den Bereichen Kultur, Ehrenamt, Wirtschaft, Bildung und Politik angehören. Sie sind zum einen Multiplikatoren für die Servicestelle nach

außen und zum anderen Sprachrohr für Kulturschaffende und Bürger nach innen, indem sie deren Interessen in die Arbeit der Servicestelle einbringen. Die Zusammenarbeit auf kommunaler Ebene geschieht über die Kultursprechpartner in den Gemeindeverwaltungen. Sie wurden ernannt, um den Austausch zwischen den Gemeinden und der Servicestelle zu verbessern. Künftig soll ein neues Format, die kulturellen Kontaktstellen, entstehen. Besetzt mit Ehrenamtlichen aus verschiedenen künstlerischen Sparten sollen sie die Schnittstelle zwischen der Servicestelle und den Kulturschaffenden sein.

Damit Kultur-Akteure bei Veranstaltungen einen Ort haben, um mit Bürgern ins Gespräch über Kultur zu kommen, wurde die sogenannte „ansprechBAR“ entwickelt. Sie ist eine Informationstheke, die bei der Servicestelle Kultur von allen Vereinen und Kulturschaffenden im Landkreis kostenfrei gemietet werden kann, die Servicestelle nutzt sie aber auch für ihre eigene Präsentation.

Soweit – so gut

Nach zwei Jahren Arbeit der Servicestelle Kultur hat sich die Anzahl der Förderanträge für die regionalen Kulturfördermittel des Landes verdoppelt. „Mit der Servicestelle Kultur hat der Landkreis Peine im kulturellen

Bereich ein Stück Verlässlichkeit geschaffen“, sagt Dr. Ralf Holländer, Vorsitzender des Kreisheimatbundes Peine. „Die Einrichtung einer festen Anlaufstelle, unterlegt mit einem Informations- und Fortbildungsangebot, hat einen spürbaren Vernetzungsschub unter den Kulturschaffenden bewirkt.“ Auch die Zusammenarbeit zwischen den Akteuren der Kultur, Verwaltung und Politik hat sich durch die Unterstützung der Servicestelle Kultur verbessert. Bei der Servicestelle Kultur weiß man jedoch, dass Kulturentwicklung kein abgeschlossenes Konzept ist, sondern ein Prozess im ständigen Wandel. Mit den Gegebenheiten vor Ort, den Ansprüchen von außen und dem sich ständig weiterentwickelnden künstlerischen Potenzial gilt es, sich auch künftig auseinanderzusetzen. Die entwickelten Formate sollen gestärkt und weiterentwickelt werden, um Impulse für eine innovative Kulturarbeit im ländlichen Raum zu setzen.



KONTAKT:
Anna-Lisa Bister
Servicestelle Kultur Landkreis Peine
Telefon: 05171 4012148
kultur@landkreis-peine.de
www.kultur-peinerland.de

Lernende Kulturregion

Auf der Schwäbischen Alb gibt es viele kleine Kultur- und Bildungseinrichtungen. Einige kämpfen damit, zukunftsfähig zu bleiben. Wie können sie sich neu erfinden?

[VON JUDITH BILDHAUER]

Museen, Theater, Musikschulen und Bibliotheken – die Schwäbische Alb hat kulturell einiges zu bieten. Vielen Anbietern in der Region fehlt es jedoch an innovativen Ansätzen, um dem demografischen Wandel zu begegnen. Oft öffnen sie sich einseitig für Menschen einer bestimmten Alters- und Geschlechtsgruppe oder wenden sich nur an Menschen eines bestimmten Bildungshintergrunds oder einer bestimmten Herkunft. Zudem arbeiten Kultur- und Bildungseinrichtungen nicht immer zusammen, desweilen konkurrieren verschiedene Angebote sogar miteinander. Eine mangelnde Vernetzung führt außerdem dazu, dass Ressourcen nicht ausgeschöpft werden. Würden verschiedene Anbieter beispielsweise Räume und Technik gemeinsam nutzen und Werbemaßnahmen gemeinsam umsetzen, könnten sie Haushaltsmittel einsparen. Um für die Menschen in der Region weiterhin interessant zu sein, müssen sich einige Kultureinrichtungen neu erfinden. Dabei benötigen insbesondere ehrenamtliche Kulturakteure mitunter eine professionelle Unterstützung.

Ziel des Programms „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“ der Kulturstiftung des Bundes ist es, Impulse und Beispiele für ein zukünftiges Kulturangebot in strukturschwachen Räumen zu setzen. Dazu unterstützt es Kultureinrichtungen, die ihre Arbeitsweisen weiterentwickeln wollen. Die Schwäbische Alb wurde als eine von vier Modellregionen in Deutschland ausgewählt. Das Projektgebiet erstreckt sich über vier LEADER-Regionen in sieben Landkreisen. Vertreter aus Kulturbetrieb und Verwaltung entwickelten das Projekt „Lernende Kulturregion Schwäbische Alb“.

Vorreiter Kulturwerkstätten

Die Idee: Regionale Kulturangebote sollen künftig über kommunale Grenzen hinweg entwickelt und Bürger und Bildungseinrichtungen dabei eingebunden werden. Die Angebote sollen den interkulturellen Dialog fördern und ein vielfältiges Publikum erreichen – auch indem sie sich für neue gesellschaftlich relevante Themen öffnen und außergewöhnliche Orte nutzen. Wie aber kann ein solcher Prozess bei Kultureinrichtungen im Einzelnen aussehen? Sogenannte „Kulturwerkstätten“ sollen es vormachen: In ihnen kooperieren größere, teils städtische Kultureinrichtungen wie die Opernfest-



spiele Heidenheim oder das Federseemuseum in Bad Buchau längerfristig mit kleineren Kultureinrichtungen, Schulen und anderen Bildungsträgern auf der Schwäbischen Alb und lernen voneinander. Ihre Erfahrungen tauschen sie bei Netzwerktreffen mit anderen Kulturakteuren aus.

Dorfgeschichte neu erleben

Eine dieser Werkstätten leitet das Landestheater Tübingen (LTT), das bisher bereits mit Gastspielen im ländlichen Raum vertreten war. In der sogenannten „Theaterwerkstatt“ bringt das LTT kulturinteressierte Menschen einer Gemeinde mit Künstlern von außerhalb zusammen. Gemeinsam entwickeln sie in einem ergebnisoffenen Prozess Projekte, die die Besonderheiten und Geschichte(n) des Ortes aufgreifen. Das erste Projekt ist der Video-Hike Winterlingen. Die App-gestützte Wanderung durch das Dorf Winterlingen führt den Anwender an Standorte, an denen er Videos aufrufen kann. Die Filme wurden an ebendiesen Stellen gedreht und befassen sich mit der Ortsgeschichte. An der Umsetzung waren über 150 Personen beteiligt, darunter Schulen, Vereine und Initiativen. Der Regisseur hatte im Vorfeld mit den Beteiligten überlegt, welche Themen und Geschichten der Gemeinde wichtig sind und wie diese künstlerisch und schauspielerisch dargestellt werden können. So spielen in einem der Videos Schüler eine Schafferherde und erinnern damit an die Wanderschäfferei, die jahrhundertlang die Alb-Landschaft rund um Winterlingen prägte und inzwischen sehr selten geworden ist.

Die Winterlinger sind von ihrer App begeistert. Auch über den Ort hinaus hat der Video-Hike viel Aufmerksamkeit und Anerkennung erhalten. Durch die Wanderung entdecken die Menschen Überraschendes und Neues an Winterlingen, das sie vorher übersehen haben. Die Künstler bewerteten die Zusammenarbeit als gewinnbringend.

Da sich die Winterlinger Bürger und die Gemeindeverwaltung für künstlerische Projekte sehr offen gezeigt hatten, quartierte das LTT ab Herbst 2016 einige Monate lang ein junges Künstlerteam in Winterlingen ein. Es sollte mehrere kleine Kunst- und Begegnungsformate umsetzen. Unter dem Titel „Paradiesische Zeiten“ beschäftigten sich die Künstler mit Migrationsbewegungen



seit dem 19. Jahrhundert und den Erinnerungen und Geschichten der Winterlinger Bürger. Mit der Unterstützung der Gemeinde wurde ein leerstehendes Ladenlokal im Ortskern temporär zum Laden-Theater „Eden“ umfunktioniert. Dort sammelten sie Geschichten, Anekdoten und Bilder der Bürger. Auf Abendveranstaltungen, zu denen alle Winterlinger Bürger eingeladen waren, lasen sie abgegebene Briefe vor oder zeigten die gesammelten Geschichten durch musikalische und künstlerische Darbietungen.

Umdenken gefordert

Nicht alle Projekte finden solchen Zuspruch. Ein Grund dafür ist oftmals ein mangelndes Interesse oder Engagement der Bürgermeister, die das neue Projekt in ihrer Gemeinde vertreten sollen. Es gilt, ein Bewusstsein für innovative Kulturarbeit zu entwickeln, denn sie geht über die Stärkung der Dorfgemeinschaft hinaus und spricht auch den weniger auf Traditionen ausgerichteten Teil der Bürger an. Viele Verwaltungen und Ehrenamtliche sehen kulturelle Einrichtungen zudem als Konkurrenz und nicht als Stütze für das örtliche Ehrenamt an. Aufgabe der Lernenden Kulturregion ist es daher, das direkte Gespräch mit Entscheidungsträgern aus Politik und Verwaltung zu suchen und die Zusammenarbeit zwischen Institutionen, Vereinen und Initiativen zu fördern. Gleichzeitig muss die Risikobereitschaft von Kultureinrichtungen und deren Trägern gestärkt werden. Dann können partizipative Ansätze und neue Formate ausprobiert und ergebnisoffene Prozesse angestoßen werden.

ELER-Mittel für Kultur

Dies ist oftmals nur mit finanzieller Unterstützung möglich. Die Modellregion selbst wird von 2016 bis 2020 mit drei Millionen Euro aus TRAFÖ sowie rund 600 000 Euro aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg unterstützt. Die Landkreise beteiligen sich mit je rund 20 000 Euro am Projekt. Aus den Geldern werden die Projektkoordinierungsstelle beim Ostalbkreis und die von ihr angestoßenen Aktivitäten, etwa die Kulturwerkstätten, finanziert. Das Modellprojekt will zudem dazu beitragen, Förderinstrumente für innovative Kulturprojekte besser zu erschließen. Denn obwohl beispielsweise der ELER die Handlungsfelder Kunst, Kultur, kulturelle Bildung und kulturelles Erbe beinhaltet, nutzen ländliche Kultur-

einrichtungen bisher selten europäische Förderprogramme: Die Antragstellung und Abrechnung sind zu aufwändig und sie müssen hohe Summen an Eigenmitteln einbringen. Deshalb sollen die Projektmittel der Lernenden Kulturregion mit den ELER-Fördermitteln der vier beteiligten LEADER-Regionen verknüpft werden – und so LEADER-Projekte im Kulturbereich kofinanzieren. In Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg und den Regionalmanagements versucht die Lernende Kulturregion außerdem, Antragshürden und den Aufwand der Abrechnung zu reduzieren und begleitet Projektträger bei der Antragstellung. Dabei will sie aus den Erfahrungen der Antragsteller, der LEADER-Regionalmanager und Bewilligungsstellen lernen, um Methoden und Lösungswege für den Umgang mit kulturellen LEADER-Projekten abzuleiten. Die Erkenntnisse sollen über Publikationen der LEADER-Regionen und des TRAFÖ-Programms öffentlich gemacht werden – und in die Gestaltung der nächsten ELER-Förderperiode einfließen.

- 1 Kultur-Kooperationen fördern – das will die Lernende Kulturregion. Der Video-Hike Winterlingen ist das Ergebnis einer gelungenen Kooperation.
- 2 Proben für eine Video-Hike-Szene: Winterlinger Bürger stellen Ortsgeschichte künstlerisch dar.



KONTAKT:
 Judith Bildhauer
 Lernende Kulturregion Schwäbische Alb
 Telefon: 07361 503-1247
judith.bildhauer@ostalbkreis.de
www.lernende-kulturregion.de
www.video-hike-winterlingen.de

Was braucht Theater auf dem Land?

Schauspiel im Kuhstall, Open-Air-Performance im Maisfeld: Beispiele für Theaterkultur im ländlichen Raum. Das Modellprojekt Theaterring, das vom Bundesprogramm Ländliche Entwicklung und der Stiftung Paretz gefördert wird, will in Brandenburg Theaterakteure auf dem Land stärken und miteinander vernetzen.



Kerstin A. Dorscht leitet das Projekt „Theaterring Brandenburg“, das von der Stiftung Paretz umgesetzt wird. www.stiftung-paretz.de/portfolio-item/theaterring
www.theaterring-brandenburg.de

„
Eine Herausforderung ist die Frage nach dem Publikum.“

Frau Dorscht, beim Theaterring machen mobile Gruppen wie die Puppenspieler der „flunker produktionen“ und die „Wanderoper“ mit. Andere haben feste Standorte wie das „Uckermärkische Nationaltheater Kulturgut Mezelthin“ und die „LehnschulzenHofbühne Viesen“ im Westen Brandenburgs. Was verbindet sie?

Fast alle Akteure sind ausgebildete Profis, die ein breites Spektrum von Schauspiel, Oper, Puppenspiel sowie klassischer und zeitgenössischer Musik abbilden. Alle eint die Überzeugung, dass Kunst und Kultur so etwas wie ein Lebenselixier für ländliche Regionen ist. Sie versuchen, den demografischen Entwicklungen und dem Bildungsabbau etwas entgegenzusetzen. Letztendlich wollen sie den Begriff kulturelle Teilhabe auf dem Land mit Leben füllen. Anders als in Städten, wo Kultur oft eine Art Eigenleben führt, ist es sehr wichtig, Brücken in die Region zu schlagen. Die Künstler wollen sich verwurzeln und die Leute, die vor Ort leben, einbinden – zum Beispiel, indem ein örtlicher Schreinermeister hilft, die Scheune, die als Theaterraum dient, zu reparieren oder indem der Opernchor mit Laien aus der Region besetzt wird. Es eint sie aber auch die Frage: Wie schaffe ich es, finanzielle Unterstützung zu verstetigen?

Von dem, was sie auf dem Land machen, können sie nicht leben. Viele arbeiten anderswo als Schauspieler, Musiker, als Dozenten oder Lehrer.

Vor welchen Schwierigkeiten stehen die Theater?

Es gibt neben finanziellen auch personelle Engpässe. Die sehr engagierten Macher-Teams bestehen oft nur aus zwei Leuten. Längerfristige Planungssicherheit gibt

es nicht, da Theaterprojekte von Förderanträgen abhängig sind. Die müssen jedes Jahr aufs Neue gestellt werden. Große Umsätze können nicht generiert werden. Schließlich bedeutet kulturelle Teilhabe auch, nur so hohe Eintrittspreise zu verlangen, wie sie die Menschen vor Ort bezahlen können. Eine weitere Herausforderung ist die Frage nach dem Publikum. Ein ländliches Theater kann nicht erwarten, dass die Menschen aus den umliegenden Dörfern jedes Wochenende kommen. Es muss schauen, wie es seinen Fokus erweitern kann, zum Beispiel in Richtung Touristen. Oft gibt es keinen, der sich um das Marketing kümmern kann. Manchmal fehlt es an Geld, zum Beispiel für Plakate, und manchmal an Know-how, zum Beispiel im Umgang mit sozialen Medien.

Wie kann der Theaterring unterstützen?

Die zentrale Idee des Projekts ist, die Akteure mit Know-how zu unterstützen, sie untereinander und in der Region mit Multiplikatoren wie Tourismusorganisationen, Unternehmen und Veranstaltern besser zu vernetzen. Darüber hinaus geht es darum, zusätzliche Auftrittsmöglichkeiten über vermehrte Gastspiele zu ermöglichen. Dafür erstellen wir gerade Präsentationsmaterial. Die Frage nach dem Publikum ist damit noch nicht gelöst. Wenn es grundsätzlich wenig Besucher gibt, steigt die Zahl nicht über Nacht. Deshalb ist das Marketing wichtig. Theater an besonderen Orten, wie sie auf dem Land bespielt werden, hat einen großen Reiz vor allem für Städter. Aus diesem Grund wollen wir dem Angebot der Akteure unter dem Label „Theater auf dem Land“ bei Kulturinteressierten über Brandenburg hinaus Sichtbarkeit verschaffen. Wir bedienen damit zeitgemäße Bedürfnisse nach besonderen Naturerlebnissen und Entschleunigung. Über unterschiedliche Kanäle, wie Newsletter, Social Media und einen Abo-Service, möchten wir eine feste Fangemeinde aufbauen. Dazu gilt es, geeignete Partner zu finden.

Vielen Dank für das Gespräch!
Das Interview führte Anja Rath.



Im Walzer um die Linde

Im oberfränkischen Limmersdorf in Bayern wird die Tradition der Lindenkirchweih seit Jahrhunderten in nahezu identischer Form fortgeführt. Bis heute ist sie der unbestrittene gesellschaftliche Höhepunkt des dörflichen Lebens. Wie bleibt das alte Brauchtum lebendig? [VON ISABELLA MAHLER]

Auf einem Podest mehrere Meter über dem Erdboden eröffnen die „Plootzer“ den Tanz um die Linde.

Spätestens seit 1729 wird in Limmersdorf auf der Linde getanzt. Hoch über dem Erdboden, unter einem dichten Blätterdach, drehen sich vier junge Paare in nostalgischen Gewändern um den mächtigen Stamm im Kreis. Dann nimmt die Musikkapelle Platz und die Zuschauer drängen auf die Tanzfläche. Zwei Tage lang wird der Tanzboden unter dem dichten Kronendach nun Schauplatz ausgelassener Walzer und Dreher sein. Das ist der Höhepunkt der insgesamt viertägigen Limmersdorfer Lindenkirchweih, die gespickt mit vielen weiteren Bräuchen jedes Jahr Ende August ausgerichtet wird und heute rund 6 000 Gäste in das 450-Einwohner-Dorf lockt.

Eine nie unterbrochene Tradition
Der Tanz um die sogenannte Tanzlinde war einst auch in anderen fränkisch geprägten Regionen ein weit verbreiteter Brauch anlässlich des jährlich wiederkehrenden Tages der Kirchweihe. Eine Tanzlinde ist ein Baum in der Mitte des Dorfes, dessen unterer Astkranz so geleitet ist, dass sich Tänzer darunter auf dem Erdboden, oder, wie in Limmersdorf, auch auf einem Tanzpodest bewegen können. Heute gibt es nur noch sechs solche alte Tanzlinden in Deutschland. Die im 17. Jahrhundert gepflanzte Limmersdorfer Tanzlinde ist die zweitälteste – aber die einzige, bei der die Kirchweihtradition nach altem Muster nie unterbrochen wurde.

Geheimnis Jugend

„Die jungen Leute sind vielleicht das Geheimnis, dass es funktioniert“, sagt Veit Pöhlmann, Vorsitzender des Vereins zur Erhaltung und Förderung der Limmersdorfer Kirchweihtradition. „Die Kirchweih ist ihre Veranstaltung.“ Jedes Jahr übernehmen vier junge, ledige Männer aus dem Dorf die organisatorische und wirtschaftliche Verantwortung für den Festbetrieb. Sie suchen sich vier ledige Frauen, die sie unterstützen und mit denen sie Platzpaare, sogenannte „Plootzer“, bilden. Gemeinsam mit bis zu 100 Helfern aus dem Familien- und Freundeskreis bereiten sie die Kirchweih vor, bauen auf und ab. Das kostet viel Engagement, Zeit und Kraft. Als „Plootzborschen“ oder „Plootzmadla“ im Mittelpunkt der Lindenkirchweih zu stehen, ist dennoch das Erlebnis, auf das viele Limmersdorfer während ihrer gesamten Jugendzeit hinfieberten. „Das ist wie eine Reifeprüfung. Man macht für das Dorf die „Kerwa“ und damit ist man wer im Dorf“, sagt Veit Pöhlmann.

Vorsorge betreiben

Die Bräuche der Lindenkirchweih über Jahrhunderte hinweg aufrecht zu erhalten, ist aber auch in Limmersdorf kein reiner Selbstläufer. Als das Dorf 1978 nach Thurnau eingemeindet wurde, schwand auch der unmittelbare Einfluss der Gemeindeverwaltung auf die Plootzer und die Ausrichtung der Lindenkirchweih. Schon bald wurden beim traditionellen Ablauf des Festes Überlie-

ferungsfehler und Nachlässigkeiten erkennbar, die bei den älteren Dorfbewohnern zu großer Unzufriedenheit führten. 1982 gründeten die Limmersdorfer deshalb den Verein zur Erhaltung und Förderung der Limmersdorfer Kirchweihtradition, dem heute 88 Mitglieder angehören. Er archiviert das Wissen über das Brauchtum der Lindenkirchweih und kümmert sich im Auftrag der Gemeinde darum, die Rahmenbedingungen für die Kirchweih zu schaffen. Dabei setzt er die Dinge um, für die die Plootzer in der Kürze ihres Amtes keine Zeit finden: etwa den Bau eines Wirtschaftsgebäudes, die Pflege der Tanzlinde und des Lindenplatzes.

Und auch für den Fall, dass die alte Tanzlinde stirbt, hat der Verein vorgesorgt: 1990 pflanzte er eine neue Linde, die er nun zur Tanzlinde gestaltet. Denn obwohl es am Ende der Kirchweih traditionell heißt „die Kerwa werd begro´m“, soll dies doch nur bis zum nächsten Jahr gelten.



KONTAKT:
Veit Pöhlmann
Verein zur Erhaltung und Förderung der Limmersdorfer Kirchweihtradition e.V.
Telefon: 09228 97060
info@lindenkirchweih.de
www.lindenkirchweih.de



1

- 1 Gesa Kolb, Stipendiatin des Wintercampus „Abenteuer-Land“ 2016, studiert Bildende Kunst in Karlsruhe, sie lebte und arbeitete im Dorfgemeinschaftshaus.
 2 Der Verein Künstlerstadt Kalbe e.V. engagiert sich auch in der Integrationsarbeit.



2

Ateliers statt Leerstand

Die „Künstlerstadt Kalbe“ hat Kreativität in ihren Ort gebracht: Junge Künstler aus aller Welt beleben leerstehenden Wohnraum, Flüchtlinge singen und gärtnern gemeinsam mit Einheimischen. Der Beginn einer neuen Geschichte für Kalbe. [VON CORINNA KÖBELE UND ISABELLA MAHLER]

Abends leere Straßen, ein Altstadtkern, der verfällt und eine Jugend, die wegzieht; das Kulturhaus wird nur noch für zwölf Volksmusikveranstaltungen im Jahr genutzt: Das war bis vor einigen Jahren Kalbe. Dabei ist die mittelalterliche Kleinstadt, inmitten der Altmark in Sachsen-Anhalt gelegen, wunderschön in die Landschaft eingebettet, mit Burg und romanischer Feldsteinkirche, eine Perle mit Geschichte und Geschichten. Sollte man nicht eine neue Geschichte schreiben? Eine, die den Luxus der Leere bietet, die Hoffnung birgt und Zuversicht, die anlockt und begeistert, eine, die Menschen von nah und fern in ihren Bann zieht und ihnen Raum zum Gestalten gibt?

Eine Idee, ein Versuch

2012 befand Corinna Köbele, lange genug die Fassaden leerstehender Wohnungen in ihrer Straße angesehen und sich ausgemalt zu haben, was in ihrem Inneren geschehen könnte: Als die Stiftung Zukunft Altmark aufrief, Kulturprojekte einzureichen, zögerte sie nicht, ein Konzept

zu schreiben. Dem Bürgermeister, Stadtrat, Vereinen und ganz Kalbe präsentierte sie ihre Idee einer Künstlerstadt. Eine Spende der Stiftung gab es erst sehr spät, dennoch wurde der Vorschlag bald in die Tat umgesetzt. Ohne Vergütung räumten Corinna Köbele und einige Mitstreiter leere Wohnungen und Häuser auf, putzten und richteten sie ein, damit Kunststudierende darin wohnen und arbeiten konnten. Mit 15 Stipendiaten im Sommer 2013, die erst vorsichtig beäugt, dann in die Herzen der Kalbenser aufgenommen wurden, begann eine neue Geschichte. Man sprach vom „Sommercampus-Virus“, von dem alle Kalbenser infiziert waren: Damit war die Künstlerstadt Kalbe geboren.

Juristisch ist die Künstlerstadt ein Verein, Corinna Köbele versteht die Aktivitäten jedoch weitreichender, es geht ihr darum, alle Bürger in den Gestaltungsprozess der Künstlerstadt einzubeziehen. Ziel der Künstlerstadt ist es, mit Kunst und Kultur den Folgen des demografischen Wandels zu begegnen, sie verfolgt ein nachhaltiges

Fotos: Malik Bock, Angela Ufer

Stadt- und Regionalentwicklungskonzept. Leerstand soll beseitigt, Bleibeperspektiven eröffnet, Zuzug ermöglicht und die Lebensqualität der Stadtbewohner erhöht werden. „Wir wollen die Altmark als Kulturregion etablieren und Aufmerksamkeit auf die Vorzüge des Lebens in einer Kleinstadt auf dem Lande lenken. Und wir möchten bürgerschaftliches Engagement fördern und ein ‚Wir‘ bieten, um gemeinschaftlich das Lebensumfeld für unsere Zukunft zu gestalten“, sagt Corinna Köbele, Vorsitzende der Künstlerstadt Kalbe. Die Ziele sind hoch gesteckt: Nach Worpswede und Ahrenshoop will Kalbe eine neue Künstlerkolonie werden und Künstler aus aller Welt anlocken, aber auch das kreative Potential bei den Einheimischen wecken. „Kalbe soll ein kunterbunter, lebendiger Ort werden“, sagt Corinna Köbele über ihre Zukunftsvision.

Kunststudenten aus aller Welt

Seit dem ersten Campus 2013 führt der Verein jedes Jahr einen 50-tägigen Sommercampus und einen 30-tägigen Wintercampus durch. Dafür vergibt er Stipendien an Kunststudierende, die zwischen zwei und vier Wochen in Kalbe bleiben, um an ihren Projekten zu arbeiten. Durch die Projekte der Stipendiaten und durch die Arbeit der Künstlerstadt gelingt es während des Sommercampus an rund 45 Tagen, ein breites Spektrum an Veranstaltungen für Stipendiaten wie auch für Bürger anzubieten: Ausstellungen, Lesungen, Konzerte, offene Bühnen, Ideenwerkstätten, Theater, geführte Radwanderungen und mehr. Je nachdem, wieviel Wohnraum die Künstlerstadt mietfrei zur Zwischennutzung zur Verfügung hat – die Nebenkosten übernimmt sie –, schwankt die Zahl der Stipendiaten je Campus zwischen acht und 52. 2015 belebten sie beim Sommercampus rund 19 Häuser und nutzen öffentliche Plätze. Bisher hat der Verein etwa 180 Stipendien vergeben. Unter den Studenten waren Künstler unter anderem aus Australien, Brasilien, Südkorea, Island und Portugal, inzwischen bestehen viele internationale Kooperationen.

Engagement für neue Bürger

2014 öffnete sich der Verein Künstlerstadt Kalbe für ein neues Themengebiet, die Integrationsarbeit. Stipendiaten des Sommercampus wollten wissen, wie es den Flüchtlingen in Kalbe geht. Deshalb lud der Verein die Kalbenser Asylbewerber zu einem öffentlichen Abendessen mit Videoperformance ein. Dabei wurde deutlich, woran es in Kalbe fehlte: Deutschunterricht. Heute gibt es sechs ehrenamtlich geleitete Deutschkurse. Einer dieser Kurse wird von einer afghanischen neuen Bürgerin angeboten, die inzwischen so gut Deutsch gelernt hat, dass sie ihre Landsleute unterrichten kann. Der Verein hat zudem weitere deutsch-internationale Aktivitäten angestoßen. Im Chor der Nationen singen Kalbenser gemeinsam mit den neuen Bürgern afghanische und deutsche Lieder, im Garten der Nationen pflegen neue und alte Kalbenser eine 2000 Quadratmeter große Fläche und in der „Fusionsküche“, die gemeinsam mit dem Jugendclub betrieben wird, kochen sie zusammen. „Unsere neuen Bürger gehören einfach bei allen unseren Aktivitäten dazu, sei es bei den Feiern oder aber bei den vielen Arbeitseinsätzen“, sagt Corinna Köbele.

Ein harter Kern, viele Unterstützer

Die Aktionen der Künstlerstadt wurden in den ersten zweieinhalb Jahren durch Preisgelder aus Wettbewerben und durch Spenden finanziert, Ehrenamtliche übernahmen zahlreiche Aufgaben. Der harte Kern der Engagierten umfasst zwischen 15 und 20 Personen, im erweiterten Kreis – Paten, Gewerbetreibende, Handwerker, Mitglieder aus anderen Vereinen – wirken etwa 60 Personen mit. Seit Juli 2016 unterstützen den Verein zwei Mitarbeiter in Teilzeit. Ihre Arbeitsplätze werden durch das Programm „Gesellschaftliche Teilhabe-Jobperspektive 58+“ aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) gefördert. Mit der Förderung der Kulturstiftung des Bundes „Fonds Neue Länder“ vergibt der Verein zudem ein sechsmo-natiges Koordinationsstipendium an Absolventen eines Studiums im Kulturbereich.

In Kalbe geschieht etwas

„Wir haben eine deutliche Belebung der Kulturlandschaft von Kalbe erreicht“, sagt Corinna Köbele über die bisherige Arbeit der Künstlerstadt. Und als Neulandgewinner der Robert-Bosch-Stiftung plant sie ihr Angebot in den kommenden zwei Jahren noch weiter auszubauen, Workshops, ein Jazzfestival und ein Literatur-Labor sollen stattfinden. Durch die Aktivitäten der Künstlerstadt seien dem Verfall preisgegebene Häuser wieder ins Bewusstsein der Menschen gerückt, so Corinna Köbele. 14 Wohnungen, die zeitweise genutzt wurden, sind bereits wieder regulär vermietet. Die Künstlerstadt selbst hat ein verlassenes Gehöft gekauft und baut es jetzt um. Für weitere Gebäude hat sie bereits Nutzungsideen.

Auch einige der jungen Kunststudenten haben eine Bindung zum Ort und den Einheimischen aufbauen können. Drei ehemalige Stipendiatinnen suchen nach einem geeigneten Gebäude, um in Kalbe ansässig zu werden. „Sicherlich ist es oftmals nicht leicht für die Bürger, die zeitgenössische Kunst, die hier angeboten wird, zu verstehen“, sagt Corinna Köbele. Auch sei für Menschen mit einer traditionellen Lebenshaltung die Lebensentscheidung, Künstler zu werden oder zu sein, schwer nachvollziehbar. Dennoch erlebe sie, dass durch den engen Kontakt der Stipendiaten zu den Bürgern von Kalbe, ein Prozess des Verstehens in Gang komme. Dabei entstünden auch Reibungen zwischen den verschiedenen Lagern, diese müsse man aber als bereichernde Belebung verstehen. Denn was Corinna Köbele von anderen über die Arbeit der Künstlerstadt Kalbe zu Ohren kommt, ist im Allgemeinen positiv: „Wir säen Hoffnung, weil hier etwas geschieht. Die Künstlerstadt ist eine Marke geworden und in vieler Munde.“



KONTAKT:
Corinna Köbele
Künstlerstadt Kalbe e.V.
Telefon: 039080 2959
info@Kuenstlerstadt-Kalbe.de
www.Kuenstlerstadt-Kalbe.de

Los Angeles, Tokio, Blaibach

Das US-Lifestyle-Magazin „The Fashion Plate“ nennt das Dorf Blaibach im Bayerischen Wald in einer Reihe mit Millionenstädten. Warum? Laut des Magazins steht dort eines der zehn aufregendsten Konzerthäuser der Welt. Der Bariton Thomas E. Bauer ist Initiator und Intendant des Konzerthauses und findet: Blaibach zeigt, dass Kultur ein Konjunkturprogramm sein kann.

[VON ISABELLA MAHLER]



Thomas E. Bauer ist Initiator und Intendant des Konzerthauses Blaibach.

Wie eine schräge, halb im Boden versunkene Granitstein-Schachtel steht das Konzerthaus auf dem Blaibacher Dorfplatz. Im Inneren blicken 200 Zuschauer umgeben von hellen Betonstrukturen von einer steilen Tribüne hinab auf die Bühne. Gestern haben dort noch ein amerikanischer Pianist und eine deutsche Pianistin Bach und Liszt gespielt, heute interpretieren eine Violinistin und eine Cellistin aus Frankreich Ravel. Und morgen singt Thomas E. Bauer Werke aus der englischen Renaissance.

Thomas E. Bauer ist Intendant des Konzerthauses und gleichzeitig Konzertsänger. Geboren in einem Dorf im Vorderen Bayerischen Wald, entdeckte ein Grundschullehrer sein Gesangstalent. Er schickte ihn nach Regensburg, wo er bei den Domspatzen angenommen wurde und seine erste musikalische Ausbildung erhielt. Später widmete er sich nach einem kurzen Jurastudiums-Intermezzo vollends der Musik und studierte an der Hochschule für Musik und Theater in München. Seither ist Bauer als gefragter Bariton in der ganzen Welt unterwegs gewesen: Arrangements führten ihn nach Washington, Sankt Petersburg, Peking, Oslo und Zürich. Und nun auch wieder regelmäßig in die Region seiner Heimat, in die 2000-Einwohner-Gemeinde Blaibach im Landkreis Cham.

Die Qualität muss stimmen
„Bayerisch-Kongo haben die Münchner den Bayerischen Wald früher

genannt“, sagt Thomas E. Bauer. Was aus dem Gebiet an der östlichen Staatsgrenze zu den Großstädtern durchdrang, waren Gerüchte um eine zurückgebliebene Entwicklung und einen rauen Menschenschlag. Für anspruchsvolle Kunst und Kultur, warnten Großstadtbewohner Thomas E. Bauer, hätten die Bayerwäldler sicher keinen Sinn. „Man darf die Leute hier nicht unterschätzen“, sagt Bauer jedoch.

2008 gründete er gemeinsam mit der Pianistin Uta Hielscher die Kulturwald-Festspiele Bayerischer Wald. Über mehrere Jahre hinweg richtete Bauer an verschiedenen Veranstaltungsorten in der Region Konzerte aus. Hochkarätige Musiker der Klassik, des Jazz und der internationalen Volksmusik kamen – Bauer konnte seine guten Kontakte in die Künstler-Szene spielen lassen – und viele Besucher. „Oftmals treten im ländlichen Raum nur zweitklassige Künstler auf, dann können Konzerte mitunter langweilig wirken. Ich vertrete die These, wenn die Qualität gut ist, wenn jemand mit Power vorne steht, dann muss man kein Experte sein, um zu erkennen, dass ein klassisches Konzert toll ist.“ Die Festspiele waren stets gut besucht und Thomas E. Bauer gewann Mut: Obwohl der Bayerische Wald mit strukturellen Schwierigkeiten wie Landflucht und einem demografischen Ungleichgewicht zu kämpfen hat, zeigte sich, dass Kulturprojekte umsetzbar sind.

Konzerthaus statt Ruine

Thomas E. Bauers Vision eines Kulturprojekts war ein Konzerthaus. Dass sich ein solches jedoch nicht im Münchner Speckgürtel verwirklichen ließe, war ihm klar: Zu gesättigt ist dort das Angebot an Spielorten wie Stadthallen und Kulturhäusern, zu kurz sind die Wege zu den Kultureinrichtungen in München mit ihrer großen Auswahl an prominent besetzten Konzerten. „Der Vorschlag wäre im direkten Umfeld von München sofort totdiskutiert worden“, sagt Bauer. „Auf dem Land aber hat man noch die Möglichkeit, Themen einzubringen und auf offene Ohren zu stoßen. Zu den Verantwortungsträgern dringt man noch durch.“

Die besondere Chance, mit seiner Idee durchzudringen, sah er in Blaibach. Dort hatte er ein historisches, aber halb zerfallendes Bauernhaus am Dorfplatz erworben, das er renovieren und als Ferienhaus nutzen wollte. Als Bauer 2012 mitbekam, dass die Gemeinde mit einer Förderung aus dem Modellvorhaben „Ort schafft Mitte“ des Bayerischen Innenministeriums den von weiteren renovierungsbedürftigen und leerstehenden Gebäuden gesäumten Ortskern umgestalten wollte, machte er den Blaibachern einen Vorschlag: Die zentrale Ruine am Dorfplatz könnten sie durch ein Konzerthaus ersetzen, das Heimat der Kulturwald-Festspiele werden würde. Er bot an, den Betrieb des



Der visionäre Konzerthausbau von Architekt Peter Haimerl wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Hauses als Mieter für 25 Jahre zu übernehmen und die laufenden Kosten zu tragen.

Mit allen Wasser gewaschen

Gegenwind für diese Idee blieb nicht aus. Zum einen war der moderne Architektur-Entwurf des Konzerthauses vom renommierten Architekten Peter Haimerl umstritten, zum anderen gab es die Befürchtung, die Kosten könnten explodieren. „Das war nichts Blaibach-Spezifisches“, sagt Thomas E. Bauer, „jedes Kulturprojekt erfährt Kritik. Es gibt immer Leute, die fragen, warum wir uns Kunst leisten sollen, dass das Eliteprojekte sind, dass klassische Musik keinen interessiert.“ Die Überschaubarkeit der Dorfgemeinschaft gab Bauer die Möglichkeit, die Blaibacher persönlich anzusprechen, sie über das Vorhaben zu informieren und Vorurteile aus dem Weg zu räumen. „Das hat funktioniert“, sagt Bauer, „mit Argumenten, Beständigkeit, Dickköpfigkeit. Natürlich geht es im Bayerischen Wald mal etwas brachialer zu, da muss man schon mit allen Wassern gewaschen sein.“

2014 wurde das Konzerthaus eröffnet. Die Zustimmung für das Haus ist unter den Blaibachern mittlerweile sehr hoch. „Ich denke, weil die schlimmen Befürchtungen nicht eingetreten sind: die Kosten blieben kalkulierbar, die Gemeinde ist mit einer moderaten Beteiligung davon gekommen“, so Bauer. Als Eigentümerin beteiligte sich die Gemeinde mit 400 000 Euro an den Gesamtkosten, die bei 2,6 Millionen Euro lagen.

Etwa 400 000 Euro kamen aus dem Kulturfonds Bayern 2014, rund 1,3 Millionen Euro aus dem Programm „Ort schafft Mitte“. Den Rest steuerte ein Förderverein bei.

Ein unbezahlbares Marketing

Unbezahlbar ist aus Bauers Sicht die Marketingkampagne, die das Konzerthaus dem Ort gebracht hat. „Blaibach ist derzeit vielleicht der bekannteste Ort im Bayerischen Wald“, sagt er. Denn die visionäre Architektur des Konzerthauses, die in attraktivem Kontrast zur heimischen Baukultur steht, erfuhr bei Journalisten und Architekten in Deutschland und weltweit hohe Aufmerksamkeit. Peter Haimerl wurde für das Werk mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Auch die Konzerte sind fast immer ausverkauft, Thomas E. Bauer veranstaltet mittlerweile zwischen 50 und 60 pro Jahr. Weitere Konzerte richten die Gemeinde und der Förderverein aus, sodass im Konzerthaus jährlich insgesamt über 100 Veranstaltungen stattfinden. Der Bekanntheitsgrad des Konzerthauses schlägt sich auch zunehmend in der Herkunft der Konzertbesucher nieder, die von immer weiter anreisen. Heute kommt ein Drittel der Besucher aus Blaibach und Region, ein Drittel aus den Oberzentren Regensburg, Passau und Straubing und ein Drittel aus Regionen in 150 Kilometern Entfernung und weiter, Tendenz zunehmend. „Die bleiben dann das gesamte Wochenende“, sagt Bauer.

Was Kultur möglich macht

Die Hotellerie und Gastronomie in Blaibach und Umgebung konnten dadurch ihre Umsätze merkbar erhöhen. Der Konzertbesuchertourismus schließt vor allem Lücken in der Nebensaison. „Kunst ist sozusagen ein Wirtschaftsförderungsprogramm“, sagt Bauer. Er sieht den Konzerthaus-Erfolg und den neu gestalteten Ortskern als Grund dafür, dass die Gemeinde in ein neues Rathaus investierte, dass der Wert der Grundstücke ansteigt und die Bürger wieder Geld in Renovierungen stecken. „In den ländlichen Räumen sieht man Kultur häufig ganz am Ende der Entwicklungskette oder als Folge von wirtschaftlicher Entwicklung“, sagt Thomas E. Bauer. „Wenn ich heute jemandem den Ort Blaibach zeige, dann versteht er, was mit Kultur möglich ist.“



KONTAKT:
Thomas E. Bauer
Kulturwald gGmbH –
Festspiele Bayerischer Wald
Telefon: 09941 9495065
info@konzert-haus.de
www.konzert-haus.de



Abenteuer Land-Theater

Das „theater 3 hasen oben“ bietet nicht nur Schauspiel. In Workshops befasst es sich gemeinsam mit Dorfbewohnern auf künstlerische Art mit dem demografischen Wandel. [VON SILVIA PAHL UND KLAUS WILMANNNS]

„Ausgerechnet Immichenhain. Ausgerechnet am Rande der Schwalm, inmitten von viel, viel Gegend wollen Silvia Pahl und Klaus Wilmanns der Theaterkunst einen neuen Stützpunkt verschaffen. Das müssen schon Idealisten sein, die ein altes Klinkerhaus samt Scheune kaufen, über den Klingelknopf ‚theater 3 hasen oben‘ schreiben und sich daran machen, in ländlicher Abgeschiedenheit ihr eigenes Theater aufzubauen.“ So kommentierte 1999 eine regionale Tageszeitung den Zuzug des Künstlerpaares Silvia Pahl und Klaus Wilmanns in das nordhessische Dorf. Das Paar aber, das das „theater 3 hasen oben“ bildet, fühlte sich von freundlichen Nachbarn warmherzig aufgenommen und im Dorf sofort wohl. Es war überzeugt: Wenn überhaupt noch irgendwo Theater gebraucht wird, dann auf dem Land, wo das nächste Kino kilometerweit weg ist.

Silvia Pahls und Klaus Wilmanns Laufbahn als Künstler begann jedoch in Städten: In Berlin, Oldenburg und Bremen waren sie jahrelang Teil der freien Musik- und Theaterszene. Am Theater Nordhausen in Thüringen schnupperten sie städtische Bühnenluft. 1998 entschied sich das Paar für den Umzug aufs Land. „Es fühlte sich verwegen und abenteuerlich an. Viele Freunde und Kollegen hielten diesen Entschluss jedoch schlicht für verrückt: Künstler mit einer zeitgenössischen, ästhetischen Ausrichtung in einem kleinen Dorf. Dieser Gegensatz schien unüberbrückbar“, erinnert sich Silvia Pahl.

Alltagserfahrung als Inspiration

Tatsächlich lernte das auf Kindertheater spezialisierte Künstlerpaar in seiner neuen Wahlheimat Entwicklungen kennen, die sie von ihren vorherigen Wohnorten nicht kannten und die auch ihre Arbeit vor neue Herausforderungen stellten: Viele Familien hatten existentielle Sorgen und kaum Kapazitäten für Theaterbesuche. Die Orte schrumpften, die Anzahl an Kindern nahm ab und viele Grundschulen sahen sich von Schließung bedroht. Die potenziellen Zuschauer für Kindertheater wurden also weniger.

In Diskussionen gewannen die Künstler zudem den Eindruck, dass das Landleben ein eindimensionales und undifferenziertes Image hat. „Menschen vom Land wird bezüglich Intelligenz, Kreativität und Innovationsfähigkeit wenig zugetraut“, sagt Silvia Pahl. Dieses Bild vom Leben und von den Menschen auf dem Land machte das Künstlerpaar neugierig. Schließlich erlebten sie selbst das Land als Inspirations- und Energiequelle.

Expedition vor der Haustür

Ihre Erkenntnisse brachten Silvia Pahl 2013 auf die Idee, das Konzept für das künstlerische Seminar „Expedition

1 Silvia Pahl als Moderatorin in „LOST – Gehen oder Bleiben?“
 2 Mut, um Dinge zu verändern – das wünschen
 sich die jungen Teilnehmer der Sommerwerkstatt
 „with my eyes“.

vor der Haustür“ zu entwickeln. Darin erkunden Landbewohner ihre Lebensumstände und suchen Antworten auf die Fragen: Was bedeutet es, in schrumpfenden Orten zu leben? Welche Möglichkeiten gibt es, handelnd und gestaltend mit der aktuellen Situation umzugehen? Die Workshop-Teilnehmer schlüpfen dafür in die Rolle von Forschern, Detektiven, Schatzsuchern und Land-Visionären und beobachten ihre Umwelt, beispielsweise ein Dorf, eine Landschaft oder Passanten. Sie sammeln und beschreiben Eindrücke, reflektieren Gedanken. Aus dem gesammelten Material entwickeln die Teilnehmer anschließend Kunst: Geschichten, Filme, Spiele, Szenen und Ausstellungen.

„Selbstverständliches und Gewohntes wird neu wahrgenommen und hinterfragt. Plötzlich erscheint das Alltägliche vielleicht in einem anderen Licht, Zwangsläufiges erweist sich als veränderbar“, sagt Silvia Pahl. Das eigene Leben mit künstlerischen Mitteln zu erforschen und in ästhetische Formen zu übersetzen, fördere Selbstbewusstsein und Identitätsbildung. Ihre Kunst solle keine Antworten geben, sie lade hingegen dazu ein, Fragen zu formulieren, die Vorstellungskraft zu schulen und den eigenen Fähigkeiten zu vertrauen. „Wir Künstler sind Anstifter, Ermöglicher, Pioniere. Wir stellen Fragen und öffnen Räume“, sagt Silvia Pahl über ihr künstlerisches Rollenverständnis.

Wie bewegt man Jugendliche zum Mitmachen?

Inzwischen haben die „Expeditionen vor der Haustür“ im Rahmen von drei Sommerwerkstätten mit Jugendlichen und einem Workshop mit Erwachsenen stattgefunden. Zu Beginn war für die Künstler jedoch eine große Herausforderung, Jugendliche als Teilnehmer für die Expeditionen zu gewinnen. „Wir machten Werbung mit Schulbesuchen, Flyern und Presseberichten, das alles hatte aber nicht den gewünschten Erfolg“, sagt Silvia Pahl, „das Thema Landleben und Landflucht war für die Jugendlichen zu weit weg.“ Hinzu kam, dass der geplante künstlerische Arbeitsansatz für die Jugendlichen nicht greifbar war: Kein Theaterspiel, sondern ein Projekt, dessen künstlerische Umsetzung sich erst nach und nach entwickelt – das klang für die Jugendlichen zu unbestimmt und visionär.

Das Projekt musste also konkreter vorstellbar werden – und damit entstand die Idee, mit Kunst für ein Kunstprojekt zu werben. Gefördert von FLUX, einer Initiative des Vereins zur Förderung der Zusammenarbeit von Theatern und Schulen in Hessen, inszenierten Silvia Pahl und Klaus Wilmanns im Sommer 2015 die fiktive Nachrichten-Reportage „LOST – Gehen oder Bleiben?“ Sie greift eine Lebensentscheidung auf, die viele Jugendliche und junge Erwachsene auf dem Land irgendwann treffen müssen. Die Inszenierung fand nicht nur im Proberaum statt, sondern auch im öffentlichen Raum. Mit einem professionellen Filmteam und Jugendlichen als Darsteller drehten die Künstler Filmclips in den

Dörfern und interviewten Jugendliche über ihr Leben auf dem Land. Die Dreharbeiten waren die gelungene Werbung für die Sommerwerkstatt „With my eyes“.

Ein gutes Miteinander und Dinge anpacken

Diese Sommerwerkstatt fand, finanziert mit Mitteln aus LEADER und der well-being Stiftung, im August 2015 im Schlosspark von Loshausen statt. Zehn Jugendliche im Alter zwischen 13 und 22 Jahren arbeiteten dort eine Woche lang mit vier Künstlern zusammen. Anfangs waren die Jugendlichen irritiert: Bei vielen Aufgaben ging es nicht wie erwartet ums Theaterspielen. „Oft wurden unsere Vorschläge mit ungläubigen Blicken aufgenommen“, sagt Silvia Pahl. „Wieso soll ich jetzt spazieren gehen und dabei alles, was mir in den Blick fällt, auf ein Aufnahmegerät sprechen?“ Oder: „Wie, um Himmels Willen, soll ich aus dem aufgenommenen Material eine Geschichte entwickeln?“ Von Tag zu Tag wurde den Jugendlichen jedoch klarer, dass es darum ging, spielend, neugierig experimentierend der eigenen Geschichte und den Geschichten ihrer Heimat, der Schwalm, auf die Spur zu kommen.

Am Ende der gemeinsamen Woche hatten die Teilnehmer eine klare eigene Position entwickelt: Die Einstellungen, die Gewohnheiten und das Verhalten der Menschen sind der Schlüssel zu erfolgreicher ländlicher Entwicklung. Die Jugendlichen forderten mehr Interesse füreinander, anstelle eines stetigen Gegeneinanders, sie bemängelten eine „Lästerkultur“ und sie wünschten sich, dass Erwachsene mehr Mut aufbringen, Dinge zu verändern. Phänomene wie die zerfallende Infrastruktur, den Leerstand und die Landflucht betrachteten die Jugendlichen eher gelassen. In ihrer Abschlussperformance legten sie viel Wert darauf, Lösungen für die von ihnen erkannten gesellschaftlichen Defizite anzubieten: An verschiedenen Spiel-Stationen ließen sie die Erwachsenen Mutproben machen und übten einen offenen und freundlichen Umgang miteinander.

Das Auftreten der Jugendlichen hat die Eltern, andere Landbewohner, die Sponsoren und die Künstler tief beeindruckt: Die Rückmeldungen waren durchweg positiv. Belohnt wurde das Projekt mit dem Hessischen Demografie-Preis 2016. Langfristig möchten Silvia Pahl und Klaus Wilmanns nun ein Kultur-Zentrum als Ort für Dialog, Inszenierung und Weiterbildung schaffen.



KONTAKT:
 Silvia Pahl und Klaus Wilmanns
 theater 3 hasen oben
 Telefon: 06639 919424
 info@3hasenoben.de
 www.3hasenoben.de

Groß, laut und tolerant

Langhaarige Männer, dröhnende Bässe: Das Wacken Open Air zieht im August zehntausende Künstler und Fans des Hard Rocks sowie der Metal-Musik ins ländliche Schleswig-Holstein. Während des mehrtägigen Festivals feiert fast das gesamte Dorf Wacken mit.

[VON ANJA RATH]

Angefangen hat alles vor über 25 Jahren. Damals spielten deutsche Bands Rock und Metal in einer Kiesgrube in Wacken vor etwa 800 Besuchern. Seitdem ist viel geschehen: Im vergangenen Jahr verzeichneten die Veranstalter des Wacken Open Airs (W:O:A) rund 85 000 Teilnehmer.

Leidenschaft für harten Rock

Die Keimzelle des W:O:A waren die Wackener Thomas Jensen und Holger Hübner. „Als wir 1990, aus einer Kneipenidee heraus, das erste Wacken Open Air veranstaltet haben, haben wir niemals gedacht, dass wir einmal da stehen, wo wir heute sind“, schreiben sie auf der Website ihrer Firma ICS Networks, die das Festival organisiert. Die „Jungs aus dem Dorf“ als Veranstalter und die Kuhwiese als Veranstaltungsort symbolisiert noch heute das Wahrzeichen des W:O:A: der brennende Kuhschädel. Denn nur die Eigenleistung von Musikbegeisterten vor Ort sowie die Unterstützung von deren Freunden und Familien machten es in den Anfangsjahren möglich, das Festival regelmäßig zu veranstalten.

Grund für ein Straßenfest: Die „Metalheads“ kommen nach Wacken.



Feierstimmung

2009 förderte die Aktiv-Region Steinburg die Anpassung der Infrastrukturen rund um das W:O:A mit LEADER-Mitteln; inzwischen hat sich das W:O:A als eines der weltweit größten Festivals in der Metalszene etabliert. Mittlerweile werden acht Bühnen bespielt, auf der „Beergarden Stage“ treten zudem lokale Akteure wie der Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr auf. Die „Wacken Firefighters“ setzen die Veranstalter auch im Promotionsvideo für das diesjährige W:O:A in Szene. Tatsächlich verstehen sich Musik-Festival und Dorf als eine große Veranstaltung: DVS-Mitarbeiter Hans Verhalen, der das W:O:A mehrfach besucht hat, genoss die Stimmung im Ort fast ebenso wie das eigentliche Festival. „Allein die Fahrt durch das Dorf ist ein Erlebnis“, sagt er, denn viele Anwohner begrüßen die ankommenden Metal-Fans mit Spalieren, Kinder schwenken Fahnen. „Das Dorf ist wie ein Rummelplatz und es gibt improvisierte Getränke- und Essensstände“, sagt Verhalen. Auch der an der Hauptstraße gelegene Wacken Store, dessen Fassade der überdimensionierte Kuhschädel zierte, zieht viele Festivalbesucher ins Dorf.

Anbieter und Dienstleister

Der Wacken Store gehört zu ICS Networks. Die Firma hat mittlerweile 32 Mitarbeiter. Deren Aufgaben reichen von Administration über Kommunikation bis zum Buchungsservice, der Übernachtungsmöglichkeiten in der Region vermittelt. Zudem hat das W:O:A-Team Partner, die eine gebündelte Anreise aus dem Ausland bieten. Viele Festivalgäste zelten vor Ort. Der größte Teil des insgesamt 240 Hektar großen Geländes sind Flächen, die für das Open Air gepachtet und mit Infrastrukturen wie Strom-, Wasser- und Abwasseranschlüssen versehen werden. Einen Teilbereich, den Camper Park, betreibt der „Camping Service Wacken“, der neben Stellplätzen Unterkünfte sowie „Toilets to go“ vermietet – teils mehrfach im Jahr: Die Veranstalter haben weitere regionale Formate entwickelt wie die „Wacken Winter Nights“ sowie „Zum Wackinger“, eine Veranstaltungsreihe, die von Oktober 2016 bis März 2017 im örtlichen Landgasthof „Zur Post“ stattfindet.

In Akzeptanz investiert

Mitunter erreicht das W:O:A allerdings regionale Schmerzgrenzen. Dann gilt es, Lösungen zu finden, etwa beim Thema Lärm. Seit 2013 zahlt der Veranstalter der Gemeinde Wacken 1000 Euro, sofern ein bestimmter Dezibelwert überschritten wird; das Geld fließt in soziale Projekte. Vor neun Jahren beteiligte er sich mit einer Million Euro am örtlichen Freibad. Thomas Jensen und Holger Hübner bringen damit ihr Selbstverständnis als Teil der Heavy-Metal-Familie zum Ausdruck, die sie für loyal, tolerant und vor allem ehrlich halten. Ähnlich sieht Bürgermeister Axel Kunkel die Dorfgemeinschaft: „Jedes Jahr im August bestätigen uns tausende Besucher des Wacken-Open-Air-Festivals wie tolerant und weltoffen unsere Gemeinde ist.“

Foto: ICS Festival Service



MEHR INFOS:
Gemeinde Wacken
www.wacken.de
Wacken Open Air
www.wacken.com



Eine Bühne am See:
Sie kommt bei den
Menschen aus
dem nahegelegenen
Hayna gut an –
und lockt Besucher
in die Region.

Klassik am See

Mit einem Strand im Biedermeier-Ambiente und einer Seebühne schafft ein Dorf aus Sachsen kulturelle Akzente und Highlights vor den Toren Leipzigs.

[VON CHRISTOPH ZWIENER]

Das kleine Dorf Hayna liegt rund 15 Kilometer nördlich von Leipzig und ist ein Ortsteil der Kreisstadt Schkeuditz mit etwa 17500 Einwohnern. Aufgrund seiner unmittelbaren Nähe zum Flughafen Leipzig/Halle, zur Autobahn A 41 sowie der Porsche-Teststrecke müssen die Haynaer zunehmend Flug- und Verkehrslärm erdulden. Zuvor war die Gegend jahrzehntelang vom Tagebau geprägt, von dem der heutige Schladitzer See zeugt.

Wider den Lärm

Als neue lärmintensive Ideen diskutiert wurden, wie das Areal rund um den See belebt werden könnte – es standen Heavy-Metal-Festivals, Quadrennen und Hochgeschwindigkeits-Bootsrennen im Raum –, konterte der Haynaer Strandverein mit einem anderen Ansatz: Er hat den Strand zu einem nichtkommerziellen soziokulturellen Begegnungsort entwickelt und sich dabei an der Kultur des 19. Jahrhunderts orientiert, der Zeit des Biedermeier.

Raum entwickeln

Das Gelände von etwa 44 000 Quadratmetern hat der Haynaer Strandverein von der Stadt Schkeuditz erworben. Nachdem ein Bebauungsplan aufgestellt war, machten Vereinsmitglieder den Bereich urbar. Sechs liebevoll biedermeierlich gestaltete und durch LEADER geförderte Blockhäuser sind heute der Blickfang am See. Sie bieten Platz für eine Ausstellung von Biedermeier-Mode und dienen dazu, Kulissen, Kostüme und Requisiten zu lagern, denn der Strand wird von Mai bis Oktober von ehrenamtlichen Vereinsmitgliedern bespielt. Außerdem erfreuen sich die Strandgäste an der ältesten erhaltenen Schiffschaukelanlage Deutschlands – für viele ist es eine ganz neue Erfahrung.

Förderfähig!

Seit 2013 fördern der Kulturraum Leipziger Raum und der Landkreis Nordsachsen den Haynaer Strandverein. Seinen „Ritterschlag“ erhielt er im Jahr 2014: Das Staatministerium für Wissenschaft und Kunst Sachsen, der Kulturraum Leipziger Raum und die Stadt Schkeuditz sagten Mittel für die Überdachung einer Zuschauerfläche mit rund 350 Plätzen und für eine Bühne für bis zu 50 Musiker zu. Mithilfe eines Bankkredits und mehr als 5000 ehrenamtlich geleisteten Stunden realisierte der Verein das Vorhaben. Insgesamt hat er seit 2009 fast 600 000 Euro in den Biedermeierstrand investiert.

Regionale Akteure

Ein Teil des Konzepts ist, künstlerische und kulturelle Inhalte für Kulturvereine und -interessierte aus der Region zu bieten. Besonders aktiv ist der Musiktheaterverein Priester aus dem benachbarten Rackwitz. Im Jahr 2016 inszenierte er mit großem

Erfolg das von den zwei Bühnenprofis Maximilian und Christoph Zwiener geschriebene Musical „Oliver Twist“. Zwei Pofis und 72 Laiendarsteller im Alter von fünf bis 75 Jahren freuten sich über ausverkaufte Plätze. Insgesamt genossen rund 1600 Besucher die Aufführung und das Ambiente am See: Die Gäste kamen aus Leipzig und der Region, aber auch aus Dresden, Ulm, Berlin und anderen Städten. Unzufrieden waren die Veranstalter allein mit der Parkplatzsituation – es waren einfach nicht genug da – und arbeiten deshalb an Alternativen für die kommende Saison.

Nische gefüllt

Mittlerweile stehen fast 40 verschiedene Veranstaltungen auf dem Programm. Dabei wirken jährlich mehr als 1 200 Darsteller aus Leipzig sowie der Region mit. Auch Musiker von internationalem Rang, wie das Gesangsquartett Amarcord, treten auf. Poetry-Künstler haben die Bühne genauso für sich entdeckt wie das Leipziger Symphonieorchester. Daneben bereichern Shows den Spielplan. Dass zunehmend mehr Tagestouristen sowie Übernachtungsgäste aus Leipzig und Umgebung das kulturelle Angebot nutzen, bestätigt die Akteure: Sie scheinen eine Nische zu füllen. Dabei macht der Biedermeierstrand vor allem durch Mundpropaganda auf sich aufmerksam; das Werbebudget des Vereins beträgt nur knapp 6000 Euro im Jahr.



KONTAKT:
Christoph Zwiener
Haynaer Strandverein
Telefon: 034207 42779
info@biedermeierstrand.de
www.biedermeierstrand.de



Die mit dem Verbraucher reden

Landwirte und Konsumenten sprechen selten direkt miteinander. Und wenn doch, sind die Fronten oft verhärtet. Das Projekt „Wissen ent-spannt“ will den offenen Erzeuger-Verbraucher-Dialog fördern – mit selbstbewussten Bäuerinnen.

[VON BIRGIT WESSEL]

1 In einer Ferienaktion vermittelt Lena Starcke Kindern ackerbauliches Wissen: Es gilt, mit einem Messgerät den Wassergehalt des Getreides zu bestimmen, um den geeigneten Zeitpunkt zum Mähen zu ermitteln.

2 Weiterbilden vor Ort: Eine „Wissen ent-spannt“-Gruppe besichtigt das Landwirtschaftliche Bildungszentrum Echem.

In den vergangenen sieben Jahrzehnten hat die Agrarbranche in Deutschland eine rasante Entwicklung durchlaufen: Laut dem Statistik-Portal www.statista.com versorgte im Jahr 1950 ein Landwirt zehn Menschen, 1980 waren es bereits 47 und 2013 etwa 145. „Um mit der Entwicklung Schritt zu halten, mussten Landwirte ihre Betriebe ständig modernisieren und immer wieder umstrukturieren“, sagt Barbara Otte-Kinast.

Zwischen Selbstverständnis und Fremdbild

Sie ist Milchbäuerin im niedersächsischen Bad Münder und Vorsitzende des Niedersächsischen LandFrauenverbands Hannover (NLV). Und sie hat die Erfahrung gemacht, dass Produktionsweisen, Aktivitäten und Entwicklungen moderner Landwirtschaft den meisten Verbrauchern nicht vertraut sind. Gefragt, wie Agrarprodukte ihnen am liebsten sind, würde die Mehrheit der Verbraucher Bioqualität vom Kleinbauern wählen, so Barbara Otte-Kinast. Auch laut des aktuellen Ernährungsreports des Bundesministeriums für Ernährung

und Landwirtschaft wünschen sich viele Menschen mehr artgerechte Tierhaltung. Doch an der Supermarktkasse setzen sie ganz andere Prioritäten: Da entscheidet vor allem der Preis. Bei vielen ist das Bild der Landwirtschaft von, nicht selten reißerischen, Kampagnen von Natur- und Tierschutzorganisationen geprägt. Dem steht das verklärte Bild einer ländlich-romantischen Idylle gegenüber, wie sie eine Vielzahl von Hochglanz-Magazinen suggeriert.

Das Selbstverständnis der landwirtschaftlichen Familienbetriebe in Niedersachsen ist jedoch ein anderes: „Sie sind bestrebt, im Einklang mit und zum Wohl von Tier und Landschaft zu handeln“, so Barbara Otte-Kinast. „Darüber hinaus haben zahlreiche Betriebe den Anspruch an sich, die Tier- und Pflanzenwelt auf ihren Flächen zu schützen und dazu beizutragen, Wasser, Luft und Boden gesund zu erhalten.“ Außerdem erfülle die Landwirtschaft eine wichtige Rolle für die Versorgung mit erneuerbaren Energien und Rohstoffen, gibt Barbara Otte-Kinast zu

bedenken. Dieses Selbstbild möchten die LandFrauen einer interessierten Öffentlichkeit vermitteln.

An dieser Stelle setzt das Projekt „Wissen ent-spannt – Landwirtschaft qualifiziert erklären“ an. „Irgendwer muss doch das Bild der Landwirtschaft in den Köpfen geraderücken“, sagt die Bezirksvertreterin des NLV Ilse-Marie Schröder. Sie und Barbara Otte-Kinast haben gemeinsam die Idee zu diesem Projekt entwickelt. „LandFrauen sind Verbraucherinnen, gleichzeitig kommen viele von ihnen aus der Landwirtschaft. Wer, wenn nicht sie, können das Vertrauen der Verbraucher in die Landwirtschaft stärken?“, erläutert Barbara Otte-Kinast ihren Ansatz. „Moderne Landwirtschaft muss sich nicht verstecken. Wer gelernt hat, fundiert zu argumentieren und selbstbewusst zu präsentieren, kann viel für den Imagewandel der Landwirtschaft tun,“ sagt sie. Seit 2012 bildet der NLV nun gezielt Frauen aus.

Präsentieren lernen

„Wissen ent-spannt“ richtet sich an Frauen in der Landwirtschaft – von der Betriebsleiterin über die Mitunternehmerin bis hin zur mithelfenden Familienangehörigen. Das Projekt bereitet sie darauf vor, auf kritische Fragen zu reagieren und es schult sie darin, landwirtschaftliche Themen kompetent zu vermitteln. In insgesamt 50 Unterrichtsstunden, die auf zwei Wochenenden verteilt werden, bringen sich die Teilnehmerinnen aktiv ein. Neben Kommunikationstraining geht es um Fachwissen, zum Beispiel um den Einsatz von Glyphosat, um Antibiotikaresistenzen und um Gentechnik. Auch die Frage, wie betriebliche Abläufe mit der europäischen Agrarpolitik verflochten sind – Landwirte müssen vielfältige, dem Verbraucher gänzlich unbekanntes Auflagen erfüllen – gehört zum Inhalt. Zudem lernen die Frauen verschiedene Betriebsformen und rechtliche Grundlagen kennen und sie diskutieren über ethische Ansprüche in der Gesellschaft sowie über zeitgemäße Maßnahmen zum Umwelt- und Naturschutz.

Dabei wechseln sich Vorträge von Fachreferenten, Diskussionen, Gruppenarbeit, Rollenspiele, Übungen und Präsentationen ab. Die Teilnehmerinnen zahlen für die beiden Wochenenden einen Pauschalpreis von rund 160 Euro. Zu einem großen Teil lernen die landwirtschaftlichen Praktikerinnen durch Ausprobieren – mit dem Anspruch, selbstbewusst mit unterschiedlichen Besuchergruppen einen Dialog auf Augenhöhe zu führen: über den eigenen Betrieb und über ein realistisches Verständnis von Landwirtschaft.

Im Dialog bleiben

Britta Meyn aus Marschacht bei Hamburg hat an der ersten Maßnahme in Bad Bederkesa teilgenommen. Ihre Motivation? Sie wollte etwas für die Landwirtschaft und für die Öffentlichkeitsarbeit tun. „Wissen ent-spannt“ hat ihr dabei den Rücken gestärkt. „Ich habe seitdem ein anderes Selbstbewusstsein im Umgang mit dem Verbraucher“, sagt die 54-Jährige. Die Milchbäuerin hat zudem gelernt, nur über das zu sprechen, was sie weiß: „Die Besucher kommen ja nicht zu uns, um etwas über Schweine zu erfahren.“ Bei ihren Führungen wird sie immer auch mit kritischen Fragen konfrontiert. „Ich weise dann auf die zahlreichen Überprüfungen hin, denen wir

uns nach den EU-Vorgaben von ‚Cross Compliance‘ stellen“, sagt Meyn. In der Regel sind die strengen Auflagen nicht bekannt und die Besucher davon beeindruckt.

Regelmäßig führt Britta Meyn Grundschulklassen über den Hof. Und sie hat Verpächter zu einer Besichtigung und die Gemeinde zum Stallgottesdienst gebeten. „Es ist wichtig, mit den Nachbarn im Dialog zu bleiben“, sagt sie. Derzeit bereitet sie zusammen mit 13 anderen LandFrauen die „Tour de Flur 2017“ in der Elbmarsch vor. Die Aktion der LandFrauenkreisverbände Harburg, Soltau und Fallingbostal und des Kreisverbandes des Landvolks Lüneburger Heide findet zum zweiten Mal statt. Dabei radeln Interessierte zu verschiedenen Höfen, die ihre Tore für Besichtigungen öffnen. Wie groß das Interesse ist, hat die erste Tour de Flur entlang der Grenze der Landkreise Harburg und Soltau-Fallingbostal im vergangenen Jahr gezeigt: „Obwohl es von morgens bis abends geregnet hat, sind rund 400 Besucher gekommen“, sagt Britta Meyn.

Auch Lena Starcke aus Neustadt am Rübenberge, im Nordwesten von Hannover, war bereits 2012 bei „Wissen ent-spannt“ dabei. Die 36-jährige Agrarwissenschaftlerin betreibt einen Ackerbaubetrieb im Nebenerwerb. Die Weiterbildung war ihr so wichtig, dass sie sich damals, obwohl junge Mutter, zwei Wochenenden von ihrer Familie löste. „Das praktische Training, die Rollenspiele haben es gebracht“, sagt sie. Sie bringt in Kooperation mit dem LandFrauenverein Mandelsloh vor allem Kindern Landwirtschaft näher, zum Beispiel im Rahmen des NLV-Projekts „Landwirtschaft für kleine Hände“. Bei ihrer „Abenteuerwanderung Landwirtschaft“ bestimmten die Kinder sowohl Getreidearten als auch die Feuchte von Körnern und trennten die Spreu vom Weizen – wie ein Mähdescher.

Neue Formate

Viele der „Wissen ent-spannt“-Teilnehmerinnen bauen ihre öffentlichkeitswirksamen Maßnahmen weiter aus. In verschiedenen Zusammensetzungen treffen sie sich zweimal im Jahr zum Erfahrungsaustausch. Dabei steuern externe Referenten zusätzlich frischen fachlichen Input bei. Außerdem informieren die Teilnehmerinnen einander über umgesetzte Aktionen und vermitteln Hofbesichtigungen über www.landfrauen-nlv.de.

Rund 100 Landfrauen hat das Projekt während seiner Laufzeit von 2012 bis 2016 an verschiedenen Orten in Niedersachsen zu Multiplikatorinnen qualifiziert. Und es hat sich selbst weiterentwickelt: In diesem Jahr geht der NLV mit der Maßnahme „Dialog auf Augenhöhe – Landwirtschaft qualifiziert erklären“ an den Start. Zusätzlich zu den bewährten Inhalten von „Wissen ent-spannt“ umfasst das Nachfolgeprojekt die Themen „Wasserqualität“ und „Ökologie der Honigbiene“. Wie sein Vorgänger wird „Dialog auf Augenhöhe“ von der Niedersächsischen Bingo-Umweltstiftung gefördert. ■



KONTAKT:
Birgit Wessel
Niedersächsischer
LandFrauenverband Hannover
Telefon: 0511 3539600
wessel@landfrauen-nlv.de
www.landfrauen-nlv.de

Fehmarn auf neuen Wegen

Bürger, Landwirte und Grundeigentümer, touristische Akteure und die Kommune haben gemeinsam neue „Fehmarn-Wege“ beschritten: 25 Kilometer Rad- und Wanderwege sind seit 2011 auf der Ostsee-Insel Fehmarn neu entstanden. Weitere Kilometer sollen folgen.

[VON PETER HALTERMANN UND ANDREA BIRRENBACH]

Für Radfahrer waren viele Wege auf Fehmarn zu schmal. Meist mussten sich Radler die oft unzureichend instandgehaltenen Straßen mit Autos und Traktoren teilen, Überland-Radwege gab es kaum. Für eine Urlaubsinsel ist das keine gute Werbung, fanden einige Fehmaraner. Um einerseits Bürgern und Gästen ein sicheres und ansprechendes Wander- und Radwegenetz anbieten zu können und andererseits die Probleme eines öffentlichen Ausbaus – Stichwort: kommunale Ausbaubeteiligungsbeiträge – zu lösen, entstand aus einer privaten Initiative die Idee, ein Öffentlich-Privates-Partnerschafts-Projekt (ÖPP) zu starten.

Landbesitzer haben Mitspracherecht

Durch die Gründung der Fehmarn-Wege GmbH & Co. KG fallen nun bei Bau und Betrieb der Wege keine Anliegerbeiträge für die Landanlieger an. „Durch eine breite Vernetzung von einflussreichen Persönlichkeiten und Meinungsbildnern der Insel Fehmarn, die wir von Anbeginn in unseren Planungsstab mit einbezogen haben, waren von vornherein die sonst üblichen Vorbehalte seitens der Landeigentümer und politischen Institutionen sehr viel geringer“, so Landwirt Peter Haltermann, einer der Initiatoren und Geschäftsführer des Projekts. Gemeinsam mit zwei weiteren Mitstreitern brachte er das Projekt auf den Weg, obwohl das schleswig-holsteinische Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume (LLUR) anfangs

Zweifel an der Umsetzbarkeit und die Stadt beim Wegebau das grundsätzliche Problem der Ausbaubeteiligungsbeiträge hatte, nach der die Anlieger an den Baukosten beteiligt werden müssen.

Die Projektinitiatoren konnten die Landwirte und Grundeigentümer davon überzeugen, dass es sich für die Insel lohnt, wenn neue Wege gebaut werden. Die Grundeigentümer mussten dazu ihre Flächen nicht an die Stadt verkaufen, sondern wurden Gesellschafter. Sie geben ihr Land also nicht für alle Zeiten aus der Hand, sondern bleiben Eigentümer und haben Einfluss auf die Nutzung. Durch langfristige Pachtverträge und die Einbindung der Landbesitzer in die Betreibergesellschaft entstand eine sichere Grundlage für den Wegebau.

Auch in der LAG AktivRegion Wagrien-Fehmarn, deren ehrenamtliche Gremien bereits frühzeitig in die Entstehung des Projektes eingebunden wurden, fiel die Idee auf fruchtbaren Boden. Weil sich so viele verschiedene Interessengruppen und Bürger – die Initiative wird von 58 Gesellschaftern getragen – für das Projekt begeistern, wurde es 2010 als ein Leuchtturmprojekt im Landesentscheid der AktivRegionen ausgewählt.

Seit 2011 wurden die 25 Kilometer Fehmarn-Wege – zur Freude der Naturschützer – wassergebunden, also ohne Asphalt, und damit natur-

nah zum größten Teil straßenbegleitend gebaut. Sie führen durch die reizvolle Felderlandschaft und am Meer entlang und eröffnen damit neue gefahrlose Ausflugsmöglichkeiten per Rad und zu Fuß. Die neuen Wege wurden teilweise auch bereits in die Streckenführung des Ostseeküstenradweges eingebunden, der sich von Flensburg bis Usedom erstreckt. So konnte der Weg auf Fehmarn noch dichter an die Küste gelegt und somit deutlich attraktiver werden.

Dienstleister entlang der Wege profitieren

Für aktive Urlauber, aber auch für die Anbieter von touristischen Dienstleistungen, wie Fahrrad-Verleihstationen und -Services, für Ausflugslokale und Bauernhof-Cafés, sind die neuen Fehmarn-Wege bereits von Nutzen. Weil Radler und Wanderer Pausen brauchen, laden zusätzlich die an den Strecken aufgestellten wetterbeständigen „Feldsofas“ aus Holz und Metall und auch Infotafeln zur modernen Landwirtschaft an landschaftlich reizvollen Orten zum Verweilen ein. Das Bild einer idyllischen Insel wird durch die streckenweise von den anliegenden Landwirten freiwillig und unentgeltlich eingesäten Blühstreifen entlang der Wege verstärkt.

Schon während der Umsetzung der ersten Streckenabschnitte wurden weitere Abschnitte geplant. Gemeinsam mit Hofcafés, Bauernhöfen und Campingplätzen arbeiten die Projekt-



- 1 Viele Fehmarnwege führen dicht am Ufer entlang.
2 Feldsofas am Wegesrand laden die Radfahrer zum Verweilen ein.



beteiligten daran, weitere Infrastruktur, wie beispielsweise Toiletten oder Lademöglichkeiten für Pedelecs, bereitzustellen. Außerdem ist denkbar, das Radwegenetz teilweise barrierefrei zu gestalten, beispielsweise mittels Querungshilfen an Straßen und Hinweisschildern mit Blindenschrift oder in leichter Sprache. Bislang ist das Netz wegen der wassergebundenen Oberflächengestaltung und fehlender Hilfen nicht völlig barrierefrei, bietet jedoch bereits vielen Menschen eine barrierearme Teilhabe.

Finanzierung durch viele Mitstreiter

Doch allein durch den Willen zum Erfolg und gemeinschaftliches Handeln entsteht auch auf Fehmarn noch kein einziger Kilometer Radweg. Bauen kostet Geld: Die Projektgesamtkosten für den in zwei Abschnitten erfolgten Bau der 25 Kilometer betragen rund 1,75 Millionen Euro netto. Über die AktivRegion floss aus ELER- und GAK-Mitteln ein Zuschuss in Höhe von 740 000 Euro in das Projekt. Die Finanzierung des nicht aus Zuwendungen der Aktiv-

Region gedeckten Teils erfolgte zu 20 Prozent mit Eigenkapital und aus Darlehen der Gesellschafter. 80 Prozent der Investitionsmittel werden durch Bankkredite finanziert. Da die Investitionen durch die Betriebsgesellschaft erfolgten, lag das Investitions- und Finanzierungsrisiko ausschließlich auf der privaten Seite. Die Aufwendungen für die laufende Kontrolle sowie für Pflege und die Instandhaltung der Wege durch die Fehmarn-Wege GmbH & Co. KG betragen etwa 950 Euro pro Kilometer und Jahr: Die Stadt Fehmarn hat trotz angespannter Haushaltslage durch eine geringfügige Erhöhung der Kurabgabe um 15 Cent pro Tag und Gast die Unterhaltung und Refinanzierung der Wege für 25 Jahre gesichert.

Interesse möglicher Nachahmer geweckt

Für die erst 2008 gegründete Lokale Aktionsgruppe AktivRegion Wagrien-Fehmarn e.V. war das ÖPP-Projekt zur Verbesserung der touristischen Infrastruktur der Insel Fehmarn das erste Projekt dieser Art. Das Interesse an diesem Erfolgsmodell ist auch

über die Grenzen der Region hinaus groß. Landwirte aus anderen Regionen des Landes, die in besonders strukturschwachen Gebieten eine Zusammenarbeit planen, haben sich bereits auf Fehmarn informiert. Allerdings ist bislang eine Übertragung auf andere Gemeinden in der AktivRegion noch nicht erfolgt. Peter Haltermann, Mitinitiator der Fehmarn-Wege: „Unser Modell auf andere Regionen und Projekte zu übertragen, setzt Akteure voraus, die gewillt sind, über Ortsgrenzen hinweg zu denken und die über gute persönliche Kontakte verfügen. Die Meinungsbildner und der Wille der Politik sind mitentscheidend für den Erfolg.“ ■



KONTAKT:
Fehmarn-Wege GmbH & Co. KG
Peter Haltermann
info@fehmar-wege.de
www.fehmar-wege.de



Aktiv im Boden- und Gewässerschutz

Hohe Sedimenteinträge in Bäche, mit Nährstoffen übersättigte Seen, häufige Hochwasser – vielerorts stehen Gemeinden vor den Herausforderungen von Boden- und Gewässerschäden. In der bayerische Initiative „boden:ständig“ entwickeln sie mithilfe von Beratern individuelle Lösungsansätze und setzen sie gemeinsam mit ihren Landwirten um.

[VON NORBERT BÄUML]

1 Für Gemeinden und Landwirte verschärfen sich Probleme durch Bodenabtrag und Hochwasser.

2 Die Umsetzungsteams von boden:ständig unterstützen engagierte Menschen vor Ort beim Boden- und Gewässerschutz.

Probleme mit Gewässern und Schäden an Böden sind für viele ländliche Gemeinden in Bayern zum Problem geworden. Der Eintrag von Sedimenten in die Bäche führt zu einem stetig wachsenden Unterhaltsaufwand: Wiederkehrende Grabenräumungen sind vielerorts eine nennenswerte Größe bei den Kommunalausgaben.

In einigen Regionen ist der Tourismus in Gefahr, weil Seen so stark von Eutrophierung, also von der übermäßigen Anreicherung von Nährstoffen, betroffen sind, dass ihre Erholungsfunktion eingeschränkt ist. In anderen Gemeinden führen Schäden durch Hochwasser von Jahr zu Jahr zu höheren Kosten für öffentliche und private Haushalte. Dies sind Gründe, weshalb zahlreiche Gemeinden Handlungsbedarf sehen. Doch wo liegen die Ursachen für diese Probleme? Was kann man tun?

Komplexes Ursachenspektrum

Die wichtigste Ursache ist die Bodenerosion. Sie liegt heute in vielen Regionen über den tolerierbaren Werten. Das Risiko dafür hat in den vergangenen Jahrzehnten

unter anderem durch immer größere und einheitlicher bewirtschaftete Flächen zugenommen. Auch die Verdichtung der Böden durch das Befahren mit großen und schweren Maschinen ist ein Grund dafür, dass Wasser nicht mehr einsickert und Boden auswäscht.

Eine zweite Ursache für die Probleme mit Boden und Wasser liegt in der massiven Veränderung des Wasser- und Stofftransportes in der Landschaft: Um Felder und Wiesen für die Produktion zu optimieren, wurde die Landschaft jahrzehntelang auf maximalen Abfluss getrimmt: Jeder Tropfen Regenwasser wird heute so schnell wie möglich über Drainagen und Gräben abgeleitet – und mit ihm Boden und Nährstoffe. Bei Starkniederschlägen verschärft die Beschleunigung des Wasserabflusses zudem das Hochwasserrisiko.

An strukturarmen Bächen lässt sich die dritte Ursache festmachen: Sie können Nährstoffe nur schlecht verarbeiten. Ihre Auenbereiche haben sich von natürlichen

Nährstoffspeichern zu Nährstoffquellen verwandelt. Begradigte Bäche leiten zudem Hochwasser schnell weiter.

Umsetzung statt Planung

In allen Problembereichen – Böden, Landschaft, Bäche – setzen Gemeinden, zusammen mit Landwirten, gleichzeitig an, so die Herangehensweise der Initiative boden:ständig. Im Rahmen dieser Initiative des Bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten haben die sieben Ämter für Ländliche Entwicklung in Bayern seit 2014 in einer ersten Pilotphase rund 40 Projekte aufgebaut, in denen sich engagierte Landwirte und Gemeinden gemeinsam für ihre Böden und Gewässer einsetzen. Ihr Ziel ist nicht das „Zurück zur Natur“, also die Renaturierung, sondern die Weiterentwicklung der Kulturlandschaften in Anpassung an heutige landwirtschaftliche Nutzungsbedingungen und die Wiederherstellung verlorenegegangener Funktionen. Bei den Projekten steht nicht die Erstellung von umfassenden Konzepten im Mittelpunkt, sondern die Umsetzung dessen, was vor Ort aktuell machbar ist. Gerade daran scheitert es in der Praxis häufig, diese Erfahrung haben die Beteiligten in der Vergangenheit gemacht.

Miteinander auf dem Feld

Das „Miteinander-Gestalten“ ist das Grundprinzip von boden:ständig. Dazu stellen die Ämter für Ländliche Entwicklung für jedes Projekt ein Umsetzungsteam zusammen und finanzieren es von der Projektentwicklung bis zur Umsetzung der Maßnahmen. Das Team besteht in der Regel aus einem Ingenieurökologen, der vor Ort den fachlichen Rahmen zur Reduzierung der Stoff- und Wasserflüsse in der Landschaft erarbeitet und aus einem landwirtschaftlichen Berater, der die Umsetzung in Einzelgesprächen mit den Landwirten vorantreibt.

Für die Maßnahmenumsetzung kombiniert das Team die staatlichen Förderprogramme. Besonders wichtig sind die Instrumente der Ländlichen Entwicklung, wie der Freiwillige Landtausch, die Dorferneuerung oder das Flurneuordnungsverfahren: Durch sie können Flächen für ingenieurökologische Rückhaltmaßnahmen verfügbar gemacht, die notwendigen Investitionen gefördert oder die Flureinteilung und das Wege- und Grabensystem angepasst werden, damit der Wasserfluss – und damit der Stofftransport – gebremst wird. Die Landbereitstellung und die Gestaltungsmaßnahmen fördern die Ämter für Ländliche Entwicklung in der Regel mit 75 Prozent der Kosten. Den Rest übernehmen die beteiligten Gemeinden. Auf diese Weise wurden beispielsweise im Verlauf von drei Jahren rund um den Waginger See in Oberbayern elf neue Puffersysteme geschaffen. In diesen Puffersystemen wird nun phosphathaltiges Drainagewasser und mit organischen Stoffen und Bodenmaterial belastetes Oberflächenwasser zwischengespeichert und gereinigt, bevor es dem See zufließt.

Das Umsetzungsteam setzt zudem Fördermöglichkeiten anderer Verwaltungen ein. Im Projektgebiet „Schwimmbach“ in Niederbayern wurden beispielsweise Maßnahmen über die Landschaftspflegerichtlinie der Naturschutz-

verwaltung gefördert und über das Kulturlandschaftsprogramm der Landwirtschaftsämter. Auch die Wasserwirtschaftsverwaltung fördert über ihre Richtlinie „RZWas“ Maßnahmen an Bächen. Besonders einfach und schnell kann das Umsetzungsteam Maßnahmen realisieren, die von den beteiligten Gemeinden selbst finanziert werden, wie beispielsweise im Projektgebiet „Sulzfelder Badesees“ in Unterfranken. Nachdem dort vom Amt für Ländliche Entwicklung über einen Freiwilligen Landtausch gemeindliche Flächen an die passende Stelle getauscht wurden, hat die Gemeinde die Anlage eines Puffersystems in Eigenregie durchgeführt.

Die Ämter für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten beteiligen sich an boden:ständig, indem sie Maßnahmen im Bereich „Boden“ begleiten. Ihre Mitarbeiter legen zusammen mit den Landwirten Mulchsaat- und Zwischenfruchtversuche an, gestalten Feldtage, informieren über den Einsatz bodenschonender Landtechnik und beraten hinsichtlich des Einsatzes von Extensivierungsprogrammen zum Boden- und Gewässerschutz.

Mit Kommunikation Engagierte gewinnen

Zentrales Element in den boden:ständig-Projekten sind zwar die Begleiter vor Ort – die Umsetzungsteams der Ämter für Ländliche Entwicklung und die Mitarbeiter und Berater der Landwirtschaftsämter. Der Motor, der die Projekte vor Ort antreibt, ist aber die intensive Kommunikationsarbeit. Hierzu zählen Einzelgespräche und Aktionen, die Boden- und Gewässerschutz zum Thema in der Region machen. Die Bandbreite ist vielfältig: Sie reicht von Aktionstagen in Kindergärten und Grundschulen, über Landschaftsexkursionen für Bürger, Praktikertagen mit Ausbildung zum „boden:experten“, der Beteiligung an Ausstellungen und Messen, bis hin zu Dorffesten und Konzerten. Ziel ist es, dass das Thema an Wertschätzung gewinnt, Potenziale und Handlungsmöglichkeiten vor Ort aktiviert werden. Die Erfahrung zeigt, dass sich auf diesem Weg wenigen Engagierten am Anfang eines Projekts schlussendlich mehr Bürger anschließen und den Boden- und Gewässerschutz zu ihrer eigenen Aufgabe machen. Das war auch beim Projekt „Hagenohe“ in der Oberpfalz so: Dort beteiligt sich mittlerweile das ganze Dorf. In den kommenden Jahren will boden:ständig in weiteren Projekten Landwirte und Gemeinden darin unterstützen, selbst Lösungen zu erarbeiten und umzusetzen. ■



KONTAKT:
Norbert Bäuml
Bereich Zentrale Aufgaben
der Bayerischen Verwaltung
für Ländliche Entwicklung
Telefon: 089 1213-1540
norbert.baeuml@bza.bayern.de
www.boden-staendig.eu

Das fahrende Bürgerbüro

Bürgernahe Verwaltung – in Wittstock/Dosse wird das wörtlich genommen. Seit 2012 können sich die Bürger hier auch in entlegenen Ortsteilen sicher sein, dass einmal im Monat der mobile Bürgerservice vorbeikommt und sie viele ihrer Anliegen gleich vor der Haustür erledigen können.

[VON ALEXANDER SCHULZ]



Im Frühling und Sommer besucht der mobile Bürgerservice die meisten Ortsteile einmal pro Monat.

Wittstock/Dosse im Nordwesten Brandenburgs hat nicht einmal 15 000 Einwohner, ist flächenmäßig aber die sechstgrößte Stadt Deutschlands. Wer einen neuen Personalausweis beantragen will, muss dafür aus dem Ortsteil Zempow 25 Kilometer zum Bürgerbüro in die Innenstadt fahren. Oder – besser gesagt – musste. Denn seit 2012 gibt es in Wittstock/Dosse einen mobilen Bürgerservice.

Zwei Fliegen mit einer Klappe
Initialzündung für diese neue Dienstleistung war das 2008 ins

Leben gerufene Pilotprojekt „Mobiler Bürgerservice“ des Landes und des Städte- und Gemeindebundes Brandenburg. Für die Stadt Wittstock/Dosse ergab sich dadurch die Möglichkeit, gleich zwei Probleme auf einmal zu lösen. Zum einen waren die großen Distanzen vor Ort gerade für Menschen, die aufgrund von Alter, Krankheit oder fehlendem Auto nur eingeschränkt mobil sind, eine hohe Hürde auf dem Weg ins Bürgerbüro. Zum anderen stellten das große Gemeindegebiet und die vielen verstreuten Ortsteile auch die Verwaltung vor Herausforderungen bei der Aufgabenerledigung, da sie sich nur vergleichsweise wenige Mitarbeiter beschäftigen kann. „Einerseits durften wir die Bürger nicht von der Daseinsvorsorge abschneiden, andererseits mussten wir effektiver werden, um auch mit wenig Personal unsere Aufgaben bestmöglich wahrnehmen zu können“, sagt Ordnungsamtsleiter Holger Schönberg.

Herausforderung Technik

Das Ziel war also klar, Planung und Umsetzung erwiesen sich jedoch als ziemlich komplex – gerade im Hinblick auf den Datenschutz und die nötige technische Ausstattung. Mit Unterstützung der Datenschutzbeauftragten sowie des IT-Dienstleisters des Landes Brandenburg und mit

der notwendigen Improvisationskunst gelang es, ein funktionsfähiges Paket zu schnüren. „Schon allein die Datenübertragung war eine ziemliche Herausforderung“, erinnert sich Holger Schönberg. „Hier gab es nur das Netz des einen Anbieters, dort nur das eines anderen Anbieters und im nächsten Ortsteil fast gar kein Netz mehr.“ Abhilfe schaffte die Verwendung von zwei Routern unterschiedlicher Netzbetreiber sowie eine LTE-Antenne, die von einem Brandenburger Unternehmen zur Verfügung gestellt wurde. Mit der Einführung des Mobilfunkstandards LTE verbesserten sich Netzabdeckung und Übertragungsgeschwindigkeit merklich. Den mobilen Arbeitsplatz in Koffer-Form stellte das Land Brandenburg im Rahmen des Pilotprojekts für ein Jahr kostenfrei bereit. Fehlte nur noch eins: ein passendes Fahrzeug, um das Büro auch wirklich ins Rollen zu bringen. Hier wurde die Stadtverwaltung in den eigenen Reihen fündig. Ein ehemaliger Einsatz-Leitwagen der örtlichen Feuerwehr wurde mit Büroeinrichtung, Klimaanlage, Heizung und Notstromaggregat zum rollenden Bürgerbüro aufgewertet. Damit waren alle Voraussetzungen geschaffen, sodass der mobile Bürgerservice im April 2012 zu seiner „Jungfernfahrt“ in den Ortsteil Sewekow starten konnte.

„Seitdem ist der mobile Bürgerservice nicht einmal ausgefallen. Es gab vielleicht mal technische Probleme, aber wir sind immer rausgefahren. Wenn man so etwas anbietet, muss das auch verlässlich sein“, sagt Holger Schöneberg und ergänzt: „Was mich fast am meisten gewundert hat, ist wie schnell das zur Routine geworden ist. Inzwischen ist das rollende Büro ein ganz selbstverständlicher Bestandteil unseres Bürgerservice.“

Ein monatlicher Besuch

Fünfmal in der Woche fahren je ein Mitarbeiter des Bürgerbüros und des Außendienstes gemeinsam raus. In jeden der 18 Ortsteile geht es von April bis September einmal im Monat. In den Monaten Oktober bis März erfolgt der Einsatz des rollenden Büros bedarfsorientiert. Nach Freyenstein, in den größten Ortsteil, kommt der Bürgerservice ganzjährig alle 14 Tage. Dort gastiert das mobile Bürgerbüro dann im Büro des Ortsvorstehers. Die Sprechzeiten sind an jene des Arztes angebunden, der in dem kommunalen Gebäude seine Praxis hat. In speziellen Fällen kommt das Bürgerbüro auch ins Haus. Dank der mobil einsetzbaren Bürokooffer ist das kein Problem und für Menschen, die das Haus nicht verlassen können, ein unschätzbare Vorteil. Und selbst wer vor dem rollenden Bürgerbüro in der Schlange stehen muss, stellt fest, dass gemütlich mit den Nachbarn plaudern netter ist, als im Wartebereich des Bürgerbüros zu sitzen.

Die Warteschlange ist allerdings nicht der Regelfall. Es gibt auch Tage, an denen nur sehr wenige Bürger den mobilen Bürgerservice in Anspruch nehmen. Aber: „Wir fahren nie umsonst in einen Ortsteil“, so Ordnungsamtsleiter Schöneberg. Denn die klassischen Bürgerbüro-Leistungen von der An- und Abmeldung über Personalausweis und Reisepass bis zum Wohnberechtigungsschein sind nur das eine

Standbein des mobilen Bürgerservice. Das Zweite sind die ordnungsbehördlichen Aufgaben, die der Außendienst-Mitarbeiter wahrnimmt. Er prüft bei seiner Runde durchs Dorf beispielsweise, ob die Straße gereinigt wurde, weist auf überhängende Zweige hin, die gestutzt werden müssten oder macht auf die lose Dachpfanne aufmerksam.

Überschaubare Kosten

Vieles lässt sich im direkten Gespräch viel schneller, unkomplizierter und auch verständlicher klären, als wenn ein Schreiben des Ordnungsamts im Briefkasten liegt. „Die Bürger haben gemerkt, dass wir uns auf sie zubegeben. Dadurch, dass wir Probleme direkt vor Ort lösen können, ist die Verwaltung viel effektiver geworden“, sagt Holger Schöneberg, der in der Verbindung von Bürgerbüro und Ordnungsamt unter dem Dach des mobilen Bürgerservice einen wesentlichen Erfolgsfaktor sieht. Angenehmer Nebeneffekt aus Sicht der Stadt: Da die Mitarbeiter des Ordnungsamts zur turnusmäßigen Kontrolle ohnehin rausfahren müssten, entstehen für sie durch den mobilen Bürgerservice keine zusätzlichen Kosten. Deshalb halten sich die Kosten für das mobile Bürgerbüro mit etwa 7500 Euro im Jahr plus Fahrzeugkosten, die wie bei anderen Dienstwagen der Außendienstler über den städtischen Fuhrpark abgerechnet werden, auch in überschaubaren Grenzen. Kein Wunder also, dass der Service nicht nur von den Bürgern honoriert wird, sondern auch im politischen Raum breite Zustimmung findet und der Zuschuss jedes Jahr ohne Diskussion von der Stadtverordnetenversammlung zur Verfügung gestellt wird. Auch hier ist der mobile Bürgerservice längst zur Selbstverständlichkeit geworden.

Vorreiter für andere

Und auch über die Grenzen von Wittstock/Dosse hinaus verbreitet sich die Idee. Besonders groß war



Der mobile Bürgerservice bietet die Dienste eines Bürgerbüros auf engstem Raum an.

das Interesse zu Beginn. „Da war das ja noch absolutes Neuland und es gab jede Menge Anfragen. Gerade auch seitens der Presse. Da mussten wir schon drauf achten, das so zu organisieren, dass immer nur ein Pressevertreter mitfährt“, erinnert sich Holger Schöneberg. Auch bei anderen Kommunen war das Interesse groß. Inzwischen gibt es die ersten Nachahmer. Mittlerweile bieten in Brandenburg auch die Landeshauptstadt Potsdam, die Städte Nauen, Velten und Senftenberg sowie die Gemeinde Heideblick und das Amt Brück einen mobilen Bürgerservice an. Die Anfragen haben inzwischen nachgelassen. Nicht zuletzt, weil nun auch die technische Umsetzung eines solchen Projekts deutlich einfacher geworden ist. „Unsere Anfangsprobleme sind größtenteils gelöst“, sagt Holger Schöneberg. ■

SERVICE:

Über weitere Erfolgsgeschichten sowie Fördermöglichkeiten für ländliche Regionen und Orte informiert das neue Infoportal Zukunft.Land des Bundeslandwirtschaftsministeriums. Dort finden Sie auch eine Sammlung interaktiver Karten und aktueller Erkenntnisse und Erfahrungen aus Forschung und Praxis in den ländlichen Räumen.
www.zukunft.land



KONTAKT:
Holger Schöneberg
Ordnungsamt Stadt Wittstock/Dosse
Telefon: 03394 429 320
h.schoenberg@stadt-wittstock.de

Diplomarbörse Regionalentwicklung

Studierende suchen sich für Abschlussarbeiten mitunter gerne Praxispartner und Untersuchungsregionen aus allerdings durchaus mit unspezifischen oder praxisfernen Fragestellungen. Darum bringen in Niederösterreich Akteure aus der Regionalentwicklung seit 2012 ihre eigenen Themen auf den Markt. [VON KARIN PETER]

Es waren punktuelle Anfragen von Studierenden bei Gemeinden, Regionen und Organisationen aus dem Bereich Regionalentwicklung, die einige niederösterreichische LEADER-Regionen und den Regionalverband noe-mitte auf den Gedanken brachten, eine neue Plattform für wissenschaftliche Themen ins Leben zu rufen. Denn die von den Studenten angedachten Themenstellungen waren nicht immer relevant für die angefragten Praxispartner. Diese wünschen sich häufig spezifische, zu ihrer jeweiligen Region passende Erkenntnisse. Die Idee war: Die Akteure vor Ort bringen eigene Themen, die sie gerne wissenschaftlich bearbeiten lassen würden, an die Hochschulen und zu den Studierenden.

Gemeinsam mit dem Regionalverband noe-mitte setzten von 2012 bis 2014 einige LEADER-Regionen die „Diplomarbörse Regionalentwicklung“ um. Das Ergebnis ist eine Online-Plattform: Gemeinden, Regionen, Unternehmen, Vereine und Privatpersonen aus den Regionen bieten ihre Themen zur regionalen Entwicklung an; Studierende aller österreichischen Universitäten und Fachhochschulen fragen sie nach.

Themenvermittlung – ein Geben und Nehmen

Das Kernstück ist der Themenmarktplatz. Auf diesem stehen sämtliche Fragestellungen, die die regionalen Akteure gerne wissenschaftlich bearbeiten lassen würden. Die wissenschaftliche Tiefe der Bearbeitung hängt zum einen vom jeweiligen Thema ab. Zum anderen äußern die Themengeber Wünsche. Die Fragestellungen werben die LEADER-Regionen aktiv bei den Gemeinden und Regionen ein. Dazu dient das Themenblatt – ein virtuelles Formular –, dessen Inhalte vom Projektmanagement auf den Themenmarktplatz gestellt werden. Auch Studierende können gratis Themen online stellen. Das ist bisher aber eher die Ausnahme.

Neben der Plattform www.diplomarbörse.at selbst, erfahren Studierende via facebook (www.facebook.com/diplomarbörse) von offenen Themen. Zudem weisen Hochschulen wie die Technische

Universität Wien, die Fachhochschule Sankt Pölten und die Universität Wien darauf hin. Von 2012 bis 2014 hat die Diplomarbörse mit Instituten an insgesamt 18 Universitäten und Fachhochschulen kooperiert und mehr als 200 Studierende erreicht. Einige Institutsleiter sind von der Plattform derart überzeugt, dass sie das Projekt von sich aus bewerben.

Außerdem nimmt die NÖ.Regional.GmbH Kontakt mit Instituten auf. Sie hat das Projektmanagement übernommen, zu dessen Aufgaben die aktive Themenvermittlung an den Hochschulen gehört; es gibt jedoch keine Vermittlungsgarantie. Die NÖ.Regional GmbH spricht gezielt Professoren an den Hochschulen an, die das Thema an ihre Studierenden weiterleiten. Und sie vermittelt Studierenden Ansprechpartner in den Regionen. Während das Projektmanagement dauerhaft mit den Professoren kommuniziert, haben die Gemeinden und Regionen nur in Ausnahmefällen noch Kontakt zu den Professoren, beispielsweise bei Planungsarbeiten, die sich aus architektonischen Aufgabenstellungen ergeben.

Erfolgsmodell

In der ersten Projektphase wurden insgesamt 79 Themenstellungen vermittelt, 50 davon als Einzelarbeit, also einer Bachelor,- Master- oder Diplomarbeit sowie 29 Themenstellungen im Rahmen von Lehrveranstaltungen, zum Beispiel Seminararbeiten. Für die Projektakteure ist die Diplomarbörse ein Erfolgsmodell. Die sechs LEADER-Regionen Donau NÖ-Mitte, Kamptal, NÖ-Süd, Römerland-Carnuntum, Wachau-Dunkelsteinerwald und Weinviertel-Manhartsberg haben sich dazu entschlossen, sie von 2016 bis 2018 als Kooperationsprojekt umzusetzen und die Personalkosten für das Projektmanagement zu finanzieren. ■



KONTAKT:
Karin Peter
NÖ.Regional.GmbH
Telefon +43 67688 591-310
office@diplomarbörse.at

Eindruck eines Praktikers

Eine Gemeinde, bei der die Vermittlung von Forschungspartnern und regionalem Thema geklappt hat, ist Lichtenau in der LEADER-Region Kamptal. Sie hatte die Masterthesis „Älter werden in Lichtenau“ als Forschungsthema angeregt, das von fünf Studierenden der Klinisch-Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Campus Wien bearbeitet wurde. Andreas Pichler hat als Bürgermeister von Lichtenau bereits Erfahrungen mit der Diplomarbeitsbörse gesammelt.

Herr Pichler, wie konkret waren die Fragen der Gemeinde, die sie mit der Forschungsarbeit bearbeiten wollte?

Es sollten die vorhandenen Gegebenheiten zum Thema „Betreubares Wohnen in Lichtenau – Soziale Aspekte“ auf Defizite und Vollständigkeit hin überprüft werden. Die Gemeinde hatte dazu bereits einige Forschungsfragen definiert, beispielsweise: Welche Wohnform eignet sich für ältere Menschen? Und: Wie können die Gastwirte, Organisationen, Ärzte eingebunden und die Gesundheitsvorsorge sichergestellt werden? In Erstgesprächen mit den Studierenden wurde jedoch klar, dass dies für eine Masterarbeit zu umfangreich ist. Daraufhin beschloss die Gemeinde, sich auf eine Analyse der Ist-Situation zu beschränken. Die Studierenden sollten dazu auch die Menschen befragen.

Wie arbeitete die Gemeinde dabei mit den Studierenden zusammen?

Um Kontakte mit der gewünschten Zielgruppe herzustellen, hat Lichtenau gemeinsam mit den Studenten eine Infoveranstaltung organisiert. Für einen optimalen Einstieg in das Thema stellte die Gemeinde auch Daten zur Verfügung. Ein wichtiger Part war zudem, Kontakte zu relevanten Organisationen wie zum Beispiel der Caritas und dem Hilfswerk zu vermitteln sowie zu betroffenen Personen, das heißt jenen, die ältere Menschen in ihrer Familie betreuen. Natürlich gab es immer wieder einen Austausch zwischen Gemeinde und den Studierenden über den aktuellen Stand.

Was waren die besonderen Herausforderungen bei diesem Forschungs-Praxis-Projekt?

Ein Problem war teilweise, gesprächsbereite Personen – sowohl Pflegebedürftige als auch pflegende Ange-



hörige – zu finden, da dieses Thema natürlich sehr in die Privatsphäre der befragten Personen hineinspielt.

Konnten Sie die Ergebnisse der Abschlussarbeit konkret nutzen?

Die Befragung ergab, dass viele Senioren so lange wie möglich die Selbstständigkeit im Haushalt und bei der Körperpflege erhalten möchten. Auch der Verbleib in den eigenen Wohnräumen gegenüber anderen Wohnformen wird von der Mehrheit der Befragten bevorzugt. Als Befürchtungen für die Zukunft wurden unter anderem der Verlust der Mobilität und damit einhergehend Vereinsamung genannt. Und es wurden Wünsche geäußert: Angebote für ältere Menschen, Generationencafés, Besuchsdienste für bettlägerige Personen sowie eine – zeitweilige – Übernahme von Pflege für pflegende Angehörige, damit diese etwas Zeit für sich haben.

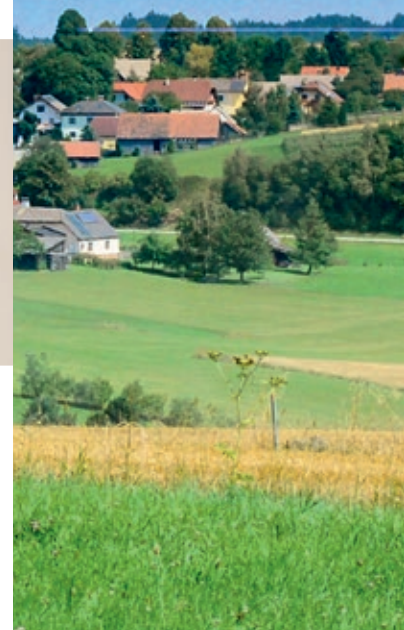
Unsere Gemeinde bietet mittlerweile einen Seniorennachmittag und Seniorenturnen an. Es wurden auch Kurse abgehalten, um professionelle Besuchsdienste anbieten zu können. Derzeit planen wir den Bau eines Wohnblocks, in dem Betreutes und Junges Wohnen kombiniert werden und wir arbeiten an einem flexiblen System, das in der gesamten LEADER-Region Kamptal zum Tragen kommen soll: ein nachfrageorientiertes Mikro System im öffentlichen Verkehr, das eine flächendeckende Mobilität im ländlichen Raum ermöglicht. Auch in Entscheidungen zur Raumplanung, Mobilität und Nahversorgung fließen die Ergebnisse der Masterarbeit ein, weil wir durch sie die Bedürfnisse und Wünsche der älteren Gemeindebürger kennen.

Also hat die Abschlussarbeit positiv zur Regionalentwicklung in Lichtenau beigetragen. Wie konnten die Studierenden profitieren?

Ich habe den Eindruck, dass die Studierenden neben einer praktischen Aufgabenstellung in zweierlei Hinsicht profitiert haben: Einerseits wurde das Gelernte in die Praxis umgesetzt, andererseits konnten sie einen persönlichen Kontakt zu den Menschen aufbauen und die reale Situation vor Ort erleben.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Karin Peter.



“
Die Studenten konnten die reale Situation vor Ort erleben.“

Erfolgsfaktoren für barrierefreies Reisen

Wäre es nicht schön, wenn jeder reisen könnte, wie und wohin er möchte? Doch für Menschen mit Mobilitäts- und Aktivitätseinschränkungen ist ein entspannter Urlaub nicht selbstverständlich. Die Bachelorarbeit „Erfolgsfaktoren für Produkte im Barrierefreien Tourismus“ zeigt, was dafür nötig ist.

[VON HANNAH RUDIGER]

Der Begriff „Barrierefreiheit“ tritt inzwischen häufig im Alltag unserer Gesellschaft auf und gewinnt durch die demografische Entwicklung zunehmend an Bedeutung – so auch im Tourismus. Alle Deutschen kommen tagtäglich in irgendeiner Weise mit Barrierefreiheit in Berührung und profitieren davon, etwa durch den Niederflureinstieg in einen Bus. Nach Angaben des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie ist eine barrierefrei zugängliche Umwelt für etwa zehn Prozent der Bevölkerung zwingend erforderlich, für rund 30 bis 40 Prozent notwendig und für 100 Prozent komfortabel. Für Rollstuhlfahrer, Menschen mit Sehschwierigkeiten und geistig behinderte Menschen ist eine barrierefrei gestaltete Urlaubsumgebung unumgänglich.

Bedeutung der Barrierefreiheit nimmt zu

Die Studie „Ökonomische Bedeutung und Reisemuster im barrierefreien Tourismus in Europa“, herausgegeben von Neumann Consult, ermittelte einen Gesamtumsatz barrierefreier Reisen von 786 Milliarden Euro im Jahr 2014. Ab dem Jahr 2020 werden Menschen, die 65 Jahre und älter sind, sowie mobilitäts- und aktivitätseingeschränkte Reisewillige innerhalb der EU über 860 Millionen

Reisen pro Jahr buchen, so eine Prognose, die in der gleichen Studie nachzulesen ist. Durch den Zuwachs der Nachfrage nach barrierefreien Reisen verändern sich auch die ökonomischen Effekte dieser Gruppe. Sollten die barrierefreien Angebote verbessert und erweitert werden, sind erhebliche Umsatzsteigerungen in der Branche zu erwarten. Der Zuwachs an Reiseinteressierten, der in Deutschland bereits zu spüren ist, birgt für die Reisedestinationen großes Potenzial, das sie im barrierefreien Tourismus durch die Gestaltung zielgruppengerechter Angebote ausschöpfen können.

Wie könnte das gelingen? In der Fachliteratur werden unter anderem folgende Erfolgsfaktoren für den barrierefreien Tourismus und für die Umsetzung von barrierefreien Produkten genannt: Das Engagement der Entscheidungsträger, die strategische Planung, Qualifizierung und Wissenstransfer, die Qualität des Angebots sowie Netzwerkarbeit. Elf Tourismus-Experten aus den Destinationen Naturpark Schwarzwald Mitte/Nord, Freiburg im Breisgau mit dem Dreisamtal sowie dem Chiemsee-Alpenland wurden im Rahmen der Bachelorarbeit befragt. Sie bestätigten die Relevanz dieser Faktoren – insbesondere

die Bündelung der barrierefreien Angebote und die Vernetzung der Anbieter betrachten sie als essentiell. „Gerade im barrierefreien Tourismus ist das Gesamtpaket besonders wichtig“, so der Leiter einer Tourist-Info im Naturpark Schwarzwald Mitte/Nord. Diese Auffassung teilten alle befragten Experten, sowohl Hoteliers als auch Leistungsträger und Mitglieder in Tourismusverbänden und -vereinen.

Der Ausstattung von Wohnungen und Häusern wird im barrierefreien Tourismus eine besondere Rolle zuteil, da durch barrierefreies Bauen Komfort und selbstbestimmte Mobilität für alle geschaffen werden kann. Einer der befragten Experten sprach von rund zehn Prozent Mehrkosten bei einem barrierefreien Umbau. Das Bauen mit Rücksicht auf die Vermeidung von architektonischen Hindernissen bedeutet aber in der Praxis nicht, dass etwa krankenhaushähnliche Hotelzimmer entstehen müssen. Durch neue technische Möglichkeiten und die Expertise von Unternehmen und Vereinen, die Beratung in diesem Bereich anbieten, können barrierefreie und zugleich ästhetische Zimmer entstehen. Diese Kombination halten alle befragten Hoteliers aus den drei Regionen für extrem wichtig,

damit sich die Gäste mit Mobilitäts- und Aktivitätseinschränkungen während ihres Aufenthaltes wohlfühlen.

Service als wichtiges Element

Doch nicht nur das materielle Umfeld gilt als Qualitätszeugnis im barrierefreien Tourismus – die befragten Hoteliers bewerten auch den Service und das Einfühlungsvermögen der Anbieter und ihrer Mitarbeiter als ausschlaggebend für den Erfolg. Durch die Befragungen wurde jedoch deutlich, dass sich die Servicekette für Gäste mit Handicap – bis auf die speziellen Anforderungen – nicht erheblich von jener für Menschen ohne Behinderungen unterscheidet. In Bezug auf Qualität und in der Wahrnehmung von Angebotslücken herrschte bei den Experten in den untersuchten Destinationen Übereinstimmung. Alle setzten auf Qualität, verfügten aber nicht über eine Fülle von Angeboten. „Es gibt immer mehr, aber es ist eigentlich noch zu wenig“, bilanzierte ein Hotelier aus dem Dreisamtal. Dies verdeutlicht, dass auch in den Destinationen, die bereits Angebote vorweisen, Verbesserungen erforderlich sind und Her-

ausforderungen anstehen, wie etwa die Erweiterung von Unterkünften, Gastronomie und Erlebnisangeboten, um einer wachsenden Anzahl von Gästen mit Handicap eine Auswahl an Produkten anbieten zu können.

Transparenz und Vernetzung

Ein Fazit der Untersuchung ist, dass ein einheitliches Qualitätszeichen im barrierefreien Tourismus noch weitaus notwendiger scheint als in anderen Tourismusbereichen, da Gäste mit Behinderungen bereits im Vorfeld der Reise auf geprüfte Informationen der Betriebe angewiesen sind. Umfassende, verlässliche, für alle zugängliche und schnell zu erreichende Informationen sind deshalb erforderlich. Um weiterer Intransparenz vorzubeugen, da es im Tourismus bereits zahlreiche Auszeichnungen und Label gibt, sollte sich die Branche auf ein einziges Qualitätssiegel einigen. Denkbar wäre das bereits eingeführte Qualitätszeichen „Reisen für Alle“ des Deutschen Seminars für Tourismus (DSFT) Berlin e. V. Dieses Siegel biete ein qualitativ hochwertiges Informationsangebot, „das durch

seine einheitlichen Angaben punktet“, so eine Mitarbeiterin des Tourismusverbands im Chiemsee-Alpenland. Ein ernstzunehmendes Qualitätslabel könnte zudem dazu beitragen, Barrierefreiheit als Komfort- und Qualitätsmerkmal für alle Reisenden zu etablieren.

Außerdem hat die Untersuchung gezeigt, dass im barrierefreien Tourismus die Zusammenarbeit möglichst aller Anbieter unerlässlich ist, sowohl im touristischen als auch im nicht-touristischen Bereich. Dadurch können Erfahrungen und Wissen ausgetauscht werden, Kostenersparnisse im Sektor Vermarktung wären ebenfalls denkbar. Nicht nur die Vernetzung der Anbieter selbst, sondern auch die Zusammenführung aller barrierefreien Angebote entlang der gesamten touristischen Servicekette einer Destination ist dazu erforderlich. Das dadurch entstehende Gesamtpaket könnte Vorteile für Gäste mit Mobilitäts- und Aktivitätseinschränkungen sowie für die touristischen Betriebe mit sich bringen. ■

Damit Menschen mit Behinderungen ihren Urlaub im ländlichen Raum verbringen können, sind barrierefreie Angebote nötig. Es gibt sie bereits in begrenztem Umfang – Experten gehen davon aus, dass die Nachfrage in den kommenden Jahren steigen wird.



Foto: Achim Kaefflein

SERVICE:

Zum Weiterlesen:

Rudiger, H., 2016
Erfolgsfaktoren für Produkte im Barrierefreien Tourismus. Handlungsempfehlungen am Beispiel dreier Destinationen in Baden-Württemberg und Bayern.

Neumann Consult (Hrsg.), 2014:
Ökonomische Bedeutung und Reisemuster im barrierefreien Tourismus in Europa.

Eine Studie im Auftrag der Europäischen Kommission.
www.bagso.de/fileadmin/Aktuell/Newsletter/2014/NeumannConsult_-_OEkonomische_Bedeutung_barrierefreier_Tourismus_in_Europa-1.pdf



KONTAKT:
Hannah Rudiger
Hochschule für Forstwirtschaft
Rottenburg
Studiengang Naturraum- und
Regionalmanagement
hannah.rudiger@gmx.de
www.hs-rottenburg.net

Erste Halbzeit: Wo steht EIP-Agri?

Seit 2014 soll EIP-Agri frischen Wind in die europäische Agrarforschung bringen, indem Praktiker und Wissenschaftler gemeinsam an Projekten arbeiten. Noch liegen keine Ergebnisse vor, doch ein Blick darauf, wie sich der neue Förderansatz entwickelt, lohnt sich.

[VON BETTINA ROCHA UND NATASCHA ORTHEN]

Förderpolitik will politische Ziele auf die sanfte Art umsetzen – das gilt auch für die Gemeinsame Agrarpolitik, die nicht nur die Landwirtschaft im Blick hat, sondern eine Reihe weiterer Ziele, wie Natur- und Umweltschutz. Wer durch monetäre Anreize lenkend eingreifen möchte, ist darauf angewiesen, dass die Adressaten der Förderung die angestrebten Ziele teilen oder sich zu eigen machen. Das Ziel der Europäischen Innovationspartnerschaften „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ (EIP-Agri) lässt sich auf eine einfache Formel bringen: „Mehr durch weniger produzieren“. Sie hat also zugleich eine wachsende landwirtschaftliche Produktion und einen verringerten Ressourcenverbrauch im Blick – etwas, das in der Praxis zumeist als Zielkonflikt gilt. Durch Innovationen im Agrarsektor soll dieser Zielkonflikt gelöst werden. Dabei funktioniert EIP-Agri nach dem Bottom-up-Ansatz: Interessierte Personen und Organisationen aus der Agrarbranche wie Landwirte, Wissenschaftler, Berater, Vertreter von Verbänden oder aus sonstigen Unternehmen des Agrar-

sektors schließen sich zu einer Operationellen Gruppe (OG) zusammen und forschen innerhalb eines Projektes an einer konkreten Fragestellung, die für die Praxis von Bedeutung ist.

EIP-Agri kommt bei der Zielgruppe an

Die europäische Kommission und die deutsche Verwaltung, die EIP-Agri in die Länderprogramme zur Ländlichen Entwicklung implementiert haben, haben mit dem neuen Förderangebot durchaus einen Nerv getroffen: Die Resonanz der deutschen Landwirtschaft ist gut. Das zeigt sich an 107 bundesweit bis zum Februar 2017 bewilligten EIP-Projekten. Damit ist Deutschland zum jetzigen Zeitpunkt Spitzenreiter bei der Anzahl der Bewilligungen. In einigen Bundesländern hat es bereits mehrere Aufrufe zur Beteiligung gegeben, aus denen Projekte entstanden sind.

Die Zielsetzung und das Instrumentarium des Förderansatzes findet Anklang bei den landwirtschaftlichen Akteuren, egal ob Betriebsleiter, Vertreter einer landwirtschaftlichen Organisation oder der Agrarforschung. Beim ersten bundesweiten DVS-Workshop für OGs und die Innovationsdienstleister (IDL), die die Gruppen in den Ländern bei Anträgen und Projekten unterstützen, brachte ein Praktiker es im November 2016 mit folgenden Worten auf den Punkt: „EIP ist gut, weil wir als Landwirte mal an die Forschung rankommen, denn die Landwirtschaft kann ja, anders als andere Branchen, keine eigene Auftragsforschung finanzieren. Jetzt wird das über EIP möglich.“

Frust über Antragsverfahren

Allerdings verlangt die fördertechnische Abwicklung von der Antragsstellung über die Bewilligung und erste Kontrollen bis zum Verwendungsnachweis den Mitgliedern der OG, den IDL und den Behörden

Themenbereiche von EIP-Agri-Projekten in Deutschland

	BB	BW	HE	NI	NW	RP	SH	SN	MV	TH	Σ
Bodenfruchtbarkeit und Stickstoff-Effizienz	3				2	1	6	1	3	1	17
Leguminosen			1	1	1	2	1	3	2	2	13
Regionale Erzeugung/Wertschöpfungsketten/Vermarktung	1	3	3	4	2	1				4	18
Rinder		1					2	1			4
Milch und Grünland	2					1	4			3	10
Schweine	2	4		3	2	1	1		1	3	17
Geflügel			1	3		1	2	1		1	9
Schlachtung/Verarbeitung										2	2
Bewässerung und Gewässerschutz	1		1	1		1				2	6
Pflanzenbau inkl. Obst und Dauerkulturen	4	2	3	3	4		2	5	4	2	29
Biodiversität		2				2					4
Beratung, Software und Tools	1		2	2		1	2	3		4	15
Sonstiges	1	1		1	1		1				5

Quelle: DVS



EIP-Projekte in Bundesländern (Stand Februar 2017)



In sieben Bundesländern gibt es mittlerweile 107 bewilligte OGs, die bereits mit der Arbeit begonnen haben. Weitere elf potenzielle OGs stehen im Antragsverfahren oder kurz davor. In den meisten Bundesländern wird es bis Ende der Förderperiode 2020 weitere Aufrufe zur Abgabe von Projektskizzen geben.

Bewilligte deutsche EIP-Agri-Projekte finden Sie in unserer Datenbank: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/themen/eip-agri/eip-datenbank

Quelle: DVS

gleichermaßen einiges ab. Ein weiterer Teilnehmer des Workshops im vergangenen Jahr kommentierte die Situation für interessierte Gruppen so: „Nur die Standhaften halten das Antragsverfahren durch.“ Was hier lediglich klingt wie eine Bewährungsprobe, die zu meistern ist, hat in vielen Fällen zu großer Enttäuschung geführt: Sei es, weil sich endlich ein Gutachtergremium für die Bewilligung eines Projektes ausgesprochen hat, das dann jedoch nicht bewilligt werden konnte, da die Mittel für das EIP-Budget in dem Jahr überzeichnet waren oder weil schon im Vorfeld zum Antrag so viele Formulare auszufüllen sind, dass es für eine Gruppe zu arbeits- und damit auch kostenaufwendig ist, selbst wenn später die Verwaltungskosten der Gruppe – und das ist ja das Neue an dem Förderansatz – finanziert würden.

Auch wenn eine OG bewilligt worden ist, muss sie die Leistungen vorfinanzieren, bis sie die Fördermittel abrufen kann. Häufig übernimmt der Leadpartner die Vorfinanzierung. Dies stellt eine starke Belastung für die Leadpartner dar, die umso stärker ist, je kleiner und finanzschwächer sie sind. In einzelnen Fällen haben Leadpartner Kredite aufgenommen, um ihre OG-Mitglieder bezahlen zu können, bis schließlich die Fördergelder flossen. Auch in Niedrigzinsphasen werden künftige Leadpartner voraussichtlich wenig Neigung haben, sich (erneut) auf ein solches Modell der Vorfinanzierung einzulassen. Manche Bundesländer haben die potenziellen Gruppen dahingehend beraten, als Leadpartner starke, finanzkräftige Organisationen zu wählen, die sich idealerweise im Fördergeschäft schon auskennen. Die Herangehensweise ist durchaus pragmatisch. Allerdings stellt sich die Frage, ob diese Handhabung nicht wie ein Filter zugunsten von großen Institutionen als Leadpartner oder OG-Mitglieder wirkt und damit dem Bottom-up-Ansatz zuwiderläuft, der doch alle, insbesondere auch kleine bisher nicht organisierte Personen und Gruppen, die eine gute Idee haben, ermutigen will, sich zu beteiligen.

EIP und Wissenstransfer im ELER

Die Förderlogik des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) kennt lediglich zwei Arten von Maßnahmen: flächenbezogene wie Agrarumwelt- und Klimamaßnahmen (AUKM) oder investive, wie das Agrarkreditprogramm AFP, das vor allem für Stallbauten genutzt wird. Maßnahmen wie EIP-Agri – programmiert im Rahmen der Maßnahme „Zusammenarbeit“ – ebenso wie die Maßnahmen „Beratung“ sowie „Wissenstransfer“ sind nur mit Mühe in die Logik von Fläche oder Investitionssumme zu pressen. Bei einem Stallbauprojekt werden beispielsweise die Mittel geprüft, die für den Bau aufgewendet werden sowie ob der Neubau überhaupt existiert. AUKM-Maßnahmen berechnen und prüfen die zuständigen Behörden vor allem über die Bezugsgröße Fläche. Für EIP und Wissenstransfer-Maßnahmen müsste eine eigene Maßnahmenlogik entwickelt werden, um das gesamte Verfahren sowohl zu vereinfachen als auch sinnvoll abwickeln und prüfen zu können. Denn: Nur ein kleiner Teil der EIP-Projekte hat investiven Charakter, die Innovation selbst lässt sich nicht bemessen. Deshalb wäre für die nächste Förderperiode eine Anpassung zugunsten von prozesshaften Maßnahmen, deren Ergebnisse ein Erfahrungs- und Wissenszuwachs ist, der ohnehin schwer messbar ist, wünschenswert. Dann wäre sowohl für Verwaltungsbehörden als auch OGs das Förderverfahren einfacher – und damit auch attraktiver: mit einem innovationsfreundlichen Umfeld und einem guten Mittelabfluss.

Womit befassen sich die Projekte?

Schaut man sich die bisherigen EIP-Projekte an, so lassen sich die meisten zwölf Themenbereichen zuordnen (siehe Tabelle). Viele Projekte sind mehr als einem Bereich zuordenbar. Klar erkennbar ist ein Schwerpunkt auf „Pflanzenbau inklusive Obst und Dauerkulturen“. Viele Projekte befassen sich zudem mit den Themenbereichen „Regionale Erzeugung/Wertschöpfungsketten/Vermarktung“, „Schweine“ sowie mit „Beratung, Software und Tools“.

Der endgültige Erfolg von EIP-Agri wird sich – unabhängig von seiner Administrierbarkeit – erst bemessen lassen, wenn die Ergebnisse aus den praxisbezogenen Forschungsprojekten vorliegen. Leisten diese Ergebnisse einen Beitrag zu einer produktiveren und gleichzeitig ressourcenschonenderen Landwirtschaft? Und in welchem Maß gelingt es dem EIP-Agri-Netzwerk, diese Ergebnisse zu verbreiten, so dass sie tatsächlich breiten Eingang in die gute landwirtschaftliche Praxis finden? ■

SERVICE:

Vormerken: Im September veranstaltet die DVS in Kooperation mit dem Innovationsbüro EIP-Agri sowie der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein eine Tagung, die sich mit der Frage befasst, wie eine Verbindung zwischen OGs und den Akteuren im Rahmen der EU-Forschungsförderung Horizon2020 hergestellt werden kann.

Der nächste Workshop für OGs und IDL ist für das erste Quartal 2018 geplant.



KONTAKT:

Bettina Rocha und Natascha Orthen, DVS
 Telefon: 0228 6845-3882 und -3268
bettina.rocha@ble.de,
natascha.orthen@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip

Wohnsitzauflage für ländliche Entwicklung?

Der Bund hat in seinem im August 2016 verabschiedeten Integrationsgesetz die Möglichkeit einer Wohnortbindung geschaffen: Flüchtlinge erhalten nur dann drei Jahre lang Sozialleistungen, wenn sie in der ihnen zugewiesenen Kommune bleiben. Bisher haben nur wenige Länder die Auflage umgesetzt.



Uwe Brandl ist Bürgermeister im niederbayerischen Abensberg im Landkreis Kehlheim. Zudem ist er Präsident des bayerischen Gemeindetages und Vizepräsident des Deutschen Städte- und Gemeindebundes.

horrende Mietpreise akzeptiert. Jetzt konzentriert man sich auf Gemeinschaftsunterkünfte in Größenordnungen von 150 bis 250 Einheiten.

Wie können die Gemeinden bei der Verteilung Bedürfnisse anmelden?

Die Kommunen setzen sich für eine gute Mischung ein, dass beispielsweise nicht nur junge, alleinstehende Menschen zugeteilt werden, sondern ein gewisser Anteil Familien; oder wenn schon viele Menschen aus Syrien vor Ort sind, nicht noch eine andere Bevölkerungsgruppe aufgenommen werden muss – da ist die Sensibilität der übergeordneten Behörden gefordert.

Flüchtlinge müssen an sogenannten Flüchtlings-integrationsmaßnahmen teilnehmen. Pendeln sie dafür in die Städte, wo gerade Integrations- und Ausbildungszentren entstehen?

In jedem Landkreis sollte zumindest ein Integrationszentrum zur Verfügung stehen. Dessen Aufgabe ist vor allem, anerkannte Flüchtlinge beschleunigt in Arbeitsprozesse zu bringen. Wie viele sich in unsere Arbeitswelt eingliedern lassen, bleibt eine spannende Frage. Es gibt einen geringen Prozentsatz an hochqualifizierten Flüchtlingen, die schneller bei uns Fuß fassen könnten, wenn unsere Eingliederungsverfahren nicht so sperrig wären. Laut neutraler Schätzungen werden in den nächsten zehn Jahren aber rund 20 Prozent aller Flüchtlinge mit einfachen, unqualifizierten Arbeiten eingegliedert – und viele überhaupt nicht. Damit geht ein Spaltungsprozess einher, der sowieso schon stattfindet und zu wenig öffentlich diskutiert wird.

Kann die Wohnsitzauflage dagegen helfen?

Ja, wenn sie überall eingeführt und parallel daran gearbeitet wird, Perspektiven zu vermitteln und nicht nur ein Dach über dem Kopf. Dafür muss man die Chance aber nutzen wollen. Wir dürfen nicht davor die Augen verschließen, dass gerade in den Regionen Deutschlands, in denen der Leerstand ein Riesenproblem ist, die Bereitschaft, Fremde aufzunehmen, nicht besonders ausgeprägt ist.

Vielen Dank für das Gespräch.
Das Interview führte Anja Rath.

Herr Brandl, Bayern hat die Wohnortbindung unmittelbar umgesetzt. Wozu ist sie gut?

Von der Idee her ist die Auflage der richtige Ansatz, nämlich die Menschen verteilt in der Fläche zu halten. Denn es ist wesentlich einfacher, 50 Menschen zu integrieren als 5 000, die gedrängt zusammenleben. Allerdings muss man abwarten, ob die Rahmenbedingungen ausreichen, um anerkannte Flüchtlinge auf Dauer zu halten. Das wird nur gelingen, wenn parallel ausreichend Integrationskurse und vor allem Arbeitsplätze angeboten werden. Sonst gehen die Menschen dorthin, wo sie die besseren Lebenschancen erwarten.

Was kann die Wohnsitzauflage dann leisten?

Wenn es gelingt, die Menschen zu halten, bietet sie den Kommunen Planungssicherheit. Es wäre unsinnig, wenn Infrastrukturleistungen, die die Kommunen für Bildung, Betreuung oder für Sprachkurse geschaffen haben, wegen der Abwanderung in die Ballungsräume leerstehen würden.

Nach welchen Kriterien verteilen die Landkreise in Bayern die Flüchtlinge?

Kommunen, die größer sind, müssen mehr Flüchtlinge aufnehmen als kleine. Aber die Landkreise schauen auch darauf, ob Basisinfrastrukturen vorhanden sind. Der Aufwand, die Menschen zu betreuen und in die Kurse zu bringen, wäre in einer Kommune, die weder über eine Schule noch eine Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr verfügt, zu groß.

Spielen noch weitere Aspekte eine Rolle?

Momentan geht es vor allem darum, die dezentralen Unterkünfte sukzessive aufzulösen und fiskalisch nachjustieren. Im November und Dezember 2015 hat man sich an Leerstand orientiert und, weil die Not so groß war,

„
Die Wohnsitzauflage kann helfen, wenn sie überall eingeführt wird.“



DIE POSITION

Muss es immer Tourismus sein?

Dr. Holger Lehmeier hat im Rahmen seiner Dissertation an der Universität Bamberg das Thema „Warum immer Tourismus? – Isomorphe Strategien in der Regionalentwicklung“ bearbeitet. Seit Juni 2016 ist er im Kompetenzzentrum Ländliche Entwicklung in der BLE tätig.

”

Statt etwas Neues und wirklich auf die Region zugeschnittenes auszuprobieren, wird in vielen Fällen auf vermeintlich sichere Varianten gesetzt.“

Tourismus hat für viele Akteure aus der Regionalentwicklung einen „magischen Klang“. Er verspricht, Wertschöpfung und Arbeitsplätze in die Region zu bringen, die Lebensqualität vor Ort zu erhöhen und gut für das Image zu sein. Zudem gelten Tourismusprojekte als nahezu immer und überall einsetzbar. In der Tat gehören Projekte mit Tourismusbezug zu den besonders intensiv bearbeiteten Themenfeldern in LEADER und ähnlichen Programmen.

Meist wird das mit Argumenten begründet, die auf Übernachtungszahlen, durchschnittlichen pro-Kopf-Ausgaben und ähnlichen Kennzahlen beruhen. In der Regel mangelt es aber am konkreten Bezug zur jeweiligen Region. Detaillierte Analysen auf lokaler Ebene sind zwar möglich, aber oft zu zeit- und kostenintensiv. Daher werden die Wirkungszusammenhänge in vielen Fällen eher vermutet als tatsächlich gemessen.

Ohnehin wiegen nicht-rationale und kaum reflektierte Faktoren mindestens ebenso schwer, wenn es um Tourismus geht: Für viele professionelle Akteure in der Regionalentwicklung – vor allem Regionalmanager und Konzeptsteller – gehört das Thema „einfach dazu“, ohne dass kritisch hinterfragt wird, ob und welche touristischen Projekte die eigene Region voranbringen. Dass Tourismus bei vielen politischen Akteuren den Ruf als „Schönwetterthema“ innehat und schnelle Erfolge verspricht, steigert seine Popularität – oder zumindest die des Labels „Tourismus“ – noch weiter. Zeit- und Erfolgsdruck verleiten ohnehin oft zur Nachahmung bewährter Best-Practices. Statt etwas Neues und wirklich auf die Region zugeschnittenes auszuprobieren, wird in vielen Fällen auf vermeintlich sichere Varianten gesetzt – eine große Anzahl wenig innovativer Projekte mit touristischen Themen sind ein deutliches Zeichen hierfür.

Das heißt nicht, dass auf Tourismusprojekte in der Regionalentwicklung verzichtet werden müsste oder sollte. Ich plädiere allerdings dafür, Themen und Projekte mutiger, bewusster und (selbst-)kritischer auszuwählen.



Stimmen Sie dem zu?

Oder sehen Sie es anders?

An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur obenstehenden Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an landinform@ble.de, per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion

angelesen



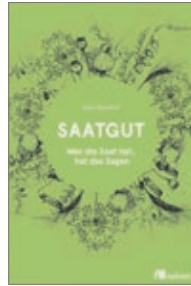
Integration auf dem Land

Integration auf dem Land kann gelingen, das zeigt die Katholische Landjugendbewegung Bayern (KLJB) in ihrem neuen Werkbrief mit zahlreichen Praxisbeispielen aus Bayern. Sie packt das Thema positiv an und will Ängste nehmen, von „Flüchtlingskrise“ ist nicht die Rede.

Vorgestellt werden Projekte wie „Jugendarbeit für alle“, das junge Geflüchtete verstärkt in die Angebote der Jugendarbeit einbinden möchte. Oder der Methodenkoffer „Flucht und Asyl“, den sich Jugendgruppen ausleihen können, um sich vor Ort mit dem Thema auseinanderzusetzen. Persönliche Erfahrungsberichte der Zugewanderten und Helfer zeigen, welche positiven Effekte Arbeitspraktika, Sportangebote und gemeinsame Freizeitaktionen haben. Die Beispiele liefern Ideen für die Integrationsarbeit in ländlichen Regionen und sind Motivation dafür, selbst aktiv auf „zugereiste Fremde“ zuzugehen.

Ergänzt wird der Werkbrief mit wichtigen Adressen und Anlaufstationen, grundlegenden Überlegungen zur Integration sowie einem Methodenteil für die praktische Arbeit. Er enthält Anleitungen dafür, wie sich Menschen in der Verbands- und Gruppenarbeit mit den Themen Herkunft, Flucht und Integration konstruktiv auseinandersetzen können und beantwortet häufig gestellte Fragen wie „Was macht eigentlich eine Asyl-Beauftragte?“ oder „Wie können erste gemeinsame Aktionen mit Flüchtlingen aussehen?“. Insgesamt bietet das Buch einen guten Überblick über die Aktivitäten der Jugendarbeit auf dem Land in Bayern. Neben den persönlichen Beiträgen von Migranten über ihre Gefühle, helfen den Lesern Fakten und Zahlen, um Stammtischparolen entgegnetreten zu können. [mow]

Katholische Landjugendbewegung Bayern:
Werkbrief Integration auf dem Land. Erfahrungen.
Infos. Methoden,
2016, 160 Seiten, München,
9,00 Euro
ISBN: 978-3-936459-50-0



Wer die Saat hat, hat das Sagen

Seit die Menschen vor mehreren Jahrtausenden sesshaft wurden, züchten sie Samen. Die Zucht und der Anbau von Pflanzen waren dabei zunächst eng miteinander verbunden. Durch Beobachtung und Selektion des besten Saatguts sicherten die Landwirte ihre Ernährung und eine große Sortenvielfalt. Anja Banzhaf beschreibt in ihrem Buch „Saatgut – Wer die Saat hat, hat das Sagen“ anschaulich den Weg der Landwirtschaft, wie er in vielen Ländern gegangen wurde: von einem bäuerlichen Saatgutssystem mit einer großen Kulturpflanzenvielfalt hin zu einem industriellen Agrarsystem, in dem die Züchtung einer vergleichsweise geringen Sortenvielfalt wenigen Experten vorbehalten ist. Im Kapitel „Vom Gemeingut zur Ware“ beschreibt Anja Banzhaf, welche Folgen sie in der Konzentration des globalen Saatgutmarkts auf einige wenige Großkonzerne sieht: Eine Handvoll Firmen kontrolliert das Saatgut und damit auch die Nahrungsmittelkette. Dies wurde durch die Züchtung von Hybridsorten möglich, an denen Großunternehmen Eigentumsrechte besitzen. Kein Landwirt darf diese Sorten ohne Zustimmung nutzen. Was tun? Anja Banzhaf motiviert dazu, aktiv zu werden und das Sagen über das Saatgut zurückzuerobern. Wie das gelingen kann, erklärt sie anhand vieler praktischer Beispiele: urbane Gärten, Open-Source-Saatgut und Solidarische Landwirtschaft. In solchen Systemen können Landwirte und Gärtner ihr Wissen über das Saatgut weitergeben, Sorten tauschen und eine neue Art der Zusammenarbeit aufbauen. Insgesamt gelingt es Anja Banzhaf, einen ausgewogenen Überblick über die anfängliche sowie die heutige Situation am Saatgutmarkt zu geben. Das Buch ist nicht nur für Experten geeignet, sondern spannend für alle, die sich für dieses Thema interessieren. [nao]

Anja Banzhaf:
Saatgut – Wer die Saat hat, hat das Sagen,
2016, 272 Seiten, oekom verlag, München,
19,95 Euro
ISBN-13: 978-3-86581-781-5

angekündigt

Wettbewerb: Kerniges Dorf 2017

Mit dem bundesweiten Wettbewerb „Kerniges Dorf!“ zeichnet das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) Dörfer oder Ortsteile mit bis zu 3 000 Einwohnern aus, die ihre bauliche Gestaltung an die Bevölkerungsentwicklung anpassen und dabei zukunftsfähige Konzepte umsetzen. Das können Maßnahmen der Innenentwicklung wie die Umnutzung von Gebäuden oder ein mutiger Rückbau sein. Im Fokus steht dabei der nachhaltige Umgang mit Flächen und Gebäuden. Teilnehmen können einzelne Dörfer oder Verbände von benachbarten Dörfern. Es werden fünf Preise in verschiedenen Kategorien vergeben, insgesamt beträgt das Preisgeld 10 000 Euro. Der Wettbewerb ist Bestandteil des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung (BULE), er wird von der Agrarsozialen Gesellschaft koordiniert. Die Bewerbungsfrist endet am 31. Mai 2017. [arh]

www.asg-goe.de/wettbewerb.shtml

Förderaufruf: „Land.Digital“

Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) fördert mit dem Modellvorhaben „Land.Digital: Chancen der Digitalisierung für ländliche Räume“ die innovative Anwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien in ländlichen Räumen. Gefragt sind Projekte, die exemplarisch zeigen, wie digitale Anwendungen die Lebens- und Arbeitsverhältnisse verbessern. Sie können beispielsweise die Themen Nahversorgung, Mobilität, Arbeit, Medizin und Wohnen betreffen, ebenso das Ehrenamt und das soziale Zusammenleben vor Ort. Gefördert werden Projekte insbesondere dann, wenn sie Infrastrukturen und Akteure intelligent vernetzen und neue Nutzer einbeziehen. Interessenten können ihre Projektskizzen bis zum 31. Mai 2017 bei der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung einreichen. Ausgewählte Projekte erhalten eine Zuwendung von bis zu 200 000 Euro, der Förderzeitraum umfasst maximal drei Jahre. „Land.Digital“ ist Teil des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung (BULE). [chr]

www.ble.de/landdigital

Filmstart: Dokumentation einer Dorfentwicklung

Was haben afrikanische Welse und Dorfentwicklung gemein? Mitunter sehr viel: Mit einer ausgefallenen Idee setzen sich Bürger aus dem niedersächsischen Oberndorf dafür ein, ihren Ort lebendig zu halten. Mithilfe einer Aktiengesellschaft wollen sie Geld zur Rettung des Dorfes verdienen. Ihr Geschäftsmodell basiert dabei auf einem Rohstoff, der in der Region reichlich vorhanden ist: Gülle. Die Filmemacherin Antje Huber hat die Dorfakteure drei Jahre auf ihrem Weg begleitet. Ihr 90-minütiger Dokumentarfilm „Von Bananenbäumen träumen“ erzählt, wie die Oberndorfer zu ihrem exotischen Ansatz fanden und wie sie ihn – und sich selbst – weiterentwickelt haben. Dabei nähert sich der Film dem Dorf behutsam und lässt die Menschen vor Ort für sich selber sprechen. Der Film kommt am 30. März 2017 in die Kinos und kann für Vorführungen in Dörfern auch direkt ausgeliehen werden. [arh]

www.vbbt-derfilm.de

LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für ländliche Räume abonnieren. Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe ___ Exemplare.

Institution _____

Vorname/Nachname _____

Straße/Hausnr. _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____ E-Mail _____

Datum _____ Unterschrift _____

Ich möchte den kostenlosen DVS-Newsletter landaktuell abonnieren. (Bitte geben Sie Ihre E-Mail-Adresse an.)

bitte
freimachen

Sie können LandInForm auch im Internet unter www.land-inform.de bestellen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn

Im Fokus unserer nächsten Ausgabe:
Wundermittel Tourismus?



Termine

9. bis 11. Mai	LINC-Konferenz Internationale LEADER-Konferenz in Vianden, Luxemburg	LINC – LEADER Inspired Network Community www.linc2017.eu
16. bis 19. Mai	Handwerkszeug für die Regionalentwicklung * Schulung in Berlin	DVS www.netzwerk-laendlicher-raum.de/schulungen
29. und 30. Mai	Finanzierung – mit Freude Mitstreiter für kleine Projekte in der Region finden * Workshop in Göttingen Infos auf Seite 8	DVS www.netzwerk-laendlicher-raum.de/finanzierung
30. bis 31. Mai	Berater beraten Berater * Workshop in Mainz	DVS www.netzwerk-laendlicher-raum.de/beratung
21. und 22. Juni	Neues Zuhause ländlicher Raum – Perspektive Zuwanderung * Transferbesuch im Marburger Land Infos auf Seite 9	DVS www.netzwerk-laendlicher-raum.de/integration

Weitere Termine finden Sie in unserem Terminkalender auf: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/termine

Unser Fokuscartoon von Mele

